Edmond Fleg

Ein kleiner Prophet

R. PIPER & Co. VERLAG. MÜNCHEN

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/einkleinerprophe0000unse

EIN KLEINER PROPHET

EDMOND FLEG

EIN KLEINER PROPHET

R. PIPER & CO. VERLAG
MÜNCHEN
1928

AUTORISIERTE ÜBERSETZUNG AUS DEM
FRANZÖSISCHEN VON MIMI ZUCKERKANDL
DRUCKLEITUNG UND EINBANDENTWURF:
E. R. WEISS

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

Dem Andenken
Israel Zangwills

I

I.

Wie alt war ich, als ich zu verstehen begann?

Vier — fünf Jahre vielleicht.

Ob ich die richtigen Worte finden werde? Schreiben wie ich sprach, wie ich dachte mit fünf Jahren? Werde ich es können? . . . Ich will es versuchen.

Hinter unserem Hause war es, im Garten von Notre-Dame, nebenan der Brunnen mit den Glockentürmen, der aussieht wie ein Kirchenbaby neben einer Kirchenmama.

Wir gehen spazieren: Meine alte Elise führt mich an der Hand. Da geht ein dicker Mann vorbei: ein breitrandiger Hut, ein schwarzes Kleid (heute weiß ich, daß es Soutane heißt).

„Oh, das hübsche Kind," sagt er. „Ein richtiges Jesuskind!"

Und er bückt sich, und er sieht mich an mit seinen guten runden Augen, ganz nahe den meinen, und eine Menge Fältchen lächeln in seinen Wangen.

„Wie heißt du, mein Kind?"

„Claude Levy."

Er rührt sich nicht. Sein Kopf ist noch über mich gebeugt. Aber was hat er? Seine Augen sind mit einem Mal ganz weit weg! Und wie traurig seine Wangen sind!

Elise sagt mit einer merkwürdigen Stimme:

„Es ist ein kleiner Jude, Herr Pfarrer."

Er antwortet:

„Schade!"

Und geht.

*

In meinem Kopf arbeitet es:

„Was ist das, Elise, dieser große graue Ball da oben im Himmel?"

„Das Pantheon, mein Liebling."

„Und diese Schiffe auf dem Wasser, wohin fahren sie?"

„Weit weg."

„Und diese weiße Haube, die du immer aufsetzst – warum?"

„Ich bin aus der Bretagne. In der Bretagne trägt man weiße Hauben."

„Und das große Haus da, auf dieser Seite?"

„Das ist die Kirche von Notre-Dame, die Kathedrale, wie man sie nennt."

„Und wer wohnt in der Kathedrale?"

„Das Jesuskind."

„Und ich – ich sehe dem Jesuskind ähnlich?"

„Ja, mein Liebling."

„Und was ist das, ein kleiner Jude?"
Keine Antwort.

*

„Ist's dir gemütlich in deinem Bettchen, ja? Jetzt bete."

„Lieber Gott, beschütze meine Mama, meinen Papa, der im Krieg ist . . . Sag', Elise, warum führst du mich nie in die Kathedrale, wenn ich ihm doch ähnlich sehe, dem Jesuskind?"

*

Mama spielt heute Morgen Klavier. Sie spielt so langsam. Wie traurig das ist! . . . Ihre Finger sind weiß. Ihre Hände haben Grübchen . . . Wenn ich sie fragen würde, was das ist, ein kleiner Jude?

Nein, ich kann nicht. Wenn sie Klavier spielt, weiß ich, daß sie an den Papa denkt, der d o r t ist . . . Nicht heute Morgen . . . Ein anderes Mal!

*

Warum hat er denn „schade" gesagt, der Herr Pfarrer?

2.

Wir spielen im Garten von Notre-Dame, Marietta, meine kleine Freundin, die in der Rue Chanoinesse wohnt, und ich.

Sie war die Gemüsefrau, die ihre Karotten schön geordnet auf den Markt führt; und ich war das Pferd der Gemüsefrau. Sie war die Rote-Kreuz-Schwester, die die Schwerverwundeten in die Ambulanz bringt; und ich war das Pferd der Rote-Kreuz-Schwester. Sie war die Gräfin, die den Soldaten in den Schützengräben Lieder vorsingt; und ich war das Pferd der Gräfin.

Oft wurde ich böse; für mich immer der Gürtel mit dem Glöckchen, und für sie immer die Peitsche! Warum?

„Du bist das Pferd, weil du der Bub bist."

„Aber der Bub könnte ebensogut Kutscher sein und das Mädel Pferd!"

„Nein, du bist das Pferd . . . Wenn du nicht das Pferd bist, spiele ich nicht mehr!"

Wir spielen auch Mann und Frau.

Die gnädige Frau hatte Migräne: der Herr stürzte weg, um Aspirin einzukaufen. Die gnädige Frau erwartete Gäste zum Essen: der Herr ging in den Keller, um Wein zu holen. Die gnädige Frau kündigte ihrem Stubenmädchen, und der Herr mußte die Schuhe putzen.

Schließlich wurde ich wütend:

„Warum muß denn immer der Mann gehorchen?"

„Weil die Frau immer befiehlt!"

*

Ach, der dicke Herr im schwarzen Kleid geht vorüber! Der Herr „Schade" . . . Heute lächelt er nicht. Er liest in seinem Büchlein, das er aufgeschlagen in den Händen hält, und bewegt die Lippen dabei . . .

Er hat mich gesehen! Ich bin sicher, daß er mich gesehen hat! . . .

Warum tut er also so, als ob er mich nicht sähe? . . . Vielleicht weil ich ein kleiner . . .

„Sag mir einmal, Marietta, weißt du vielleicht, was das ist, — ein kleiner Jude?"

„Ein kleiner Jude? Nein, ich weiß es nicht... Nichts Schönes, glaub' ich. Wenn du willst, werde ich die Mama fragen: sie erklärt mir alles."

*

„Nun, hat dir deine Mama gesagt, was es ist?"

„Was?"

„Ein kleiner Jude."

„Ja, richtig. Ein kleiner Jude, das ist ein sehr, sehr unglückliches Kind."

„Warum?"

„Weil zu Weihnachten . . . weißt du, Weihnachten stellt man seinen Schuh vor dem Schlafengehen in den Kamin, nicht? Und um Mitternacht kommt das Jesuskind durch den Kamin,

nicht? Und es legt einem schöne Geschenke in die Schuhe, nicht? Und den kleinen Juden bringt das Jesuskind eben keine Geschenke."

„Warum?"

„Weil das Jesuskind sie bestraft."

„Und warum bestraft das Jesuskind die kleinen Juden?"

„Darum. Die Mama sagt, daß man sie sehr, sehr bedauern muß: sie werden bestraft, und sie sind sehr, sehr unglücklich."

*

Und ich dachte:

Ich soll bestraft werden? Elise bestraft mich niemals. Die Mama auch nicht. Und das Jesuskind sollte mich bestrafen? . . . Alle Leute auf der Straße sagen, daß ich ihm ähnlich sehe, dem Jesuskind. Also warum sollte es mich bestrafen? . . . Was hab ich ihm getan? Ich kenne es nicht. Ich habe es nie gesehen. Und unglücklich bin ich auch nicht!

Also bin ich vielleicht kein kleiner Jude?

Aber die Elise hat's gesagt! Die Elise muß es wissen! . . .

Also ist es Marietta, die sich irrt: die kleinen Juden werden nicht bestraft, die kleinen Juden sind nicht unglücklich.

Aber der dicke Mann im schwarzen Kleid war so traurig, wie Elise es gesagt hat! . . . Und er hat geantwortet: „schade" . . . Warum hatte er „schade" geantwortet?

3.

„Ich kann dich heute nachmittag mitnehmen, wenn du willst, da doch heute die heilige Nacht ist. Aber du wirst es nicht deiner Mama erzählen? Versprichst du mir's?"

„Ja, ich verspreche es. Und ich werde das Jesuskind sehen?"

„Du wirst das Jesuskind sehen."

Und wir, Elise und ich, sind in die große Kirche eingetreten. Zuerst habe ich lauter Schwarz gesehen, nichts als Schwarz; und dann viele Lichter.

„Schau: da ist er, er liegt auf dem Stroh."

„Dieses kleine, ganz nackte Baby, neben dem Ochsen und dem Esel?"

„Ja, und auf den Knien vor ihm, das ist seine Mama."

„Was tut sie?"

„Sie betet."

„Sie betet? Vor ihrem Baby? Warum? . . ."

Elise spricht ganz, ganz leise . . . Ich auch. In der großen Kirche hat man nicht den Mut, lauter zu sprechen . . .

„Und dieser Alte mit dem großen Bart, das ist sein Papa?"

„Nein, sein Papa ist im Himmel. Und er, er ist auch im Himmel."

„Aber wieso ist er hier, wenn er im Himmel ist?"

„Er ist überall."

„Aber du hast mir doch gesagt, daß es der liebe Gott ist, der überall ist!"

„Der liebe Gott und das Jesuskind, das ist dasselbe."

„Das Jesuskind und der liebe Gott?"

„Siehst du diesen schwarzen Mann, der eine Krone auf dem Kopf hat? Und diese andern, mit Kronen? Das sind die heiligen drei Könige. Sie sind von sehr weit gekommen. Sie bringen ihm Geschenke, weil er der liebe Gott ist . . ."

„O Elise! . . . Und dieser da, auf den zwei Holzstangen! Der angenagelt ist! . . . Und sein Blut, das fließt!"

„Das ist auch er."

„Wer, der liebe Gott?"

„Ja, Jesus Christus, unser guter Heiland, am Kreuz für uns gestorben."

„Wer hat ihn denn so angenagelt?"

„Böse Menschen."

„Was für böse Menschen?"

„Böse Menschen."

„Und hat man sie bestraft, diese bösen Menschen?"

*

Als ich aus der großen Kirche herauskam, traf ich Marietta im Garten. Sie sagte zu mir:

„Weißt du, diese Nacht ist Weihnachten. Wirst du deinen Schuh in den Kamin stellen?"

„Ja, vielleicht."

Wie komisch sie mich ansieht. Ich werde rot! . . .

O, ich möchte so gern nicht rot werden! . . . Ich werde rot! Ich fühle, daß ich rot werde! . . .

„Was werden wir spielen?" sagt Marietta.

Ich habe heute keine Lust zum Spielen. Ich denke nach:

Wie kann das Jesuskind, das man sieht, gleichzeitig der liebe Gott sein, den man nicht sieht? . . . Wenn ich also dem Jesuskind ähnlich sehe, sehe ich dem lieben Gott auch ähnlich? Ich? Ich sehe dem lieben Gott ähnlich?

Und ich höre Marietta mit der Peitsche knallen und rufen:

„Hüoh, Pferdchen, hüoh! . . . Das ist ja schrecklich! Ich habe sechs Schwerverwundete zu führen, und mein Pferd rührt sich nicht vom Fleck!"

Und ich denke weiter:

Er ist am Kreuz gestorben . . . Also kann der liebe Gott sterben . . . Und diese bösen Menschen, die ihn angenagelt haben, wer sind sie? . . . Vielleicht die kleinen Juden, da er sie bestraft?

Und Marietta schreit:

„Es ist unerhört! Meine Gäste sind da, und mein Mann ist im Keller! Nun, Marcel! wirst du endlich kommen? . . . Ich wette, daß er meinen Wein trinkt! . . ."

Und ich denke:

Ich, ich hätte ihn angenagelt? . . . Ich? . . . Wo? . . . Wann? . . . Ich müßte mich doch daran erinnern! . . . Aber nein, ich habe ihn nicht angenagelt, ich habe ihn nicht angenagelt! . . . Ich bin kein kleiner Jude, nein! . . .

O, wie gern möchte ich wissen! . . . Was tun, um zu wissen?

4.

Ich hätte die Mama in dieser Nacht so gern gebeten, es mir zu erklären! . . .

Ich lag im Bett und dachte:

Sie erzählt mir nie vom lieben Gott, nur Elise erzählt mir von ihm und läßt mich beten . . . Warum? . . . Vielleicht ist die Mama böse auf den lieben Gott, weil er den Krieg erlaubt?

. . . Ich sehe sie fast niemals. Den ganzen Tag pflegt sie Verwundete. Wenn sie am Abend nachhause kommt, bin ich schon zu Bett . . . Sie kommt, um mir den Gute-Nacht-Kuß zu geben . . . Und mein Papa! Kenne ich ihn überhaupt? Ich habe ihn dreimal gesehen, als er auf Urlaub war . . . Er hatte einen blauen Helm auf . . . Was würde die Mama sagen, wenn sie wüßte, daß ich in der Nacht für ihn bete? . . . Sie darf nicht wissen, daß ich Angst habe — Angst, daß er nicht wiederkommt . . . Ich weiß, woran sie denkt, wenn sie keine Briefe bekommt . . .

Sie ist so schön, die Mama . . . Und sie hat mich lieb! . . . Wenn ich bestraft wäre, hätte sie mich nicht lieb . . . Wenn ich bestraft wäre, wenn ich dem Jesuskind etwas Böses getan hätte, wenn ich ein kleiner Jude wäre . . .

Da kommt sie nachhause . . . Ich höre die Tür.

„Du schläfst, mein Kleiner?"

. . . O, wenn ich mich trauen würde, sie zu fragen! . . .

„Schläfst du?"

. . . Ich traue mich nicht . . . Ich traue mich nicht . . .

Sie küßt mich. Ganz leise geht sie hinaus.

. . . Ich will wissen! Ich will wissen! . . . Wenn ich meinen Schuh . . .

Ich bin aus dem Bett gestiegen, ohne Licht zu machen . . . Es war schwer, unter dem Stuhl meinen Schuh wiederzufinden, im Finstern . . . Und dann den Kamin zu finden . . . Und dann wieder das Bett . . .

Und ich habe mich wieder hingelegt und ich habe gewartet.

. . . Um Mitternacht wird es mit einem schönen Geschenk kommen, das Jesuskind, wenn ich kein kleiner Jude bin . . .

Was wird es mir bringen? Ein kleines Kino? Das wäre herrlich! . . . Oder ein Album, wie man es nennt, für die Briefmarken und Briefmarken für das Album und einen Pinsel und Gummi für die Briefmarken . . . Und ich würde meine Briefmarken in mein Album kleben, wie mein Cousin René . . . Ja, liebes Jesuskind, ein Briefmarkenalbum! Um Mitternacht, nicht wahr? Mitternacht, wie viele Glockenschläge sind das? . .

Oft höre ich die Stunden schlagen, nebenan in der großen Kirche, wenn ich nicht schlafe . . . Ich will es sehen, wenn es herunterkommt . . .

. . . O, diese großen Schatten auf der Zimmerdecke! . . . Ich habe Angst! Es ist vielleicht nicht recht, daß ich meinen Schuh in den Kamin gestellt habe? . . . Wenn es mich wieder strafen würde . . . Die Schatten haben sich bewegt. Wer hat gesprochen?

„Ich werde dir kein Kino bringen. Ich werde dir kein Briefmarkenalbum bringen. Ich werde dir nichts bringen, nichts, du bist ein kleiner Jude! . . . Du warst es, der mich ans Kreuz genagelt hat!"

. . . Nein, Mama, nein! . . . Ich will nicht! Nein! Nein! . . . Eins! zwei! drei! vier! fünf! sechs! sieben! acht! neun! zehn! . . . Zehn Schläge, ist das Mitternacht?

Lieber Gott! Lieber Gott! Schick' es mir, das Jesuskind! Laß es ein Geschenk in meinen Schuh legen! Mach', daß ich kein kleiner Jude, kein kleiner Jude bin!

Und den nächsten Morgen beim Aufwachen — nichts in meinem Schuh!

5.

An diesem Morgen war es sehr kalt im Garten. Das Wasser im Brunnen war gefroren. Marietta hat ihre Samtmütze auf, ihre Wangen sind ganz rot.

„Nun, was hat das Jesuskind dir gebracht?"

„Nichts Besonderes."

Wie sie mich wieder angeschaut hat! War es eine Träne in ihren Augen? Oder war es nur die Kälte?

Und plötzlich ruft sie:

„Nun, Herr Kutscher, Sie steigen nicht auf Ihren Bock? Heute bin ich das Pferd, wissen Sie?"

. . . Warum ist heute sie das Pferd?

Und sie läuft, sie läuft und läßt den Gürtel mit den Glöckchen klingen. Und ich bin es, der mit der Peitsche knallt. Und dann, dann spielen wir Mann und Frau. Aber meine kleine Frau ist ganz verändert. Warum ist sie heute so zärtlich?

„Du erwartest deine Freunde zum Tee, mein Liebster? Ich laufe zum Konditor. Was hättest du gern? Kleine Kuchen? Baisers mit Schlagsahne? Nichts ist mir für meinen Mann zu gut! . . . Aber mir scheint, du bist müde? Du hast dich überanstrengt! . . . Du brauchst Ruhe, mein Schatz! Reisen wir nach Biarritz; ich werde die Koffer packen!"

. . . Wie sie mich verwöhnt! . . . Es ist also nicht mehr die Frau, die befiehlt?

Und als wir uns trennten, hat sie plötzlich eine andere Stimme gehabt, eine Stimme, die ich nie gehört hatte. Und sie hat mir gerade in die Augen gesehen mit einem so traurigen Blick. Und sie hat gesagt:

„Mein armer Claude! Mein armer Claude! . . ."

. . . Sie hat's erraten! Ich bin sicher, daß sie's erraten hat!

„Weißt du, wenn wir groß sind, will ich deine Frau werden, deine wirkliche Frau! . . . Du bist zu unglücklich! . . . Da, nimm meinen Ring, mein armer, armer Claude!"

Sie hat's erraten! Sie hat's erraten!

Und ich sah ihr nach. Und ich zitterte . . . Und in meinen Händen hielt ich einen kleinen silbernen Ring . . .

II

I.

Marietta bereitete sich zur ersten Kommunion vor. Es war ihr sehr ernst zumute:

„Der schönste Tag meines Lebens, verstehst du?"

Ich verstand nicht.

„Die Glocken werden läuten, und es wird Musik in der Kirche sein, und viele Lichter werden brennen: ein Fest für mich, wie für eine Königin! . . . Wenn ich zum Altar hinaufgehen werde, auf die letzte Stufe . . . Mein Gott, welche Angst werde ich haben . . . Und wenn ich dann, ich ganz allein, mit lauter Stimme werde sprechen müssen — in der Kirche voller Menschen . . . Nie werde ich es wagen! . . ."

„Du wirst sprechen müssen?"

„Natürlich, mein Gelübde muß ich sprechen."

„Welches Gelübde?"

„Das Gelübde, das mein Pate für mich gesprochen hat, als ich klein war, bei meiner Taufe. Dieses Mal werde ich es sprechen müssen."

„Welches Gelübde?"

„Ich entsage dem Teufel und allen seinen Werken und aller seiner Hoffart."

Hoffart? Ich verstand nicht.

„Wenn ich nämlich eine schlechte Kommunion mache, verstehst du, bin ich auf ewig verdammt; dann komme ich geradeswegs in die Hölle. Wenn ich sie aber gut mache, dann werde ich mit den Engeln leben. Daher bereite ich mich vor."

„Wie bereitest du dich vor?"

„Mein Beichtvater hilft mir. Ich mache Gewissensprüfungen. Ja, wenn ich zu Bett bin, frage ich mich vor dem Einschlafen: was hast du heute Böses getan? Was hast du Gutes getan? Und ich schreibe alles in mein Notizbuch ein, meine Niederlagen und meine Siege."

„Welche Siege?"

„Die Siege über meine Todsünde."

„Du hast eine Todsünde?"

„Alle meine Sünden sind Todsünden. Da ist erstens die Herrschsucht: ich will immer befehlen. Und dann die Völlerei: ich suche mir immer die besten Äpfel aus. Und dann die Unzucht: wenn mein Bad warm ist, ist es mir zu angenehm . . . Und weißt du, ich habe verbotene Bücher gelesen!"

„Verbotene Bücher?"

„Das französische Evangelium! Papa hat es in seiner Bibliothek . . . Den Kindern ist es verboten. Nun, ich habe es gelesen! . . ."

*

Ich lag im Bett und dachte mir:

Ein Beichtvater! Jemand, mit dem sie von sich reden kann! . . . Wie gut sie es hat! . . . Zu mir sagt man: „Halte deine Gabel richtig! – Wirf dein Brot nicht weg. – Denke an die Kinder, die Hunger haben. – Lüge niemals. – Ein Mann lügt nicht . . ."

Aber wer hilft mir nachdenken?

Ihre Todsünde . . . Und ich? Welches ist meine Todsünde? O, ich kenne sie! Aber wie soll ich sie nennen? Ich weiß es nicht . . .

Ich habe immer Angst, daß man „Jude" vor mir sagen könnte: das ist meine Todsünde. Niemand sagt dieses Wort, wenn ich dabei bin, und trotzdem habe ich Angst, daß man es sagen könnte . . . Meine Mitschüler, während der Pause . . . Und in den Ferien, im Hotel, wenn ich mit Buben spiele, die mich nicht kennen: ich glaube immer, daß sie daran denken! . . . Wie soll ich diesen Fehler ablegen? Ich habe es versucht: ich kann nicht! . . .

„Jude", was heißt das? Ich weiß noch nicht mehr davon, als ich mit fünf Jahren wußte

. . . Es heißt, daß die Hebräer und die Juden dasselbe sind . . . In der zweiten Klasse war in meinem Geschichtsbuch ein Kapitel über die Hebräer: es war sehr viel kürzer als das über die Ägypter und die Assyrer . . .

Die Hebräer waren ein ganz kleiner Volksstamm. Sie lebten als Nomaden mit ihren Herden unter Zelten. Sie waren Sklaven in Ägypten. Moses führte sie durch das Rote Meer. Und dann hatten sie Patriarchen, die ein Bündnis mit Gott schlossen . . . Ein Bündnis mit Gott! . . . Sie hielten sich für das auserwählte Volk! . . .

Sie hatten auch Könige: Salomo wurde gegen 973 vor Christus Davids Nachfolger und baute den Tempel, in dem man Opfer brachte. In diesem Tempel befanden sich siebenarmige Leuchter. Nebukadnezar belagerte Jerusalem, verbrannte den Tempel und führte die Hebräer in die babylonische Gefangenschaft . . .

Und sie hatten auch Propheten, die sagten, daß die anderen Götter falsche Götter seien, und daß ihr Gott der einzige Gott sei, Schöpfer des Himmels und der Erde. Und ihre Propheten verkündeten, daß eines Tages ein Messias kommen, sie erlösen und Gerechtigkeit über die Welt bringen würde . . .

Wer sind sie, diese Hebräer? Was habe ich mit ihnen zu schaffen? . . .

Israel, Volk Gottes! . . .

Wenn ich aus dem Gymnasium komme, bleibe ich vor dem Zeitungskiosk an der Brücke stehen. Hinter der Fensterscheibe hängt täglich eine weitgeöffnete Zeitung und ich lese: „Die Juden und der Bolschewismus“ . . . „Amerika den Juden ausgeliefert“ . . . „Frankreich von den Juden verraten“ . . .

Also Papa, der Kriegsfreiwilliger war, der, allen Stabsärzten zum Trotz, mit seinem Lungenschuß und seinen gebrochenen Rippen an die Front zurückgekehrt ist – er hätte Frankreich verraten?

Was sind diese Hebräer? Was sind diese Juden?

2.

Ich stand auf der Brücke und lehnte mich an das Geländer. Ich blickte auf das Wasser und dachte wieder an meine Juden und meine Hebräer. Da pfeift man hinter mir eine sehr fröhliche Melodie, die ich nicht kenne. Ich drehe mich um: es ist Marnier, er sagt:

„Was stehst du da und träumst? Du bist immer in den Wolken! Glaubst du, daß ich dich nicht sehe, wenn du während der Pause allein in deinem Winkel stehst? Du tätest besser, mit uns zu kommen."

„Wer, uns?"

„Mit uns, den Pfadfindern. Man unterhält sich. Man wird kräftig. Man marschiert, man läuft, man springt. Man kocht. Man näht seine Knöpfe an. Man lebt in Zelten, wie die Afrikaforscher."

„Aber ich reite ein bißchen, ich schwimme ein bißchen, das genügt mir!"

„Weil du der Erste in der Klasse bist? Es ist ja ganz nett, der Erste zu sein. Aber man muß es verstehen, sich im Leben zurechtzufinden, mein Lieber. Zum Beispiel: du wohnst in diesem Viertel?"

„Ja, in diesem Haus da, an der Ecke des Kais."

„Na gut. Jetzt sage mir einmal, ob es Apotheken in der Nachbarschaft gibt."

„Es ist eine in der Rue St-Louis-en-l'Ile."

„Und dann?"

„Und dann . . ."

„Du kennst nur eine? Das ist nicht viel. Und die Feuermeldestellen? Du weißt es nicht? Wenn du Pfadfinder wärest, wüßtest du es . . . Man macht sich nützlich. Man hilft den Bedrängten. Wir sind die Ritter der neuen Zeit. Du solltest einmal Sonntag mitkommen, um dir die Sache anzusehen. Ich wäre stolz, dich in meiner Patrouille zu haben. Wirst du kommen? Sag nicht nein. Antworte nicht. Überleg' es dir. Wir kommen darauf zurück, nicht wahr?"

Und er schüttelt mir die Hand. Und lacht mit all seinen Grübchen. Und geht pfeifend weiter.

Pfadfinder sein? Das ist nichts für mich: ich denke an die Hebräer!

3.

Marietta ging täglich nachmittags um halb fünf Uhr in die Kathedrale von Notre-Dame, das Allerheiligste besuchen. Wenn ich aus der Schule kam, erwartete ich sie vor dem Portal. Wir gingen ein paarmal im Garten auf und ab, dann begleitete ich sie bis zu ihrem Hause in der Rue Chanoinesse . . . Wie kurz war das . . .

Marietta schien sorgenvoll zu sein, als sie aus der Kirche kam. Sie sagte:

„Heute habe ich schlecht gebetet."

Oder:

„Ich war recht zerstreut. Ich habe nicht gefühlt, daß Er da ist . . . Denn weißt du, Er ist da, im Tabernakel, auf dem Altar . . . Er ist da, so wie Er inmitten der Apostel, so wie Er bei der heiligen Jungfrau und bei der heiligen Maria Magdalena war . . . O, wenn ich nur einmal, ein einziges Mal, ohne an etwas anderes auf der Welt zu denken, fühlen könnte, daß Er da ist: da würde ich in das himmlische Reich eingehen, verstehst du das?"

Ich verstand es nicht.

*

Eines Tages warte ich an der Tür. Marietta tritt heraus: ich laufe ihr entgegen . . . Wie? Sie sieht mich nicht? Sie blickt weg? Sie will mich nicht mehr kennen? Sie geht? Warum? Was hab' ich ihr getan?

O, dieses scharfe Messer, das mir in das Herz schnitt! Mein ganzer Körper wurde zu Stein, wie der heilige Dionysius da oben unter dem Portal, mit seinem abgehauenen Kopf! . . . Und ich erinnerte mich an das Weihnachten von einst: „die kleinen Juden sind bestraft . . . die kleinen Juden sind unglücklich . . .“

Zwei Tage lang habe ich sie nicht erwartet. Den dritten Tag konnte ich nicht mehr . . . und bin wieder hingegangen.

Ich spähe nach ihr . . . Sie hat mich gesehen! . . . Was wird sie tun? . . . Die blinde Bettlerin streckt die Hand aus. Marietta legt ein Geldstück in ihre Schale . . .

. . . Und ich? Auch ich möchte die Hand ausstrecken! . . .

Kein Blick . . . sie geht vorbei . . . Sie geht fort . . .

Wie schlecht habe ich während dieser ganzen Woche gearbeitet! . . . Das erste Mal in meinem Leben habe ich einen Zweier im Aufsagen bekommen. Mama konnte es sich nicht erklären. Ich schlief nicht mehr.

Ich hütete mich, an Notre-Dame vorbeizugehen, wenn ich aus der Schule kam. Nur ging ich durch den rückwärts liegenden Garten – mit kleinen, ganz, ganz langsamen Schritten! . . .

Wer weiß! Vielleicht begegne ich ihr, ohne es zu wollen! . . .

Und eines Tages, am Ende der Woche . . . Ich hatte mich auf eine der Bänke gesetzt, meine griechische Grammatik offen in der Hand . . . Ich redete mir ein, Deklinationen zu lernen . . . Jemand ist da! . . . Ich schaue auf: Marietta! . . .

„Ich habe dir weh getan, nicht wahr, Claude? Was willst du? Ich habe vor dem Allerheiligsten zu viel an dich gedacht: Ich habe Buße tun müssen!"

Ein anderes Mal hatte sie mir geheimnisvoll zugeflüstert:

„Erwarte mich morgen auf der Insel, du weißt . . ."

Es war unser Lieblingsplatz, dem Pont-Neuf und dem Louvre gegenüber, da, wo die Bäume sich zum Wasser neigen.

Ich wartete. Der Himmel war rot . . .

. . . Was hat sie mir zu sagen? Und ich dachte an später, wenn wir verheiratet sein würden . . . Ich hatte noch immer ihren silbernen Ring . . . Jetzt war er mir zu klein geworden . . . Ich zog ihn aus der Tasche, um ihn zu betrachten.

Auf der niedrigen Mauer am Wasser sitzend, betrachtete ich ihn und dachte:

. . . Ich werde Bücher schreiben. Ich werde diktieren, wie Onkel Jakob, und anstatt einer Stenotypistin wird s i e schreiben . . . Wir wer-

den reisen; wir werden den Mississippi sehen, wie Chateaubriand . . . Und dann werden wir ein Haus am Meer haben als Ferienheim für arme Kinder.

Ich träume von allen diesen Dingen. Da fühle ich eine Hand auf der meinen.

Wie hat Marietta an diesem Tag geweint!

„Mein armer Claude! Mein armer Claude! Was wird aus uns? Mein Beichtvater . . . mein Beichtvater hat gesagt . . ."

Sie war atemlos. Ihre Wangen zitterten.

„Es heißt, daß es einer kleinen Christin und einem kleinen . . . einem kleinen . . ."

„Einem kleinen Juden? . . ."

„Ja, einem kleinen Juden und einer kleinen Christin verboten ist, sich zu heiraten!"

Und ihre Arme umklammern mich. Und sie weint, sie weint!

4.

Ich hatte mir gesagt:

Ich will wissen, wie sie darüber denken. Papa wird das gewisse Lächeln haben, da kann man nichts machen; bei Tisch werde ich die Sache zur Sprache bringen.

Aber Papa hatte seinen Minister zum Speisen eingeladen und ich habe allein in meinem Zimmer gegessen.

. . . Also heute abend nach der Suppe!

Nach der Suppe hat Papa der Mama sein drahtloses Telephon erklärt: unmöglich, ihn zu unterbrechen.

. . . Nun, wenn Johann den Spargel servieren wird!

Johann serviert den Spargel. Mama erklärt Papa ihr Strawinsky-Quartett . . . Strawinsky, das ist heilig! Was tun?

Beim Dessert habe ich mehr Glück gehabt. Das Wort „Heirat" ist gefallen.

„Sie ist eine kleine Kahn," sagt Mama.

„Es gibt also noch welche?" sagt Papa.

„Jakob hat sie letzten Sommer in Vittel kennen gelernt," sagt Mama.

„Ich hatte gedacht, die Kur sei ungefährlich," sagt Papa.

„Aber etwas wird dir daran nicht passen, mein Lieber: sie werden in der Synagoge heiraten. Der Großpapa Kahn legt Wert darauf."

„Der ewige Großvater!"

„Du verstehst, daß mein Bruder nachgegeben hat . . ."

„Das sieht ihm ähnlich!"

„Du wirst Brautführer sein, Claude . . ."

Und Mama sieht mich so lieb an.

„. . . Du mußt dich schön machen."

Und plötzlich rede i c h. Ich bin erstaunt, mich zu hören, ich kenne meine Stimme nicht mehr.

„Ist es wahr, Mama, daß die Juden keine Christinnen heiraten können?"

„Wer hat dir das eingeredet?" sagt Papa.

„Ein Schulkollege."

„Nun, so wirst du so gut sein, deinem Kollegen zu antworten: erstens, daß man nicht die ‚Juden' sagt, sondern die ‚Israeliten'; zweitens, daß wir nicht mehr im Mittelalter leben."

„So? Im Mittelalter hat man nicht können? Und jetzt kann man?"

„Man kann, mein Kind; man soll sogar. Merke dir das, mein großer Sohn, für dein ganzes Leben: es gibt keine Juden, es gibt keine Christen mehr: es gibt nur Menschen . . ."

Ich lag in meinem Bett und dachte:

Sie könnte! Wir könnten! Sie will also nicht . . . Weil ich ein kleiner Jude bin, ja, ich weiß! . . . Ich werde sie nie, nie mehr wieder

sehen! . . . Ich werde mich strafen, wenn ich an sie denke! . . .

*

Was habe ich diese Woche geleistet! Drei Aufsätze: Erster in Geschichte, Erster in Französisch, Erster in Latein! . . . An der Kirche ging ich nicht mehr vorbei. Durch den Garten ging ich nicht mehr . . . Ohne aufzusehen, schnell, schnell ging ich nachhause.

. . . Nein, ich will sie nicht mehr sehen! . . . Ich habe an sie gedacht: rasch, eine Strafe!

Meine Strafe war eine Mathematikaufgabe. Ich habe sonst oft Mathematik geschwänzt . . . Was habe ich in dieser Zeit für Fortschritte gemacht! . . .

Ich werde sie nicht mehr sehen! Ich werde sie nicht mehr sehen!

5.

Marnier hat mich wieder in die Arbeit genommen.

„Woran denkst du denn in deinem Winkel?"

„Und du, wenn du allein bist, woran denkst du?"

„Das kommt darauf an. Auf der Straße beobachte ich die Passanten, ihre Gesichter, ihren Gang; oder ich schaue auf den Boden nach Orangenschalen oder Uhren oder Geldbörsen aus: man kann nie wissen . . . Dann zähle ich die Straßenkreuzungen, schätze die Breite der Trottoirs, die Höhe der Häuser, präge mir besondere Merkmale ein . . . In meinem Zimmer ist es wieder anders: ich versuche, mich zu erinnern, an welchen Läden ich vorbeigegangen bin, und was in den Schaufenstern zu sehen war. Oder ich frage mich auch, was ich tue, wenn beim Nachbar Feuer ausbricht, oder wenn ein Dieb auf dem Dach herumspaziert. Oder ich bereite mich für unseren nächsten Ausflug vor. Sonntag habe ich eine Morsesendung zu machen, sechzehn Buchstaben in der Minute; dann werde ich einen Vogel rupfen müssen, und den Norden ohne Kompaß finden. Man hat seine Plage, wenn man Pfadfinder erster Klasse werden will, mein Lieber. Da heißt's tüchtig zugreifen!"

Es ist sonderbar. Marnier, könnte man sagen, denkt nach außen, und ich, ich denke nach in-

nen. Er weiß nicht einmal, ob er etwas empfindet oder nicht. Und ich weiß, was ich empfinde, noch bevor ich es empfinde . . .

Ist das so, weil ich ein Jude bin?

6.

Der Portier sagt eines Tages mit komischer Feierlichkeit zu mir:

„Ein Paket für den jungen Herrn."

Ein Paket? Für mich? . . . Gleich habe ich mir gedacht: es ist von ihr!

„Man hat mir besonders aufgetragen, es dem jungen Herrn persönlich zu übergeben."

. . . Es ist von ihr! Es ist von ihr! Ich werde es nicht öffnen!

„Ich übergebe es also dem jungen Herrn persönlich."

Schnell hinein in die Tasche mit dem Paket! Ich laufe die Treppe hinauf, immer zwei Stufen auf einmal, ohne auf den Fahrstuhl zu warten. Ich klingle. Ich bin in meinem Zimmer. Das Paket liegt auf dem Tisch. Ich berühre den Bindfaden . . .

. . . Ich werde es nicht öffnen! Ich werde es nicht öffnen . . .

Und ich öffne es.

Zuerst fällt ein Brief heraus:

„Mein lieber Claude, ich habe dir gesagt, daß es verboten ist. Aber ich habe etwas Neues erfahren: wenn man kein Christ ist, kann man ein Christ werden, wie es scheint. Und dann ist es erlaubt. Ich küsse dich, Marietta."

Und bei dem Brief, ein ganz kleines Buch.
Ich lese den Titel:
„Das neue Testament unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, Evangelium des Matthäus."

Wieder Jesus!

7.

Ich habe gelesen . . . Da ist er also, dieser Jesus, den ich nicht kannte! Wie hätte ich ihn geliebt, wenn ich ihn gekannt hätte! „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" – wie wäre ich zu ihm geeilt, da er dieses sagte, wäre ihm gefolgt an der Seite dieser Fischer, dieser Bauern mit den groben Händen, dieser Frauen mit den traurigen Augen, die ihn begleiteten!

Wie sah es aus, dieses Galiläa? Und Tiberias? Und Kapernaum? Und das Meer, aus dem Andreas und Simon ihre Netze zogen? Und der Jordan, in dem Johannes, mit seinem Kleid von Kamelhaar und seinem ledernen Gurt um die Lenden, die Taufe gab?

Wie endlos waren die Straßen in der Wüste von Judäa – auf den Bergen, und in der Ebene von Samaria! . . . Die Jünger, wie arm waren sie! Und auch er, wie arm war er, wie heimatlos! „Nicht Gold, noch Silber, noch Erz in seinem Gürtel, auch keinen Stecken, auch keine Tasche zur Weg-Fahrt!" „Die Füchse haben Gruben und die Vögel haben Nester, aber er hat nicht, da er sein Haupt hinlege."

Vor den Toren der Stadt macht man halt. Einer von den Zwölfen geht um ein wenig Nahrung betteln. Man setzt sich an den Rand des Weges. Man ißt einen Fisch, einen Bissen Brot . . .

Eine Alte nähert sich, mit Aussatz bedeckt: sie kniet vor ihm: sie beugt sich, sie küßt den Saum seines Kleides. Und da sie aufsteht, ist sie geheilt und ganz rosig.

Oder es kommt ein Blinder, der ins Leere tastet. Jesus berührt seine blutigen Augen. Und siehe, sie finden Blick und Träne wieder.

Der Lahme auf seinem Bette springt auf und eilt von dannen! Der Tote im Leichenhemd, der sein Grab schon verpestet, fühlt sein Herz schlagen, seine Brust atmen! . . .

Hat er sie wirklich verrichtet, all diese Wunder? Wenn es nur schöne Geschichten wären, wie die von Jupiter und Venus in meiner Mythologie?

Das „Evangelium des Matthäus!" . . . Matthäus . . . Ist es vielleicht jener Matthäus, den Jesus „am Tisch der Zöllner" antraf? „Er spricht zu ihm: Folge mir. Und er stund auf und folgete ihm." Also hat er bei Jesus gelebt! Er lauschte seinen Worten. Er sprach mit ihm. Er aß mit ihm. Er reichte ihm die Hand. Was er erzählt, hat er gesehen! Alles in seiner Erzählung ist so gerade, so einfach! Könnte er lügen? . . . Man möchte alles glauben! . . .

Was liegt daran! Ich hätte Jesus geliebt ohne seine Wunder . . . Wenn er sprach: „Liebe den Ewigen, deinen Gott mit deinem ganzen Herzen,

mit deiner ganzen Seele und deinem ganzen Vermögen," wenn er sprach: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" – hat er da Wunder gebraucht? Und wenn er sprach: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden; selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, selig sind die Barmherzigen! . . ." Und wenn er sprach: „Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie" oder: „So dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern dar! . . ."

Wie gern hätte ich dabei sein wollen, Jesus, um deine sanfte Stimme zu hören! Wie hätte ich dich geliebt, wenn ich dich gekannt hätte!

8.

Ich habe weiter gelesen . . . Aber ich fürchte mich davor! . . . Ich weiß zu gut, wie sie ausgeht, die schöne Erzählung! Ich sehe das Kreuz am Ende! Ich habe Angst, es zu sehen, dieses Kreuz!

Die Schriftgelehrten, die Pharisäer! Wie sie ihn gehaßt haben! Und er war doch Jude wie sie! . . . Natürlich! er war Jude wie sie, Jude, wie ich . . .

O, diese Pharisäer, mit ihren gekrümmten Rücken und dem schiefen Blick! Sie heben die Stimme, um recht zu zeigen, daß sie beten; sie setzen traurige Gesichter auf, um recht zu zeigen, daß sie fasten; und wenn sie Almosen geben, posaunen sie es in allen Gassen aus. Und sie errichten ihre Läden im Tempel! Sie trinken den Schweiß des Armen! Sie essen das Brot der Waisen!

Wie sollten sie gegen ihn, der so rein ist, keinen Haß empfinden? Er kommt, um sie vor der Sünde zu retten. Er lehrt sie das Verzeihen und die Liebe. Aber ihre Bosheit versteht nur eines: „Auge um Auge! Zahn um Zahn!"

Ich höre sie, ich höre sie, wie sie hinter den Türen ganz leise miteinander reden: „Er ißt mit den Zöllnern! Er spricht mit den Samaritern! Er treibt den Teufel mit Beelzebub aus! Am Sabbath pflückt er Ähren! Er sagt, daß er an einem Tage den Tempel zerstören und wieder aufbauen kann!

Er sagt, daß er mit einem Wort alle Sünden der Welt zunichte machen kann! Er sagt . . . Er sagt . . ."

Und die Reichen, die Priester, die Ältesten, sie verschwören sich gegen ihn, sie stecken die Köpfe zusammen und zwinkern mit den schlauen Augen: „Fragen wir ihn, ob man dem Kaiser Zins gebe oder nicht: wenn er nein sagt, ist er verloren! . . . Bestechen wir jemand, um ihn auszuliefern! Kaufen wir falsche Zeugen: sie sind billig zu haben! . . ."

Heuchler! Mörder! . . . Ich bin da! Ich höre euch!

Gott, mein Gott! Was werden sie ihm tun?

9.

. . . Nein, ich will es nicht wissen! . . . Wenn ich nicht schlafen kann, nun, so werde ich eben die Marken einkleben, die Mama mir Sonntag geschenkt hat: drei ganz vollgestopfte Briefumschläge! Ich werde nicht mehr lesen! . . . Ich werde aufstehen und meine Marken einkleben!

Ich bin aufgestanden. Ich habe mich wieder angekleidet. Die Umschläge habe ich auf dem Tisch ausgeleert.

Das sind aber viele Marken! Stunden werde ich brauchen, nur um sie zu sortieren und sie nach dem Alphabet zu ordnen!

Ich nehme meine kleine Pinzette und fange an.

. . . Mozambique . . . Bolivia . . . die Seychellen . . . Irland . . .

Sieh da, eine Liberia mit dem Elefanten . . . Ich habe eine mit dem Affen, und eine mit dem Schiff gehabt. Aber keine mit dem Elefanten . . .

Und die schwarz-orangene „Schah von Persien", die mir gefehlt hat! . . . Bravo! . . . da wird meine persische Seite komplett sein! . . . O, diese da werde ich gleich einkleben . . .

. . . Im Grunde genommen sind Marken etwas Lustiges! Ich erinnere mich . . . als ich fünf Jahre alt war . . . in der Weihnachtsnacht . . . Wen habe ich um ein Album gebeten? Das Jesuskind . . . Es hat mir keines gebracht . . . Und jetzt hab' ich

eines . . . Und ich klebe Marken ein, um Jesus zu vergessen!

. . . Transvaal . . . Rumänien . . . Dänemark . . . Borneo . . .

Mama hat eine glückliche Hand gehabt . . . Es sind ein paar recht hübsche darunter: eine Honduras mit der rauchenden Lokomotive, eine Kaschmir, die wie eine alte Münze aussieht . . .

. . . Selangor . . .

Wo ist das, Selangor . . .? Und Zelaya? . . . wo ist das? . . . Und Trenggannu? . . .

Wie groß ist die Erde! Und ich, wie klein bin ich auf dieser großen Erde! . . . Und Jesus! . . .

. . . Viktoria . . . Äthiopien . . . Togo . . .

Togo! . . . Denken sie an Jesus, die Leute von Togo? Und die Lappländer? und die Hindus? denken sie an Jesus?

Also warum denke ich an Jesus, ich, ein kleiner Jude?

10.

Ich habe trotzdem zu Ende gelesen! Ich schäme mich! . . . Mein Gott, mein Gott, warum hast du mir das Leben gegeben, wenn ich diese Schande zeitlebens werde tragen müssen? . . .

Der Judaskuß! Ich hatte vom Judaskuß reden gehört; jetzt weiß ich, was das ist!

Um dreißig Silberlinge hat er ihn verraten! Um dreißig elende Geldstücke! . . . Und die anderen, was haben sie während dieser Zeit getan, die anderen?

Jesus hat zu ihnen gesagt: „Einer unter euch wird mich verraten!" Und sie schlafen! Der Garten ist dunkel. Jesus betet, weint. Sie schlafen!

Da sind Fackeln, da sind Soldaten. Da ist der Verräter mit seinem Kuß. Sie aber schlafen!

Ich bin nur ein Kind, aber ich hätte nicht geschlafen. Ein Einziger versucht ihn zu verteidigen: Jesus spricht zu ihm: „Wer das Schwert nimmt, wird durchs Schwert umkommen." Und gleich gibt er es auf! . . . Nun, da hätte er durch das Schwert umkommen sollen. Aber er mußte das Schwert nehmen! Ich bin nur ein Kind, aber ich bin sicher, daß ich das Schwert genommen hätte! . . .

Man bringt ihn zu Kaiphas, man bringt ihn zu Pilatus. Und die Jünger, wo sind sie?

Petrus ist im Hofe. Er wiederholt dreimal: „Jesus? Ich kenne des Menschen nicht."

Und du, Johannes, wo bist du? Und du, Lukas? Und ihr, Markus, Jakobus, Matthäus?

Keine Jünger mehr!

Und sie waren die Besten unter den Juden, jene, welche er gewählt hatte, um sein Wort zu verbreiten! . . . Du hättest Kinder wählen sollen, Jesus, Kinder, wie ich eines bin. Niemals hätten wir dich verlassen.

Und die anderen Juden! Alle anderen Juden!

Man bindet ihn an die Säule. Wie fest man den Strick anzieht! . . O, sie speien ihn an! Sie schlagen ihn! . . . Und das Rohr . . . Du hast Mitleid gepredigt? Ein Hieb auf die Schultern . . . Du hast Verzeihen gepredigt? Ein Hieb auf die Brust . . . Du hast Liebe gepredigt? Ein Hieb ins Gesicht! . . . Überall, auf dem ganzen Körper, die blutigen Striemen der Hiebe!

Und nun dieses Kreuz auf seinem Rücken, das sie ihn tragen lassen, als wäre er ein Dieb zwischen zwei Dieben! . . . Wie schwer ist es! Wie groß! Oben überragt es seinen Kopf, und seine Schultern auf beiden Seiten; unten wühlt es weit hinter seinen Fersen die Erde auf . . . Seine Knie geben nach; sein Rücken beugt sich; sein Haupt sinkt: er kriecht unter seinem Kreuz!

Und diese ganze Stadt, die aufsteht und hinter ihm her brüllt! Diese tausend rohen Fäuste, die sich erheben! Diese verzerrten Gesichter! Dieses

Gelächter, dieses Pfeifen: „Nun, Sohn Davids! Zeige uns dein Königtum! Singe ein Lied zu deiner Harfe! Tanze vor der Bundeslade! Zeige, wie du tanzen kannst!“

Ihr wilden Tiere! Seht ihr denn nicht dort seine Mutter, die bleiche, die ihm folgen möchte, und die bei jedem Schritt zusammensinkt? . . .

Jetzt berühren sie ihn! Sie wagen es, ihn mit ihren schmutzigen Händen zu berühren! Sie reißen ihm die Kleider vom Leib. Ganz nackt stellen sie ihn vor die Menge. Ganz nackt, armer Jesus! . . . Mit Fußtritten stoßen sie ihn auf das Kreuz nieder. Sie zerren an seinen Armen, sie zerren an seinen Beinen, sie zerren seinen Kopf herab . . .

Und diese furchtbaren Nägel! Das Getöse der Hammer auf diesen Nägeln! Dieses Krachen der Nägel, die in die Knochen eindringen! . . .

Das Kreuz steht! So ist es noch größer! . . .

Jesus, mein Jesus, was haben sie dir getan? Deine Knöchel bluten! Deine Stirn blutet! Und deine Augen, deine Augen! . . . Du blickst deine Henker an? Sie würfeln! Und sie lachen und sie schreien:

„Nun, steige herab von deinem Kreuz, du, der du alles vermagst! Rette dich, du, der du die anderen rettest! Daß Gott dich befreie, Sohn Gottes!“

Und du, du antwortest:

„Verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“

Was ihr tatet, Juden? Ihr hättet ihn retten können. Pilatus hat es euch angeboten! Ihr aber habt geheult:

„Sein Blut komme über uns! Über uns und unsere Kinder!“

Also auch über mich? Auch ich bin euer Kind! Nun, ich verfluche euch, Juden! Euer Kind verflucht euch! . . .

Was soll nun aus mir werden? Wie leben? Wohin mich verstecken?

Sein Blut ist auf mir! Wie soll ich sein Blut verbergen!

Sieht Marnier es denn nicht, dieses Blut auf mir! Er ist immer so nett. Er will mich zu seinen Pfadfindern mitnehmen.

„Du wirst sehen, wie lustig es ist: wir sind alle wie Brüder untereinander."

„Ihr macht also keinen Unterschied zwischen den Christen . . . und den anderen?"

„Einen Unterschied? Was für einen Unterschied? Ich selbst bin Protestant. Du, du heißt Levy. Was geht mich das an? Es handelt sich nur darum, daß man ein anständiger Bursche ist! . . . Du wirst kommen. Es liegt mir daran. Erstens weil du ein feiner Kerl bist. Und dann muß man, um in die erste Klasse aufgenommen zu werden, einen Rekruten bringen: ich habe dich dazu erwählt. Ich werde dich eine Menge Dinge lehren. Zum Beispiel Knoten machen. Du glaubst, daß das so einfach ist? Da täuschst du dich aber gewaltig! Es gibt Knoten und Knoten. Den Fischerknoten, um zwei Stricke verschiedener Stärke aneinanderzubinden, den Knoten, um einen Strick zu verkürzen, dann den Knoten, um einen Strick an einem Pflock zu befestigen, und den Knoten, um jemand festzubinden, den man von einem Fenster herablassen will. Ein kunstgerechter Knoten kann ein Menschenleben retten! . . . Und dann werde ich dir zeigen, wie man im Freien Feuer macht und ein Zelt aufstellt; ich

werde dir zeigen, wie du ein Windlicht herstellen, dir aus einem Stück Holz einen Hemdknopf schnitzen kannst — massenhaft Dinge, sage ich dir! Und den Gruß des Pfadfinders, und das Lied des Pfadfinders, und das Gesetz des Pfadfinders! Es ist schön, unser Gesetz, weißt du! Man verspricht, mindestens einmal täglich einen Dienst zu erweisen. Es ist herrlich, du wirst sehen! Du wirst kommen, Alter, du wirst kommen, nicht wahr!"

Ich werde es wohl einmal versuchen müssen. Ich kann doch nicht fortwährend Marken einkleben!

12.

Mama hat wieder bemerkt:

„Warum dies traurige Gesicht, mein kleiner Claude? – Mit dem Kind ist etwas los!“

„Es ist das Wachstum,“ sagt Papa.

. . . Natürlich, das Wachstum!

„Nein, nein,“ sagt Mama, „er hat etwas. Man muß ihn zerstreuen . . . Hat man dich in der Schule gekränkt? Sag es mir, antworte.“

„Aber nein, Mama. Ich versichere dir.“

„Und warum kommst du so spät nachhause? Wir gehen schon zu Tisch.“

„Ich habe mit einem Kollegen geplaudert. Er will, daß ich Pfadfinder werden soll.“

„Das ist eine gute Idee,“ sagt Papa. „Wo seid ihr hingegangen?“

„Nirgends hin. Wir haben geplaudert . . .“

. . . Wo ich war, Mama! Wenn du das wüßtest! Jeden Tag gehe ich jetzt hin. Ich muß hingehen . . . Ich will Marietta am Abend nicht vor dem Allerheiligsten treffen. Daher gehe ich vormittags hin, wenn ich aus der Schule komme . . . Und manchmal kann ich nicht widerstehen; ich bleibe, bleibe, denke gar nicht an die Zeit . . .

Knapp neben dem Tor steht eine Nonne mit einer weißgeflügelten Haube. Sie bietet Weih-

wasser an. O, wie gern würde ich es wie die anderen entgegennehmen, und auch links und rechts, von der Stirn gegen das Herz zu, dieses Zeichen machen, dieses Zeichen des Kreuzes! . . .

Ich wage es nicht. Warum? Ist es nur Scham? Oder Furcht? Furcht wovor?

Langsam gehe ich nach vorne. Ich meide die Kapellen, wo die Kerzen brennen, wo der Priester halblaut singt, während ein Kind – ein Kind wie ich, das Glöckchen läutet . . . Ich meide den weiten, leeren Raum, in den das Licht durch die Rosetten fällt. Ich flüchte in den Schatten eines Pfeilers, da, wo es still und dunkel ist.

O, wie gern würde ich niederknien! . . . Was hält mich zurück? Was ruft mir zu: Nein?

Die hohen Wölbungen sind erfüllt von den Gebeten, die zu ihnen emporgestiegen sind. Diese Gebete aller Jahrhunderte, sie sind da! Ich fühle sie! . . . Wenn ich die Augen schließe, glaube ich, sie zu sehen . . .

Beten! Beten können! . . . In diese Gebete das meine aufgehen lassen!

*

Zum Beichtstuhl zieht es mich hin.

Dieser geschlossene Vorhang . . . was ist hinter diesem Vorhang?

Die Kirche ist fast menschenleer. Niemand kann mich sehen . . . Wenn ich nachschaute? . . .

Leise habe ich den Vorhang gehoben . . .

. . . Vor wem habe ich Angst? Ich verrate niemand! . . .

Hier sitzt wahrscheinlich der Priester . . . Und auf der anderen Seite . . . Kniet man nieder, wenn man beichtet? . . .

In dem Verschlag ist ein kleines Holzgitter . . . Man spricht ganz leise, den Mund diesem Holzgitter ganz nahe, denke ich mir. Und auf der anderen Seite lauscht das Ohr . . . Wie gern, wie furchtbar gern möchte ich Einem, den ich nicht sehe, alles sagen, alles erzählen! . . .

Und ich bin hinter den Vorhang getreten. Ich habe meinen Mund gegen das Gitter gepreßt . . .

Wie spricht man zu dem Priester, wenn man beichtet? . . . Was habe ich zu beichten?

„Ich bin ein kleiner Jude, ein armer kleiner Jude!"

13.

Gestern habe ich mich bis an eine Kapelle herangewagt, vor der ich von weitem kniende Gestalten gesehen hatte.

Der Priester nähert sich in seinem weiten goldenen Mantel dem Altar, gefolgt von dem weiß und rot gekleideten Kind.

Er bleibt stehen. Er verneigt sich. Er schlägt sich an die Brust. Was tut er? Beichtet er Sünden?

Jetzt steigt er die Stufen empor. Er küßt den Stein; er küßt die Spitzen der Altardecke; er wendet die Seiten eines Buches, er liest murmelnd . . .

Jetzt singt er beinahe . . . Ich höre Worte: „Gloria . . . Gloria . . .“

Wer ist neben mir? Ich fühle eine Hand, die meine Hand gestreift hat. Eine Stimme sagt ganz leise: „Ich wußte, daß du kommen wirst, Claude!“

Es ist Marietta, sie kniet auf dem Stein. Das Glöckchen läutet. Der Priester macht das Zeichen des Kreuzes auf das Buch, auf seine Stirn, auf sein Herz. Und neben mir liest Marietta mit leiser Stimme ihr Gebet, das ich über ihre Schulter mitlesen kann:

„Ich glaube an einen Gott, den allmächtigen Va-

ter, Schöpfer des Himmels und der Erde, alles Sichtbaren und Unsichtbaren. Ich glaube an einen Herrn, Jesum Christum, Gottes eingeborenen Sohn, vom Vater stammend vor allen Zeiten, Gott von Gott, Licht vom Licht . . ."

Und ein wenig lauter, wahrscheinlich damit ich sie höre, fährt sie fort:

„Wahrer Gott vom wahren Gotte, gezeugt, nicht erschaffen, gleichen Wesens mit dem Vater, durch den alles erschaffen worden ist, der wegen uns Menschen und zu unserem Heil herniederstieg vom Himmel . . ."

Und da stehe ich noch immer. Ich zittere, ich möchte fliehen . . . Ich sehe nichts mehr, ich höre nichts mehr . . . Was ist geschehen?

Das Glöckchen klingt. Die Köpfe neigen sich wie vom Sturm gebeugt . . .

Und Marietta flüstert angstvoll:

„Jetzt, Claude, jetzt! . . . Der Kelch! . . . Die Hostie! . . ."

Der Kelch? Dieser Becher? . . . Und die Hostie? Dieses kleine, weiße Ding? . . .

Der Priester breitet seine Arme aus, wie Jesus auf dem Kreuz. Er ergreift die Hostie. Er ergreift den Kelch. Er erhebt sie gegen den Himmel . . . Ich höre lateinische Worte:

„Ecce corpus . . . ecce sanguis . . ."

Und Marietta fährt fort:

„Und empfangen wurde vom heiligen Geiste,

geboren von der Jungfrau Maria und Mensch geworden . . ."

Wo bin ich? . . . Die Lichter, das rotgekleidete Kind, die geneigten Köpfe, alles dreht sich um mich . . . Meine Knie beben . . . Die Wölbungen senken sich . . . Werden sie mich zerschmettern? . . .

Ich weiß nichts mehr . . . Ich verstehe nichts mehr:

„Er ist da? In der Hostie?"

„Ja, Claude, Er ist da . . . Schau: der Priester kommuniziert; er ißt den Leib Jesu, er trinkt das Blut Jesu . . . Bei jeder Messe stirbt Jesus von neuem am Kreuz, um uns zu retten, um dich zu retten, Claude! . . . Wann werde auch ich Ihn in mir empfangen können! . . . Gott in mir! . . . Und du, Claude, wann wirst du es können?"

Und den Seiten ihres kleinen Buches hat sie ein Bildchen entnommen, das sie mir in die Hand drückt . . . Sie hat sich noch einmal bekreuzt . . . Vor den erloschenen Kerzen bin ich allein zurückgeblieben . . .

Was ist das für ein Gott, den man ißt? Was ist das für ein Gott, den man trinkt?

14.

Ich habe die Pfadfinder gesehen!

Wie stolz sind sie auf ihre khakifarbenen Hemden, auf die Sterne an ihren Ärmeln! Wie ernst nehmen sie ihren Gruß, ihre Geheimnisse, ihre Diplome!

Und ihre Spitznamen: Akela, Kaa, Weißer Fuchs, Schweigsame Gemse!

Und ihre Spiele! Der „Vergiftete Kreis", zum Beispiel: man zeichnet einen Kreis auf den Boden; man formiert sich rundherum, Hand in Hand, und einer drängt den anderen so viel er kann; und der in den vergifteten Kreis gerät, ist verloren. Wie komisch das ist! . . .

Und das Spiel der „Botschafter"! Und die „Schmuggler"! Und die „Menschenjagd" und die „Jagd nach dem Hut" und die „Jagd nach dem Schatz"! . . .

Mama behauptet, daß ich Gedanken habe, die meinem Alter nicht entsprechen! . . .

In meinem Alter hat Mozart Sonaten komponiert, Pascal die Geometrie erfunden! . . . Ich bin weder ein Mozart, noch ein Pascal . . . Noch nicht! . . . Ich kann nicht einmal folgerichtig denken . . . Aber wenn ich, um meinem Alter zu entsprechen, „Schwerverwundeter" oder „Indianer" spielen, und dabei Tierlaute nachahmen muß, dann ist es wahr, Mama, dann bin ich älter als ich bin!

15.

Das Bild, das sie mir gegeben hat, stellt Jesus dar. Aber nicht den gekreuzigten, leidenden Jesus; nein, einen anderen, glücklichen Jesus, der unter seinem Heiligenschein lächelt, in seinem weißen Gewand die Arme ausstreckt und sagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen."

. . . Ja, ja, Jesus! Laß mich zu dir kommen, wie ein Kind!

Ich habe das Bild oberhalb meines Bettes aufgehängt, rechts an die Wand neben meinem Kopfkissen. Ich brauche mich nur auf die Seite zu legen, dann sehe ich ganz deutlich sein Gesicht in dem Lichtschein, der von der Straße einfällt. Ich bin diesem Gesicht so nahe, daß es vor meinen Augen wächst und wächst . . . Und ich fühle ihn lächeln, atmen . . . Und ganz leise spreche ich zu ihm: . . . Ja, mein Jesus, wie dein Kind! Nimm mich in deine Arme, wie dein Kind! . . . Ich liebe dich, Jesus! Ich liebe, die dich lieben: Und die dich gehaßt haben, hasse ich. Und ich schäme mich, und leide, leide durch alles, was sie dir getan haben . . .

Aber sag es mir, mein Jesus, sag es mir ganz leise: Ist es wahr, daß du in der Hostie bist? . . . Wie kannst du in der Hostie sein?

. . . Menschensohn . . . Du hast dich Menschensohn genannt . . . Aber warum dann Gottes

Sohn? . . . Auch ich, Jesus, bin Gottes Sohn . . . Alle Menschensöhne sind Gottessöhne . . .

. . . Und du sagtest auch:

„Ich bin der, der euch verheißen war, der Messias, den ihr erwartet habet . . . und ich bin Gott."

. . . Ein Mensch, der Gott ist? . . . Ist das möglich? . . . Sie haben es nicht geglaubt, Jesus . . . Und auch ich, auch ich kann es nicht glauben . . . Verzeih mir, mein Jesus: ich kann es nicht! . . .

Und wenn ihr Gesetz befahl: „Tod dem, der sich Gott nennt!" Wenn es ihr Gesetz war, Jesus! Das Gesetz ist das Gesetz. Selbst ungerecht, ist es noch gerecht . . . Sokrates, weißt du, Sokrates, der auch eine Art Jesus war . . . er hätte fliehen können, ich hab' es in meinem Geschichtsbuch gelesen. Er hat nicht wollen. Er ist lieber gestorben, wegen des Gesetzes.

. . . Und auch du, mein Jesus, hast in deinem Evangelium gesagt:

„Bis daß Himmel und Erde vergehen, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe vom Gesetze."

Hätten sie also um deinetwillen das Gesetz zerstören sollen?

. . . Wie lautet deine Antwort? Daß du geglaubt hast, Gott zu sein? Daß Gott über dem Gesetz steht?

. . . Aber wenn du dich getäuscht hättest, mein Jesus? Wenn du nicht Gott wärest!

16.

Ich möchte ganz allein in der großen Kirche sein.

Eines Abends, wenn es Nacht wird, werde ich hingehen. Ich werde mich im Beichtstuhl verstecken. Den Küster mit seinen großen Schlüsseln werde ich vorbeigehen hören . . . Wie werde ich zittern, wenn er an mir vorbeigeht! . . .

. . . Er geht vorbei . . . Er ist vorbeigegangen . . . Er weiß nicht, daß jemand da ist . . . Er verschließt die Türen . . . Die Schlüssel knirschen in den Schlössern . . .

. . . Ich bin allein in der Kirche . . .

. . . Plötzlich schlägt die Uhr da oben: sechs Schläge . . . acht Schläge . . . Mama frägt:

„Wo ist der Kleine? Der Kleine ist noch nicht zu Hause?"

. . . Neun Schläge . . . zehn Schläge . . .

Ich bin allein. Ich denke an nichts . . . Werde ich jetzt, wo ich allein bin, wagen, niederzuknien?

Nein, ich wage es nicht.

Was hält mich davor zurück? Was verbietet es mir? Soll ich zum Weihkessel gehen? Meine Finger in das geweihte Wasser tauchen?

Nein, ich wage es nicht. Ich wage es noch immer nicht . . .

Im Dunkel der Nacht zu dem goldenen Altar emporsteigen, der im Schein der großen Kerzen

leuchtet? . . . Die kleine Tür öffnen? . . . Die Hostie sehen! . . . Die Hostie berühren!
Ist Er da? In der Hostie?
Ihn fragen:
„Jesus! Bist du da?“

17.

Heute hat Marietta die Kommunion empfangen.

Wie voll die Kirche war! . . .

Ich bin auf die Tribüne hinter dem Altar gegangen, um von oben die große Feier zu sehen.

Welcher Sturm in dem Gesang der Orgel! . . . Und diese langen Strahlen – rote und gelbe und blaue, die in die Dämmerung fallen! . . .

Kerzen, eine Fülle von Kerzen . . . Auf einem Thron ein Greis in rotem Gewand; man setzt ihm seinen roten Hut auf, man nimmt ihm seinen roten Hut ab; man klappt ihm sein großes Buch zu, man öffnet ihm sein großes Buch.

Priester, ganz und gar in Gold gekleidet, erscheinen in einem Zug. Sie knien nieder, sie erheben sich . . . Sie schreiten nach links, sie schreiten nach rechts: man könnte meinen, sie tanzen . . .

Knaben schwingen Weihrauchkessel und singen dazu.

Sie ist in der ersten Reihe die vierte rechts. Sie trägt ein weißes Kleid und einen weißen Schleier.

Unlängst hat sie in der großen Kirche mit ihrer kleinen, zarten Stimme gesprochen:

„Ich entsage dem Teufel und allen seinen Werken und aller seiner Hoffart und mit freudigem Herzen erneuere ich das Gelübde . . ."

Nun steht sie neben dem Tisch des Herrn. Sie

kniet nieder: sie breitet die Decke auf ihren Händen aus; den Kopf hält sie ganz gerade . . . Sie schiebt die Zunge ein wenig vor: der Priester hält die Hostie in der Hand . . .

Die Hostie ist in ihrem Mund! Die Hostie ist in ihrem Körper . . .

Sie hat die Augen erhoben. War es zu mir? War es zu Gott?

Ich bin herbeigestürzt, um sie in der Menge aus der Nähe zu sehen. Sie hatte meine Nähe gefühlt, sie suchte mich.

. . . Wie schön Marietta ist, es ist das erstemal, daß ich bemerke, daß sie schön ist. Ihre Augen sind auf einmal so groß geworden! . . .

„Wenn du wüßtest, Claude, wenn du wüßtest! . . . Gott ist in mir! Wann wird er in dir sein?"

18.

Ich habe Marnier gekränkt, weil ich ihn und seine Pfadfinder nicht unterhaltend gefunden habe . . . Er behauptet, daß ich nichts davon verstanden habe, daß auch sehr viel Ernst dahinter sei, daß es mir sehr zusagen würde.

Nach seinen Reden wäre also ihr Eid etwas Ähnliches wie eine erste Kommunion!

Ich wäre neugierig, das zu sehen!

19.

Als ich zu Bett ging, hatte ich das Bild wieder an denselben Platz getan und beim Einschlafen sprach ich zu ihm:

„Das also muß man glauben, Jesus? Glauben, daß man deinen Leib ißt, glauben, daß man dein Blut trinkt?"

Ich verfluchte mich, weil sie dich mit den Worten gekreuzigt haben: „Daß sein Blut über uns komme, über uns und unsere Kinder!"

Und du solltest wollen, daß ich deinen Leib esse, daß ich dein Blut trinke?

„Für das Heil der Welt," sagtest du! „Um die Welt von ihren Sünden zu erlösen!" Du bist Gott, und du brauchst Blut, um den Menschen zu vergeben?

Also warum die verfluchen, die es vergossen haben, dein Blut, mein Jesus?

Du sagtest: „Die Stunde ist gekommen, ich muß am Kreuze sterben, auf daß erfüllet werden die Schriften der Propheten" . . . Also dann haben die Juden, die dich zum Tode geführt haben, die Prophezeiung erfüllt! Und Judas, der dich verraten hat, hat die Welt gerettet!

Warum fällt dein Blut dann auf uns zurück, auf die Mama, auf den Papa, auf mich? Warum, mein Jesus, warum?

Und sein Bild, vor meinen Augen voller Tränen, sein Bild lächelte mir zu. Und in seinem

weißen Gewand streckte er die Arme nach mir aus und sprach:

„Lasset die Kindlein zu mir kommen."

Und bis in meinen Schlummer hörte ich ihn wieder und wieder sagen:

„Die Kindlein . . . Die Kindlein . . ."

Aber gegen Morgen hatte ich einen Traum. Ich sah nicht mehr das lächelnde Bild. Es war wieder der leidende Jesus auf seinem letzten Weg. Und in der Menge, die hinter ihm her brüllt, sind es drei, die ich nicht kenne . . . Und in meinem Traum fühle ich, daß ich sie doch kenne.

Er kriecht unter seinem Kreuz. Und eine Frau schlägt ihn bei jedem seiner Schritte. Und bei jedem seiner Schritte schlägt ein Mann mit wuchtigen Fäusten auf die Dornenkrone los, treibt sie ihm tief in die Stirn, tief in die Augen. Und bei jedem seiner Schritte speit ein Kind ihm ins Angesicht, wenn das Angesicht, das den Boden schleift, sich für einen Augenblick erhebt . . .

Nun sind sie auf dem Kalvarienberg angelangt. Das ungeheure Kreuz liegt auf der schwarzen Erde. Und Er, mit gespreizten Armen, liegt auf diesem Kreuz. Und der Mann schlägt einen großen Nagel in das rechte Handgelenk. Und die Frau schlägt einen großen Nagel in das linke Handgelenk. Und die Hammer dröhnen. Und die Knochen knirschen . . . Und das Kind schlägt

einen großen Nagel in die Fußknöchel. Und die Knochen knirschen.

Und zitternd sehe ich zu; meine Wangen sind erstarrt, und ein Nagel bohrt sich mir ins Herz.

Und bei jedem Schlag, den das Kind tut, fühle ich meinen Arm . . . Ja, er ist's, mein Arm, der sich hebt und schlägt!

Und drei purpurrote Bäche rieseln aus den Wunden. Und die ersterbende Stimme murmelt:

„Daß mein Blut über euch komme, über euch und eure Kinder."

Und ich schaue wieder . . . Und nun sehe ich! erkenne ich:

Der Mann, der die rechte Hand festnagelt, das ist Papa! Die Frau, die die linke Hand festnagelt, das ist Mama! Und das Kind, das die Füße festnagelt, das bin ich, das bin ich! . . .

Da habe ich geschrien. Und mein Schrei hat mich geweckt . . . Über meinem Bett aber hörte ich noch die Stimme:

„Über euch, über euch und euere Kinder . . ."

Jemand war da, an der Wand, ich fühlte es!

Ich habe die Wand abgetastet . . . Was habe ich gestreift? . . . Das Holz eines Kreuzes!

Meine Hand tastete höher hinauf, in die Finsternis . . . Ich bin auf meinem Kopfkissen gekniet, bin im Bett aufgestanden:

. . . Ja, es ist das Holz eines Kreuzes! Und

hier ist ein Fuß, der von Blut trieft! Und hier, der Knochen eines Beines, ein Knie . . . Und von oben murmelt die ersterbende Stimme:

„Über euch! Über euch und euere Kinder!"

Dann nichts mehr. Schweigen. Die Kirchenuhr, die viermal schlägt.

Ich habe nicht mehr einschlafen können. Ich habe zum Fenster hinausgesehen.

. . . Wozu leben! Wenn man nicht glaubt, daß er Gott ist, ist man verflucht! . . . Glauben, daß ein Mensch Gott ist! Nie werde ich es können!

Es wird Tag . . . Das Pantheon hoch oben am Himmel . . . Die großen Bäume unter meinem Fenster; Vogelgezwitscher . . . Notre-Dame! Alle diese Glockentürme, die wie Gebete emporsteigen — und kein Platz für mein Gebet! . . .

Die Seine ist ganz rosig . . .

Da, auf der Brücke, stand ein niedriges Haus, als ich klein war . . . Elise nannte es „die Morgue".

Ich fragte: „Warum diese großen schwarzen Wagen? Und diese großen Kisten mit einem schwarzen Tuch? Was ist drin?"

Elise antwortete:

„Nichts. Ertrunkene."

. . . Ertrunkene! . . .

Um halb acht bin ich mit meinem Bücherpaket unter dem Arm hinuntergegangen.

. . . In die Schule gehen? Lernen? Wozu, wenn man verflucht ist! . . .

Was hat mich an die Spitze der Insel geführt, dahin, wo die Bäume sich zum Wasser neigen?

Marietta ist nicht mehr da . . . Auch ich neige mich zum Wasser, lange, lange, warum?

. . . Der Grund des Wassers! . . . Die Ertrunkenen, die Ertrunkenen am Grunde des Wassers! . . .

Die Kirchenuhr hat acht geschlagen. Was hat mich zur Tür gedrängt?

Was hat mich hineingetrieben? Ein ganz schwarzer Priester hat sich in den Beichtstuhl gesetzt. Er hat den Vorhang wieder geschlossen.

Was hat mich hingezogen? Was hat mich knien geheißen, den Mund gegen das hölzerne Gitter?

Ich höre eine sehr sanfte Stimme:

„Wessen beschuldigst du dich, mein Kind?"

Ich stammle:

„. . . Mein Vater . . . Hochwürden . . . ich weiß nicht, wie man Sie nennt: nie habe ich gebeichtet . . . Entschuldigen Sie, Hochwürden, ich bin kein Christ."

„Ich kann dich hier nicht anhören, mein Kind. Gehen wir hinaus."

„Nein, Sie müssen mich anhören, Hochwürden. Ich muß sterben, wenn Sie mich nicht anhören!"

„Du wirst draußen mit mir sprechen."

„Ich werde es nicht können. Wenn Sie mich sehen, werde ich es nicht können, und ich werde sterben. Ich will sterben, ich bin so unglücklich! . . . Ich habe keine Religion, Hochwürden, ich bin ein kleiner Jude. Ich fühle, daß ich verdammt bin! . . . Dabei ist mir so wohl in Ihrer Kirche! Ich möchte Priester sein, nur, um immer in Ihrer Kirche zu sein! . . . Und ich liebe Ihren Jesus! Ich liebe ihn so sehr! . . . Die ihn gekreuzigt haben, hasse ich! . . . Aber glauben, daß er in der Hostie ist, daß er Gott ist – das kann ich nicht! Was soll ich also tun, Hochwürden? Was soll ich tun?"

Und die sehr sanfte Stimme hat geantwortet:

„Wie alt bist du, mein Kind?"

„Vierzehn vorbei."

„Unser Heiland erlaubt nicht, daß man dich in deinem Alter tauft, mein Kind. Wenn du großbist, wirst du es dir überlegen und du wirst wiederkommen. Gott wird dir den Glauben schenken, wenn Er will, daß er in dir erwacht."

„Und jetzt, Hochwürden, was soll ich jetzt tun, um leben zu können?"

„Wenn unser guter Heiland den Juden verziehen, wenn Er sie seit so vielen Jahren wie durch ein Wunder erhalten hat, glaubst du, daß Er es nur getan hat, um sie zu züchtigen? . . . Nein, nein. Dazu ist Er zu gut, zu gerecht! . . . Er will sie bis ans Ende der Welt erhalten. Dann wird Er für sie wiederkommen, und sie werden Ihn

erkennen. Und sie werden sich bekehren; und ihre Bekehrung wird die ganze übrige Welt bekehren . . . Du, mein Kind, bist schon von der Gnade berührt: du wirst wohl Sein Licht vor deinen fernen Brüdern sehen . . . Bis dahin, sei ein Jude, mein Kind, sei ein Jude!"

III

I.

. . . Ein Jude sein, gut . . . Aber wie ist man ein Jude? Um ein Christ zu sein, muß man glauben, daß Jesus in der Hostie ist, daß er Gott ist. Aber was muß man glauben, um ein Jude zu sein?

Marietta hat mich das christliche Evangelium lesen lassen. Ich weiß, daß es ein jüdisches Evangelium gibt; man nennt es die Bibel. Papa hat so viele Bücher! Wie wäre es, wenn ich in seiner Bibliothek nachsehen würde?

Am Donnerstag nachmittag war Papa in seinem Komitee der Liga für Menschenrechte; Mama hatte ihr Quartett. Ich bin in die Bibliothek gegangen und habe gesucht.

. . . Wie soll ich es unter so vielen Büchern finden? Welche Unzahl Bücher, vom Boden bis zur Decke, an den vier Wänden!

Da unten, diese ganz dicken Bände? Große Enzyklopädie . . . Handbuch der Wissenschaften . . . Allgemeine Geographie . . . Nein, auf dieser Seite ist es nicht.

Hier vielleicht? Organische Chemie . . . Differentialrechnung . . . Telegraphie . . . Optik . . . Kosmographie . . .

Oder da? Die primitiven Völker . . . Französische Geschichte . . . Englische Geschichte . . . Polnische Geschichte . . . Chinesische Geschichte . . .

Keine Geschichte Israels! . . .

Also vielleicht höher oben, rechts?

Cicero . . . Titus Livius . . . Plutarch . . . Homer . . .

Oder links? . . . Shakespeare, Balzac, Victor Hugo, Tolstoi, Calderon . . .

Ich habe die große Leiter die vier Wände entlang geschoben; und, auf den Fußspitzen stehend, bis zu den letzten Regalen, habe ich die Titel sämtlicher Einbände abgelesen.

Da gab es Bücher über Berge und Meere, über Feuer und Wasser, über Tiere und Pflanzen, über Kunst und Rechtswissenschaft, über Philosophie und Mythologie, über den Brahmanismus, den Konfuzianismus, den Mohammedanismus und das Christentum, über die Lappländer, über die Indianer, über die Neger! . . . Über die Juden: nichts.

Und Papa ist ein Jude!

*

Ich weiß jemand, der es mir erklären könnte. Ein Neuer in der Klasse. Er hat einen komischen

Namen: Styrinowsky. Sämtliche Professoren haben ihn seinen Namen buchstabieren lassen, und alle haben ihn gefragt:

„Sie sind Russe?“

Jedesmal antwortete er mit Stolz:

„Nein. Ich bin Jude aus Palästina.“

Der muß es wissen. Aber ich wage nicht, ihn auszufragen. Ich schäme mich.

Warum?

2.

Man singt hebräisch! Man betet hebräisch! Das Hebräische existiert noch! Und ich habe es nicht gewußt!

Gestern, bei Onkel Jakobs Hochzeit, die große Synagoge . . .

Oh, sie sieht Notre-Dame nicht ähnlich . . . Wie hell ist es da drinnen! . . . Keine Bilder, keine Figuren! . . . Kein Halbdunkel, in das man flüchten kann . . . Und diese vielen geraden Bankreihen! . . . Die Herren behalten ihre Hüte auf! . . . Und niemand kniet! . . .

Wir sind paarweise eingetreten. Welche Menge rechts und links! Gibt es denn so viele Juden in Paris? Und was für schöne Stimmen haben zur Orgel und zum Cello gesungen!

Ich hatte die ganz kleine Schwester der kleinen Kahn am Arm: ich war Brautführer. Alle Leute haben uns angeschaut.

Im Hintergrund, auf den Stufen, Lichter und Blumen: ein großer, roter Baldachin mit weißen Federbüschen. Und unter dem Baldachin, dieser Pfarrer mit einem Schal auf den Schultern! . . .

„Das ist der Rabbiner," sagt die kleine Schwester, „er wird sie einsegnen."

Wir sitzen. Der Rabbiner spricht. Was mag er sagen? Ich verstehe nichts. Jetzt wird gesammelt, ich sammle auch . . . Die Juden denken also auch an die Armen? . . .

Da ist der Onkel Jakob mit seiner hübschen Frau. Sie trägt ein schönes weißes Tuch. Sie trinken aus einem Becher. Sie brechen Glas; es klirrt. Warum?

„Das ist in der Religion so," sagt die kleine Schwester.

„Du kennst sie, diese Religion?"

„Ich muß! Es ist wegen Großpapa! . . . Wie er Papa und Mama quälen kann: das Fette und das Magere! Und der Schinken, und der Versöhnungstag! Und wenn man am Samstag raucht! Und die Brith-Mila![1] Und Simons Bar-Mitzwah! . . ."

„Wie? Was?"

„Ja, die Bar-Mitzwah, die erste Kommunion . . ."

Sie haben eine erste Kommunion!

[1] Brith-Mila: Beschneidung.

3.

Ich muß doch ungerecht gegen die Pfadfinder gewesen sein. Weil ich reite, weil ich schwimme, habe ich mich für ebenso geschickt gehalten wie sie. Und ich habe mich über ihre Ehrenzeichen, ihre Fahnen, ihre Spiele lustig gemacht, weil ich stolz darauf war, daß ich d e n k e!

Und wenn sie viel besser denken könnten, als ich? . . .

Marnier hat einen Rekruten ausfindig gemacht, der mir zum mindesten gleichwertig ist, Forgeot, der seinen „Eid" vorbereitet. Gestern habe ich gehört, wie er Marnier das Gesetz des Pfadfinders aufgesagt hat.

„Der Pfadfinder hat nur ein Wort.

Der Pfadfinder ist loyal und ritterlich.

Der Pfadfinder macht sich nützlich und begeht täglich eine gute Tat.

Der Pfadfinder ist der Freund aller und der Bruder aller Pfadfinder.

Der Pfadfinder ist höflich und achtet die Überzeugung anderer.

Der Pfadfinder ist tierfreundlich.

Der Pfadfinder versteht zu gehorchen.

Der Pfadfinder ist stets guter Laune.

Der Pfadfinder ist fleißig, sparsam und achtet das Gut anderer.

Der Pfadfinder hält auf Sauberkeit seines Kör-

pers, seiner Gedanken, seiner Worte und seiner Taten."

Ja, ihr Gesetz ist schön . . . Aber was fehlt mir daran?

Ach, dieser Gott am Kreuz, wie habe ich ihn geliebt!

4.

Als ich Mama mitgeteilt habe, daß ich meine Bar-Mitzwah machen will, habe ich ihr das Wort übersetzen müssen. Und als ich es übersetzt hatte, war sie nicht wenig erstaunt! . . .

„Wo hast du das wieder her, mein Kind! . . . Dein Vater wird nicht erfreut sein!"

„Bitte ihn für mich, Mama, willst du? Ich traue mich nicht."

Bei Tisch hat Mama davon gesprochen, als ob es ein Spaß wäre. Aber ich glaube, daß ihre Stimme dabei ein wenig gezittert hat.

„Weißt du, was unser Kind sich seit Jakobs Trauung eingeredet hat?"

„Er will Rabbiner werden?"

„Noch nicht. Aber er will seine . . . wie sprichst du dieses Wort aus, Claude? — vorbereiten."

„Bar-Mitzwah."

„Was ist das?"

„Die erste Kommunion der Israeliten."

„Das ist neu! Du, der du Pfadfinder werden wolltest! Das wäre mir lieber gewesen. Du könntest mich aber auf jeden Fall erst fragen!"

„Das tue ich ja eben, Papa."

Ich habe gefühlt, daß ich errötete. Mein Kinn zitterte. Ich werde doch um alles in der Welt nicht weinen — in meinem Alter! . . .

„Siehst du, liebe Freundin, dahin führen die Konzessionen. Dein Bruder hat es für gut befun-

den, unsere Überzeugungen zu verleugnen. Man schleppt dieses Kind in eine Synagoge. Zwei Takte Musik, drei Worte hebräisch: und es verfällt dem Mystizismus! . . . Nun, wir wollen diese Neigung nicht unterdrücken: wir würden sie dadurch nur verstärken."

„Dann sagst du also ja, Papa?"

Sein strenger Blick wird mit einem Mal freundlich. Ich finde das gewisse Lächeln um seine Mundwinkel wieder:

„Ja, ich habe ja gesagt, mein Sohn! Du wirst einen Religionslehrer brauchen? Gut. Ich werde dem Großpapa Kahn schreiben. Er wird uns seinen besten Bloch schicken. Du bist intelligent, ich bin beruhigt. Die Sehnsucht nach dem Ghetto wird dir schon vergehen."

5.

Heute war ich das erste Mal bei Marietta eingeladen.

Wie anders ist dort alles als bei uns! Im Wohnzimmer sind Bilder aus alten Zeiten, Mahagonimöbel, und ein so gewöhnlicher Plafond! Alt und still ist dort alles. Rechts eine Konsole, links eine Konsole, rechts ein Lehnstuhl, links ein Lehnstuhl, und der Tisch schön in der Mitte auf dem Teppich.

Ich kannte niemand und war ganz eingeschüchtert. Es waren viele Kinder da und alle waren lustig. Marietta hat mich vorgestellt. Sie schienen erstaunt, als sie meinen Namen hörten . . . Ich bin sicher, daß sie hinter meinem Rücken miteinander getuschelt haben. Zuerst war im großen Vorzimmer eine Kinovorführung: eine Reise nach Chile, das Wunder von Lourdes, schließlich Charlie Chaplin.

Bei Tisch haben wir alle Papiermützen aufgehabt und Knallbonbons gezogen: es gab verschiedene Mützen: die Bäuerin, der Schornsteinfeger, die Amme, der Matrose, Napoleon. Ich war der Erzbischof: es wurde sehr viel gelacht.

Später begann der Tanz. Ich bin allein in meinem Winkel geblieben. Marietta kam und ging ganz unbefangen von einem zum andern. Sie drehte sich, sie sprang. Mir brach das Herz.

Sie ist nur für einen Augenblick zu mir gekommen:

„Du glaubst, daß ich mich amüsiere, Claude? Ich bin trauriger als du . . . Aber Papa und Mama wollen, daß ich lustig bin . . . Ich habe sie gebeten, mich in ein Kloster ins Pensionat zu geben. Sie schlagen es mir ab — ist es zu glauben? Sie finden mich zu ‚mystisch' veranlagt. Was heißt das: mystisch?"

. . . Zu mystisch! Auch sie! . . .

„Der Arzt war da. Sie sind meinetwegen beunruhigt. Sie haben den Kopf geschüttelt . . . Aber ich werde trotzdem zu den guten Nonnen gehen. Ich will nächsten Sommer während der Ferien hin. Ich muß — muß . . ."

Und leise hat sie hinzugefügt:

„Ich will für dich beten . . . Wann ist deine Kommunion, Claude?"

„Welche?"

„Welche? Ich verstehe nicht."

„Weißt du, auch die Juden haben eine Religion; und eine Kommunion auch. Ich will die Kommunion bei ihnen machen."

Sie ist ganz blaß geworden.

Da habe ich ihr von meiner Beichte und von den Worten des guten Pfarrers erzählt.

„Ich verstehe, ich verstehe," sagt sie. „Es ist eine Prüfung; du wirst zu uns zurückkehren. Jesus wird es sein, den du erwählen wirst! . . . Ich werde so viel für dich beten! . . ."

Ein Großer nähert sich. Er tanzt mit ihr. Sie lacht, sie dreht sich . . .

Wie gerne möchte ich verbergen, was ich fühle!

6.

Während der Pause ist Styrinowsky zu mir gekommen.

Er hat eine winzige Nase und winzige Äuglein, die gerade vor sich hinblicken. Er hat nicht den Akzent eines Fremden; nur hie und da einen exotischen Beiklang in der Stimme und einen etwas schneidenden, befehlenden Ton.

Er sagt:

„Du bist Jude, nicht wahr?"

„Ja, ich werde jetzt meine Bar-Mitzwah vorbereiten."

„Wozu?"

„Um zu lernen."

„Was willst du lernen?"

„Ein Jude zu sein."

„Und du glaubst, daß die Rabbiner dir das beibringen werden?"

„Warum nicht?"

„Das Judentum, – das ist keine Religion, das ist ein Vaterland."

„Was für ein Vaterland?"

„Jerusalem, Palästina."

„Palästina? Ich bin Franzose."

„Dann bist du kein Jude, sondern ‚Israelit'."

. . . Was hat er in den Augen? Ist das Mitleid?

„Aber was tust d u in Frankreich, wenn du aus Palästina bist?"

„Mein Vater ist der Propaganda wegen hier. Ich auch."

„Was für eine Propaganda?"

„Alle Israeliten, die ein Vaterland in der Welt gefunden haben, müssen uns helfen, u n s e r Vaterland wieder herzustellen."

. . . Wie er das Wort ‚Israelit' betont!

„Ihr wollt also den Tempel wieder aufbauen?"

„Welchen Tempel?"

„Salomos Tempel."

. . . Ich glaube, daß seine Äuglein sich geschlossen haben.

„Wir bauen Schulen, wir legen Sümpfe trokken; wir machen Straßen; wir pflanzen Wein . . ."

„Und Gott?"

„Gott? Wir unternehmen nichts gegen Gott. Wir errichten ihm sogar Synagogen. Aber nun sind es zweitausend Jahre her, daß man darauf wartet, daß er uns Palästina zurückgibt. Wenn er will, kann er uns ja helfen. Wir warten nicht mehr."

. . . Er scheint nicht sehr auf Gott zu bauen, dieser Styrinowsky!

Als ich aus der Schule kam, dachte ich, an der Brüstung neben der Brücke lehnend:

Palästina existiert also noch?

Und ich versuchte, mich an die Geschichtsstunden der zweiten Klasse zu erinnern: die Ägypter, die Assyrer, Abraham, Gottes Verbündeter,

Moses, das gelobte Land, die Propheten, der Messias Nebukadnezar, Titus . . .

. . . Es existiert also noch, dieses Palästina? Es gibt Juden, die das Land bebauen? Es ist ein Vaterland?

Und ich blickte um mich: die Schiffe, die hohen Kastanienbäume, die Kathedrale mit ihren Glockentürmen, und, ganz hoch oben, das Pantheon . . .

Und ich sagte mir:

Hier bin ich geboren! . . . Der Vater meines Großvaters war zu Zeiten Louis Philippes Tuchhändler in der Rue Turbigo. Der Vater meines Vaters war Gambettas Freund. Und mein Vater hat vier Jahre lang wie ein Held gekämpft . . . Und das alles, damit Jerusalem meine Heimat werde? . . .

Ein Vaterland habe ich. Was mir not tut, ist ein Gott!

7.

Ich habe ihren „Eid" mitansehen wollen, da er angeblich einer Kommunion ähnlich sein soll.

Sonntag haben sie mich für den ganzen Tag mitgenommen . . . Es ist merkwürdig. In den Dörfern, die wir passierten, standen die Kinder vor den Gehöften und gafften; die Bauern mit ihren Sensen auf der Schulter blickten sich nach uns um: und mir, der ich mich so sehr über die breiten Filzhüte und die khakifarbenen Hemden lustig gemacht habe, mir war es peinlich, nicht so gekleidet zu sein wie die andern. Warum nur? . . .

Wie heiter war die Luft . . . Ich habe das Grün der Bäume, das Wasser kaum wiedererkannt . . . Ist die Welt am Sonntag neu? Oder ich? . . .

Am Saum des Waldes legen alle ihre Rucksäcke ab, um Hütten zu bauen. Ich versuche, ihnen zu helfen. Ich bin nicht allzu ungeschickt. Zuerst rammt man zwei gabelförmig gespaltene Stöcke ein, dann befestigt man einen Querbalken als Giebel darüber und legt eine Handvoll Zweige darauf.

Forgeot muß beweisen, daß er bei starkem Luftzug mit zwei Zündhölzern Feuer machen kann. Wie gut er seinen Platz wählt! Wie er

rundherum Gras und Gestrüpp ausrodet! Er beginnt mit einem ganz schwachen Feuer von aufgehäuftem kleinen Holz, stellt Stöcke pyramidenförmig darüber und legt schließlich große Scheite und Knüttel darauf. Ich hätte es nicht gekonnt.

Wie verwöhnt ist man, wenn man es genau überlegt! Ich will Wasser: ich drehe am Hahn meines Waschtisches. Ich will Licht: ich drehe am elektrischen Kontakt. Ich will Wärme: ich drehe das Rädchen der Zentralheizung. Und das scheint mir ganz natürlich zu sein! . . . Wie recht haben die Pfadfinder! Man sollte alles selbst machen können!

Jetzt muß Forgeot eine Spur verfolgen. Ich begleite ihn. Zuerst ist es einfach. Man kann auf der feuchten Erde die Fußstapfen von zwei schweren Schuhen genau sehen. Aber nun kommt man zu einem Kreuzweg . . . Ach, diese Spuren, die alle durcheinander laufen! Wo soll man die Spuren der schweren Schuhe wiederfinden? Forgeot dreht sich nach rechts, dreht sich nach links, geht vorwärts, geht zurück. Er bückt sich, zählt die Nägelabdrücke, mißt die Absätze, die Breite der Sohlen. Auch ich beginne, mich dafür zu interessieren.

„Hier ist es!"

„Nein, da!"

„Ja, ja! Das ist gescheit!"

Die Spur ist wiedergefunden! . . .

Aber plötzlich hohe Felsen; keine Spuren mehr! Forgeot sucht, sucht. Brotkrumen? Ein herabgefallenes Zündhölzchen? Ein Stückchen Stoff von einer zerrissenen Hose? Nichts. Wir sind allein. Wo sind die anderen? Welche Stille! Ich habe Hunger.

Jetzt hat es aufgehört, ein Spiel zu sein. Nun muß man sich zu helfen wissen. Von wo sind wir gekommen? Wir sind von lauter gleich aussehenden Felsen umgeben. Wie viel Uhr ist es? Die Sonne verschwindet hinter den Bäumen. Werden wir hier nächtigen müssen? Nein, nein! . . .

Aber Forgeot versteht es, sich aus der Klemme zu ziehen. Er durchquert die große felsige Einöde aufs Geratewohl. Die Augen auf den Boden geheftet, umkreisen wir sie wieder und wieder . . .

Da, da, im Gras! Die Spuren der schweren Schuhe! Ich war's, der sie gesehen hat! . . . Sie verläuft geradeaus und deutlich bis zu den Büschen! . . . Und hier, diese gebrochenen Zweige! . . . Diese Stimmen, dieses Lachen! . . . Ach, wie gut ist es, wieder unter Menschen zu sein! . . .

Und nun der Eid.

Es ist Nacht geworden. Ein Lagerfeuer brennt. Die Truppe kampiert im Halbkreis. Die Fähnchen mit den Rabenköpfen, den Wolfsköpfen und

den Krokodilsköpfen flattern im Scheine der Flammen.

Marnier hält Forgeots Hut und Stock. Und nun tritt Forgeot in die Mitte des Kreises.

Der große Akela, der Kommandant, redet ihn an:

„Bei deiner Ehre, kann ich mich darauf verlassen, daß du die Pflichten gegen dein Vaterland erfüllen wirst?

Daß du deinem Nächsten jederzeit hilfreich sein wirst?

Daß du dem Gesetz des Pfadfinders gehorchen wirst?"

Forgeot hebt seine rechte Hand; er legt den Daumen auf den Nagel des kleinen Fingers, die drei anderen Finger gerade in die Luft gestreckt.

Alle schweigen. Man fühlt, daß etwas Feierliches vor sich geht.

Forgeot spricht:

„Ich gelobe bei meiner Ehre, meine Pflicht gegen das Vaterland zu erfüllen, dem Nächsten zu helfen, dem Gesetz des Pfadfinders gehorsam zu sein."

Der große Akela antwortet:

„Bei deiner Ehre zähle ich auf die Erfüllung deines Versprechens. Nun bist du in die große Bruderschaft der Pfadfinder aufgenommen."

Und er drückt ihm die Hand. Und alle Pfadfinder präsentieren ihre Stöcke wie Waffen. Und das Feuer loht zum Himmel. Und in meinem Her-

zen ist . . . ich weiß nicht recht was . . . Tränen sind es, ja, Tränen! So wird mir, wenn ich einen Trauerzug vorbeigehen sehe, oder wenn ich eine Musik höre von vielen Instrumenten . . .

Ihr Eid ist schön, es ist wahr . . .

Aber eine Kommunion? Gott – wo bleibt Gott bei all dem?

8.

Wie? Dieser Herr soll mich in Religion unterrichten?

Er heißt Herr Lobmann. Er hat einen runden Rücken, und einen ganz schmutzigen Gehrock und einen ganz alten Hut, den er auf dem Kopf behält, und zwinkernde Augen und ängstliche Augenbrauen und behaarte Finger und schwarze Nägel. Und er spricht durch die Nase, mit einem ganz komischen Tonfall.

„Also, mei Jung, Sie wollen machen Ihre Bar-Mitzwe. Sehr gut. Wann sind Sie geboren?"

„Den siebzehnten Oktober neunzehnhundertelf."

„Da wer'n Sie also zurück sein um beinah zwei Jahr . . . Ä Jüd soll machen mit dreizehn Jahr Bar-Mitzwe. Aber das wundert mich nix. Heintigen Tags wird nix mehr in Ernst gehalten! Nü, da kann ma' nix machen. Da schau ich mer also mei' ‚Luach' an."

Und er blättert in einem kleinen grünen Buch.

„Was ist das für ein Buch?"

„Das is mei' ‚Luach'. Das is ä Kalender für die Jüden."

„Und was ist das, die ‚Jüden'?"

„Jüden sind, wie ma' sagt heintigen Tags, die ‚Israeliten'."

Und er lächelt angeekelt — wie Styrinowsky!

„Die Israeliten haben also einen Kalender?"

„Ja."

„Und er ist von dem anderen Kalender verschieden?"

„Ja."

„Warum?"

„Das gebroochen Sie nix zu wissen. Die Hauptsach' is die Parsche[1]."

Und er fährt fort zu blättern.

„Nü, der siebzehnte Oktober neunzehnhundertelf war am fünfundzwanzigsten Tischri[2]. Und der fünfundzwanzigste Tischri fällt dieses Jahr auf an' Dienstag. Und Schabbes is am dreizehnten Oktober."

„Schabbes?"

„Ja, Schabbes, Samstag, wie ma sagt heintigen Tags. Also wer'n Sie Ihre Bar-Mitzwe machen am dreizehnten Oktober. Und was laint[3] ma' da? Da laint ma Bereschis[4]. Das heißt ma' Glück haben! Sie sind ä Levy, nicht? Da wer'n Sie also nehmen die zweite Parsche: Wajomer Elohim Jeha rokija . . ."

„Die zweite Parsche? Aber was ist das, eine Parsche?"

[1] Parsche: Jargonausdruck für Parascha, einen Teil des Pentateuch.

[2] Tischri: Name eines Monates, der September-Oktober entspricht.

[3] Lainen: Psalmodierendes Lesen aus der Thora.

[4] Die Teile des Pentateuch bezeichnet man nach ihrem ersten Wort. Bereschis ist das erste Wort des ganzen Pentateuch.

„A Stück, was Sie singen."

„Hebräisch?"

„Na, nicht! Japanisch vielleicht!"

„Aber ich kann nicht hebräisch."

„Das gebroochen Sie nix zu kennen."

„Aber ich kann nicht einmal hebräisch lesen."

„Das gebroochen Sie nix zu wissen. Ich schreib hebräisch mit lateinische Buchstaben und ich sing und Sie singen."

„Und das ist alles?"

„Da gebts auch die Heilige Schrift. Sie werden lernen. Aber das gebroochen Sie nix zu wissen: Die Parsche is die Hauptsach."

„Und dann werde ich ein Jude sein?"

„Wie heißt, Sie wer'n sein ä Jüd? Sie sind noch kein Jüd?"

„Ja . . . nein . . . vielleicht . . . ich weiß nicht."

„Wie heißt? Sie wissen nicht, ob Sie sind ä Jüd? Das is ä starkes Stückel. Mir genügt's aber, daß mich Herr Kahn schickt zu Ihnen, damit Sie machen Ihre Bar-Mitzwe. Das is für mich ä Beweis, daß Sie sind ä Jüd. Alles übrige geht mich nix an."

„Aber woran soll ein Jude glauben?"

„Mei' Lebtag hat mich das noch ka' Mensch gefragt. Was ä Jüd soll glauben? Vierzig Jahr sind's, daß ich vorbereite zur Bar-Mitzwe. Das, meneschume[1], hat mich noch ka' Mensch gefragt."

[1] meneschume: wirklich.

Und er kugelt sich vor Lachen.

„Aber, Herr Lobmann . . ."

„Wenn ich Ihnen sag, daß die Hauptsach is die Parsche. Heeren Sie zu, und ich wer' Ihnen vorsingen Ihre Parsche."

Und er schlägt ein anderes hebräisches Buch auf und singt mir eine Litanei in Moll vor — eine immer wieder beginnende, nie endenwollende Litanei, die aus einer so fernen, fernen Vergangenheit zu kommen scheint — aus dem Orient — mit Worten, die so schön klingen und die ich nicht kenne.

„Da haben Sie Ihre Parsche! Jetzt wer'n Sie zufrieden sein! Ich schreib sie auf mit lateinische Buchstaben und ich sing und Sie singen. Und Sie sind Bar-Mitzwe."

„Aber das ist doch unmöglich, Herr Lobmann! Da gibt es doch noch etwas! Es muß doch etwas geben, was zu verstehen ist . . . Ein richtiger Jude . . ."

„Natürlich! Ä richtiger Jüd is fromm. Ä richtiger Jüd ißt koscher[1]. Ißt ma bei Ihnen zuhaus koscher? Ä richtiger Jüd zieht an seine T'fillin[2]. Zieht Ihr Papa an seine T'fillin? Sagt er auf das Benschen[3]? Gebt er den Seder[4]? Fascht[5] er Jom

[1] koscher: rituelle Art, die Speisen zuzubereiten.

[2] „T'fillin": statt Tephillin, Lederriemen, die man während des Morgengebetes um die Stirn und den linken Arm schnallt.

[3] Benschen: Segen nach der Mahlzeit.

[4] Seder: Zeremonie des Familienkults zu Ostern.

[5] Fascht: Fastet.

Kipper[1]? Nein? No also, wenn er nix macht, wer'n Sie auch nix machen. Und wenn Sie nix wer'n machen, gebroochen Sie nix zu wissen. Wenn ich Ihnen sag: die Hauptsach ist die Parsche."

„Aber die Kommunion, Herr Lobmann! Die Bar-Mitzwah?"

„Wenn Sie wollen wissen, was is die Bar-Mitzwe, wer'n Sie kommen mit mir in die Schul'."

„Die Schul'?"

„Ja, die Schul', die Synagoge, der israelitische Tempel, wie ma sagt heintigen Tags! . . . Sie haben Schulferien die Woch', nicht? Nü, Schabbes um sieben in der Früh wer' ich Sie abholen. Und ich wer' Sie mitnehmen in die Schul' und Sie wer'n sehen, was is Bar-Mitzwe!"

Leider! Leider! Ich sehe schon, was „Bar-Mitzwe" ist!

[1] Jom Kipper: statt Jom Kippur, Versöhnungstag.

9.

Bei Tisch sagt Papa zu mir:

„Nun, Claude, wie kommst du mit deiner Bar ... Bar ... wie nennst du das? vorwärts? ... Ich habe deinen Lehrer, Herrn Lobmann, auf der Treppe getroffen, als er wegging: Wir haben geplaudert: ein Mann von erlesenem Geist! Du mußt entzückt sein ..."

O, das gewisse Lächeln! Das Lächeln um die Mundwinkel! Ich hätte in die Erde sinken mögen!

Und bei Nacht in meinem Bett dachte ich:

Gott Israels! Gott Israels! Was für einen Lehrer hast du mir gegeben! ... Wenn deine Schriftgelehrten ähnlich waren – wie gut kann ich Jesus verstehen!

*

Ich habe Marietta vor der Kathedrale erblickt. Sie hat auf mich zugehen wollen. Ich habe nicht hingeschaut. Sie war versteinert, so wie ich voriges Jahr unter dem Portal, als sie vorbeiging, ohne mich anzusehen.

Arme Marietta! Wie hat sie sich kränken müssen!

Aber sie hätte mich gefragt: Und deine israelitische Kommunion? Und was hätte ich da geantwortet?

... Du kannst für mich beten, Marietta, du kannst beten!

10.

Was nun? Wieder Marken einkleben?

Ich habe keine Lust mehr. Ich habe sie satt, meine Marken. Besonders, seitdem ich Marniers Sammlung gesehen habe.

Was er hat, das sind keine Marken, das sind Photographien, eine Unmenge von Momentaufnahmen aller Arten von Tieren: Fasane, die ihr Gefieder sträuben oder ein Rad machen wie Pfaue, Hirsche im Versteck, Lerchen am Rande ihres Nestes, eine springende Gemse, Bekassinen, Schnepfen, Wildenten . . .

Ich habe ihn gefragt:

„Woher hast du denn all diese Photos?"

„Das ist so: Papa liebt die Jagd sehr. Da habe ich zu ihm gesagt: ‚Was macht dir eigentlich auf der Jagd Freude? Das Wild zu töten? Nein, nicht wahr? Was dir Freude macht, das ist das Auf-der-Lauer-sein, das Nachspüren, die Verfolgung. Also, du wirst mir etwas versprechen, Papa: anstatt eines Gewehres wirst du einen Kodak mitnehmen, und anstatt die Tiere zu schießen, wirst du sie photographieren.' Zuerst hat er gelacht und hat nicht darauf eingehen wollen und dann hat er halb und halb nachgegeben. Er nimmt den Kodak mit, aber das Gewehr auch! Was zur Folge hat, daß er nur mehr halb so viel tötet, als früher: das ist immerhin etwas."

„Dann hast du also diesen Tieren auf den Photos das Leben gerettet?“

„Es ist anzunehmen.“

„Aber wer hat dir diese Idee gegeben?“

„Das ist eine Pfadfinderidee.“

Wenn Herr Lobmann nur solche Pfadfinderideen hätte!

11.

Wieso hat sie erraten, daß ich unlängst nur so getan habe, als sähe ich sie nicht, während ich mich vor ihr versteckt habe, weil ich mich Herrn Lobmanns und seiner Bar-Mitzwah schämte?

Als sie mich gestern auf dem Platz vor dem großen Kirchenportal sah, hat sie mich, statt zu schmollen, bei der Hand genommen und hat mich mit sich gezogen. Ich habe nichts gesagt. Und wir sind eingetreten.

Gleich rechts ist das große Kruzifix.
Sie ist niedergekniet.
„Knie nieder, Claude."

Wie gerne möchte ich es! Seit so langer Zeit möchte ich es schon! In der Dämmerung knien! Beten!

Was hindert mich daran? Der liebe Gott des Herrn Lobmann? Die „Parsche" des Herrn Lobmann?

„Höre das Gebet an, das ich für dich gelernt habe. Jeden Morgen, jeden Abend spreche ich es für dich. Und jeden Morgen, jeden Abend werde ich es sprechen — bis es dich gerettet hat, Claude."

Und ich höre die zarte Stimme beten:

„Jesus, allgütiger, allbarmherziger Heiland,

löse die Binde von seinen Augen, auf daß er die Sonne deiner Liebe erstrahlen sehe.

Möge dein Blut, das seine Väter vergossen haben, sich als segensreicher Tau in sein Herz senken, auf daß er deine heilige Kommunion empfange und, von deinem Leib genährt, deiner unendlichen Gnade teilhaftig werde, in dieser und in jener Welt. Amen."

Und nun wiederhole, Claude. Knie nieder. Wiederhole das Gebet!"

. . . Knien! Knien! Ach, wenn ich knien könnte! . . .

Und nun beugen sich meine Knie. Ich habe es nicht gewollt. Ich habe ihnen nicht gesagt, daß sie sich beugen sollen. Ich fühle, wie sie nachgeben, wie sie den kalten Stein berühren. Ich fühle, wie auch meine Stirn schwer wird und sich neigt und den Stein berührt. Wie wohltuend ist dieses Schweigen, das mich umgibt! Sie ist da, bei mir. Und Er, ganz bei uns!

„Wiederhole das Gebet. Wiederhole: Jesus, allgütiger, allbarmherziger Heiland . . ."

„Jesus, allgütiger, allbarmherziger Heiland . . ."

„Löse die Binde von meinen Augen . . ."

„Löse . . ."

Ich kann nicht! Ich zwinge meine Lippen. Sie gehorchen mir nicht. Sie sind unbeweglich, verhärtet, versteinert.

„Löse die Binde von meinen Augen . . ."
„Löse . . ."
Nein, nein! Ich kann nicht!

Was ist es, das meine Brust zu zerreißen droht, das mich an der Kehle packt, in meinen Schläfen hämmert? Ist's ein Gewitter, das aus mir hervorbrechen will?

. . . Ich bin von Schluchzen geschüttelt . . .

„Du bist gerettet, Claude, du bist gerettet!"

. . . Sie glaubte mich g e r e t t e t!

12.

Samstag um sieben Uhr morgens klingelte Herr Lobmann an unserer Tür.

„Ich komm' holen den Jung' zur Bar-Mitzwe."

Ach, wozu nun?

Mama hatte den Chauffeur bestellt; er wartete vor dem Tor. Aber Herr Lobmann sagt zu ihm:

„Danke nein. Wir gehen zu Fuß. Am Schabbes geht der Jüd zu Fuß."

Und nun machen wir beide uns auf den Weg in die „Schul".

Ich betrachte Herrn Lobmann. Was ist heute so anders an ihm als sonst?

Sein langer Gehrock ist sauber, sein Zylinder glänzt. Seine Augen zwinkern nicht mehr, seine Brauen sind nicht mehr ängstlich.

„Sie schauen mich an, mei' Jung', was? Heinte bin ich gut aufgelegt? Weil heinte Schabbes is, verstehn Sie! Am Schabbes is der Jüd König!"

Die große Synagoge ist menschenleer. Sind denn die Juden nur da, wenn geheiratet wird?

Keine Blumen mehr. Kein Baldachin mehr. Allzu grelles Licht fällt auf leere Bänke.

Hie und da sieht man Herren, die Schals mit Fransen entfalten und um ihre Schultern legen.

Vor dem rotsamtenen Tisch steht der Kantor

mit seiner eckigen Mütze und leiert mit beängstigender Geschwindigkeit seine Worte herunter.

Im Hintergrund, oberhalb der Stufen, stehen rechts und links von einem goldbestickten Vorhang zwei ungeheure achtarmige Leuchter.

Haben in Jerusalem die Tempelleuchter so ausgesehen? Ich glaube, in meinem Geschichtsbuch der zweiten Klasse waren siebenarmige Leuchter geschildert.

„Warum also sind diese hier achtarmig?"

Herr Lobmann antwortet nicht.

Ein Rabbiner rechts, ein Rabbiner links.

„Was befindet sich hinter diesem Vorhang?"

Herr Lobmann antwortet nicht.

Er entfaltet seinen schwarz-weiß gestreiften Schal. Wo hat er ihn her? . . . Er küßt die Fransen mit geschlossenen Augen, als ob er dazu schmecken wolle. Dann legt er den Schal um seinen runden Rücken und gibt unartikulierte Laute von sich.

Nun schlägt er sein hebräisches Buch auf dem Pult auf. Er verneigt sich und verneigt sich abermals, er schaukelt hin, er schaukelt her und näselt unbestimmte Tonfolgen dazu.

Wie glücklich Herr Lobmann aussieht! . . . Und ich, wie einsam bin ich! . . . Von allem, was ich sehe, erinnert mich nichts an nichts!

Wie fern bin ich den Pfadfindern, wie fern der

Kirche, wo die Dämmerung mich wie mit mütterlichen Armen umschloß; wie ferne Jesus, den anzubeten ich so nahe war! Ich fühle mich fremd in diesem allzu grellen Licht . . .

Und plötzlich habe ich Angst!

Wenn dieses Licht Gott wäre, der hier ist, der überall ist! . . . In der Dämmerung konnte ich Gott sehen — und im Lichte sehe ich ihn nicht! . . .

Und wenn er mich strafte, weil ich mich in seinem Licht als ein Fremder fühle! Wenn er mich strafte, weil ich vor einem anderen Gott gekniet habe! . . .

Aber nun erhebt sich die mächtige Stimme des Kantors. Von der Orgel da oben tönt es zurück und die Kinder singen:

„Schema Jissroel, Adonoi Elauhenu[1] . . ."

Man könnte glauben, daß eine Wahrheit verkündet wird. Und ich verstehe sie nicht!

Und nun dieser Jubel! Als ob Himmel und Erde einen Lobgesang anstimmen wollten! Und ich, ich singe nicht!

Voll Neid wende ich den Kopf nach diesen Stimmen . . .

Die Synagoge hat sich gefüllt. Einige Getreue kommen noch. Nur Herren. Warum? . . .

[1] Höre Israel, der Ewige ist unser Gott.

. . . Sieh an, das hatte ich nicht bemerkt! Die Lehne jeder Bank dient der rückwärtigen Bank als Pult. Auf den Pulten sind an jedem Platz Namen aufgezeichnet . . .

. . . O, dieser dicke Herr, der eben hereinkommt! Wie hat er sich verspätet . . . Was tut er? Er hat einen Schlüsselbund in der Hand? . . . Aber in der Bank ist ja ein Schlüsselloch! Er dreht den Schlüssel, er hebt einen Deckel auf . . . Wie? Jeder Sitzplatz ist ein kleiner Schrank? . . Er öffnet sein Buch, er entfaltet seinen Schal, er klappt den Deckel wieder zu. Er setzt sich.

Da kommen noch Herren. Lauter Herren. Und die Damen? Wo sind sie? Beten sie denn nicht? . . . Ach, da oben sind sie, auf der Galerie!

„Warum sind sie nicht unten, wie wir?"

Herr Lobmann antwortet nicht.

Der Tempeldiener, der einen Zweispitz auf hat und dessen Brust mit glänzenden Medaillen bedeckt ist, übergibt ihm soeben ein kleines Täfelchen aus Pappe.

„Was ist das?"

Herr Lobmann antwortet nicht.

Der Tempeldiener steigt die Stufen empor. Er dreht an einer Kurbel. Der gestickte Vorhang öffnet sich langsam.

O, diese großen, in Samt gekleideten Puppen ohne Kopf, die eng aneinandergereiht sind? Was ist das?

Herr Lobmann antwortet nicht.

Er hat mich vergessen. Seine Augen sind groß geworden. Sein Rücken hat sich gestreckt.

Der Rabbiner steigt zwei Stufen höher. Er betet mit verschränkten Fingern, ohne die Lippen zu bewegen.

Er hat eine der großen Puppen in den Arm genommen. Er hat sie dem anderen Rabbiner übergeben. Eine zweite dem Kantor. Und eine dritte behält er und lehnt sie gegen seine Schulter.

Jetzt kommen sie herunter. Der Tempeldiener mit dem Zweispitz und den Medaillen geht voraus.

Wie schön diese Gesänge sind!

Langsam schreiten sie durch den breiten Gang zwischen den Bänken hindurch und tragen die großen roten Puppen eine hinter der anderen. Der Mann mit dem Zweispitz und den glänzenden Medaillen immer voran. Und langsam, ganz, ganz langsam kehren sie zu uns zurück.

Alle Herren nähern sich, als sie vorbeigehen . . . Was tun sie? Was tut Herr Lobmann mit seinem Fransenschal? Er küßt den Zipfel wie ein Verliebter! Und wie ein Verliebter streichelt er mit einem Ende seines Schals die Puppe, die vorbeigetragen wird!

Jetzt entkleidet man sie . . . Aber ist es denn keine Puppe? Es ist eine doppelte Rolle aus Pergament! . . . Worte sind darauf geschrieben — hebräische Worte wahrscheinlich . . . Es ist wie

ein Buch, ein sehr langes Buch, das sich entrollt . . . Der Kantor zeigt es den Versammelten. Er hebt es hoch empor, so wie der Priester in der Kirche die Hostie emporgehoben hat . . .

. . . Ist es ihr Gott, der in diesem Buch ist, so wie der andere Gott in der Hostie?

Der Kantor liest psalmodierend. Ein Herr im Zylinder steht neben ihm.

. . . Das ist sicher eine „Parsche". Ich erkenne die Melodie in Moll, diese Melodie, die immer wieder beginnt und nicht zu enden scheint . . .

Zwei Herren hinter mir plaudern. Dort drüben links liest jemand die Zeitung . . .

O, dieser kleine Junge, der sich von seiner Bank erhoben hat! Wohin geht er so allein, wie ein Pfadfinder? Da hinauf? Zum Rabbiner?

Er hat einen ganz neuen Schal mit schönen blauen Streifen. Und sein runder Hut!

Er geht ganz allein hinauf. Er hat keine Angst . . . und er ist kleiner als ich.

Wie? Er nimmt den Platz des Kantors ein? . . . Er drückt einen Kuß auf die hebräischen Worte. Und nun singt er! Er singt eine „Parsche" mit einem ganz schwachen, flötenden Stimmchen! . . .

Nichts rührt sich mehr in der großen Synagoge. Man hört nur das psalmodierende Stimmchen. Alle schweigen, alle lauschen.

Ängstlich verfolgt Herr Lobmann jedes Wort! Wenn sein Schüler nun den Faden verliert! . . . Nein, nein . . . Kein Zaudern, keine falsche Note! . . . Herr Lobmann wackelt mit dem Kopf; Herr Lobmann ist zufrieden!

. . . Das ist also die Bar-Mitzwah? Wie hübsch ist es! Aber was soll es bedeuten?

Der Konfirmand hat geendet. Der Rabbiner beglückwünscht ihn. Sein Vater umarmt ihn. Wie froh er ist! . . .

Er hat gut gesungen. Aber was hat er davon verstanden?

Forgeot hat seinen Eid verstanden! Und Mariettas Gebet habe sogar ich verstanden!

Nun ist die Reihe an Herrn Lobmann. Stolz schreitet er nach vorn. Er ergreift die doppelte Rolle. Feierlich hebt er sie empor. Herr Lobmann ist kein Schriftgelehrter, kein Pharisäer mehr! Seine Augen werfen Flammen. Seine beiden Wangen strahlen. Sein Zylinder glänzt wie ein Diadem: Herr Lobmann ist König!

Die Schlüssel knacken in den Schlössern. Die Schals werden zusammengelegt, die Bücher werden geschlossen. Die Deckel klappen geräuschvoll zu . . .

Greise, Männer, Kinder treten vor den gestickten Vorhang. Die meisten haben Trauerflore an

ihren Hüten. Sie beten. Sie beten zusammen. Sie gehen zwei Schritte zurück. Sie verneigen sich. Sie gehen zwei Schritte vor . . .

. . . Was tun sie? Weshalb?

Herr Lobmann antwortet noch immer nicht. Er wartet, bis alle herabgestiegen sind, bis die Türen sich öffnen, bis der Tempel leer ist.

Und endlich sagt er streng:

„Warum tun Sie nix als fragen und fragen? Wenn ich bet', red' ich mit dem lieben Gott. Und wenn ich red' mit dem lieben Gott, kann von mir aus fragen der Präsident der Republik: Herr Lobmann gebt ka Antwort! . . .

13.

Ich glaubte, wir würden die Synagoge verlassen. Aber wohin führt mich Herr Lobmann? . . . Zu dem schönen Rabbiner da oben, mit dem Jupiterprofil und dem Bart eines Flußgottes, der seinen Fransenschal so sorgfältig zusammenfaltet?

Er spricht mit ihm! Er spricht von mir.

„Herr Rabbiner, da is ä Jung', den ich soll vorbereiten zur Bar-Mitzwe; und er tut die ganze Zeit fragen und fragen, als ob er möcht wer'n ä Rabbiner. Aber meiner Seel, ich weiß nix zu finden ä Antwort. Antworten Sie, wenn Sie können!"

Jupiter lächelt.

„Wie heißen Sie, mein junger Freund?"

„Claude Levy."

„Er ist der Sohn von der drahtlosen Telephonie," fügt Herr Lobmann ruhmgeschwellt hinzu.

„So," sagt der Rabbiner. „Gut, sehr gut. Und Sie wollen Ihre Bar-Mitzwah machen? Gut. Sehr gut."

Er ist schön, der Rabbiner. Aber wie mutlos er dreinschaut!

„Was sagt mir Herr Lobmann? Daß Sie etwas wißbegierig sind? Gut. Sehr gut."

Und er reibt sich die Hände, als ob er sie wüsche.

„Ja, ja, Herr Lobmann ist ein frommer Mann,

ein heiliger Mann. Aber er ist nicht immer imstande, seine Frömmigkeit mitzuteilen! . . . Kommen Sie dann gleich zu mir, mein junger Freund. Es ist ganz nahe von hier. Herr Lobmann wird Sie begleiten. Nicht wahr, Herr Lobmann? . . . Und wir werden uns von Ihrer Bar-Mitzwah unterhalten."

Herr Lobmann hat geruht, mich zu begleiten. Aber nur bis zur Tür:

„Gehn Sie allein herauf, ich wer' unten auf Sie warten. Diese Rabbiner von heinte sind mir zu gojisch[1]".

*

Wie bescheiden ist dieses Arbeitszimmer! So muß es bei Vernet, unserem Lateinprofessor aussehen. Er ist sehr schön, der Rabbiner. Sein Bart ist weiß. Seine Haare sind weiß. Er trägt eine Kappe aus schwarzem Samt.

„Nun, mein junger Freund, was wünschen Sie zu wissen?"

„Was man wissen muß, um Jude zu sein."

„Um Israelit zu sein?"

Wie er dieses Wort ausspricht! Er streichelt es.

„Was man wissen muß, um Israelit zu sein!"

Er hüstelt . . . Wie mutlos er dreinschaut! . . . Und dieses gewisse Lächeln um die Mundwinkel, dieses Papa-Lächeln!

[1] Goi: Nicht-Jude.

„Unsere Religion wird hauptsächlich im Schoß der Familie gelehrt! . . . Ja, ja: man hält die religiösen Gebräuche bei Ihnen zu Hause nicht ein . . . Nun, ich könnte Ihnen antworten, indem ich Moses zitiere: ‚Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allem Vermögen', und ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.' Das ist unser ganzes Gesetz. Das übrige ist bloß Kommentar."

„Aber es war doch Jesus, der das gesagt hat!"

Der Rabbiner lächelt.

„Jesus hat es gesagt. Aber Moses hat es vor ihm gesagt."

„Moses hat es gesagt?"

„Aber gewiß, mein junger Freund: Fünftes Buch Moses, 6, 5; drittes Buch Moses, 19, 18."

Ich glaube Vernet zu hören, unseren Lateinprofessor:

„Aeneide, XVI, 33."

„Moses hat es gesagt!"

Der Rabbiner wird ganz melancholisch.

„Ja, ja, es gibt nur wenig in den Evangelien, was man nicht schon bei unseren Propheten und unseren Weisen finden kann."

„Also Jesus . . ." „Jesus scheint ein sehr edler Erbe des Geistes Israel gewesen zu sein . . . Aber unsere Propheten waren bescheiden. Sie fühlten sich als Sünder . . . Jesus . . ."

„Jesus glaubte sich ohne Sünde! Jesus glaubte, Gott zu sein!"

„Ja, es scheint, als ob Jesus geglaubt hätte, Gott zu sein."

„Ein Mensch, Gott! Das ist unmöglich, Herr Rabbiner, nicht wahr? Es wäre eine Sünde, nicht wahr, vor einem Menschengott zu knien?"

„Ein Mensch, Gott! . . . Es wäre schon alles mögliche, wenn ein Mensch ein Mensch wäre."

Und er reibt sich wieder die Hände, als ob er sie wüsche.

„Und Jesus war nicht der Messias, den Israel erwartete, nicht wahr, Herr Rabbiner?"

„Es sieht nicht aus, als ob der Messias gekommen wäre!"

„Also erwarten Sie den Messias, Herr Rabbiner?"

Er hüstelt. Er hat sein gewisses Lächeln – das Papa-Lächeln!

„Wir alle erwarten ihn, mein Kind. Wir alle erwarten ihn."

. . . Was der Rabbiner sagt, ist sehr schön. Aber wie traurig bin ich, wenn er spricht. Warum? Ich sehe ihn an. Er sieht verlegen aus.

„Und was Ihre Bar-Mitzwah anbelangt . . ."

„Ich weiß nichts, Herr Rabbiner! Ich verstehe nichts! Zum Beispiel dieses Buch, das man eben jetzt entrollt hat . . ."

„Das ist die Thora, das Gesetz Moses, unser heiliges Gesetz. Es ist üblich, an jedem Sabbath eine Abteilung davon zu lesen."

„Und dieser kleine Junge, der seine Bar-Mitzwah macht, liest in diesem Buch wie der Priester?"

„Ja, an diesem Tage wird er Priester. Alle wahren Israeliten sind Priester."

„Alle? Und was ist dann der Rabbiner?"

„Der Rabbiner ist nur gelehrter als die anderen oder vielmehr: er glaubt, gelehrter zu sein."

Wieder das Lächeln.

„Aber, Herr Rabbiner, wenn alle Israeliten Priester sind . . ."

„Ich könnte niemals in fünf Minuten eine so schöne Wißbegierde befriedigen."

Er nähert sich seinem Bücherschrank.

„Da, mein Kind, nehmen Sie dieses Buch mit. Sie werden ausgewählte Texte des Pentateuch und der Propheten darin finden, unsere Psalmen, unsere Gebete, die Erzählungen unseres Talmud, die Beschreibung unseres Familienkultes, unseres öffentlichen Kultes, die Gedanken unserer Weisen, unsere Geschichte, das Studium unserer langen Sendung von den alten Zeiten bis zu unseren Tagen. Lesen Sie es, denken Sie darüber nach, mein junger Freund. Und kommen Sie wieder zu mir."

. . . Genau wie Vernet, unser Lateinprofessor.

Herr Lobmann wartete vor der Tür:

„Was hat er Ihnen gegeben? Noch ä Buch? Wozu? Die Hauptsach', hab ich Ihnen gesagt, die Hauptsach' ist die Parsche!"

Das Buch unter meinem Arm aber halte ich fest: endlich werde ich verstehen! Endlich werde ich wissen!

IV

I.

Sie haben mich Cornelius Nepos, Xenophon, den Rasenden Roland, Nikomedius, Kipling und Jules Verne lesen lassen und diese schönen Geschichten haben sie mir vorenthalten:

Adam, Eva, die Schlange; Noah und seine Arche auf den großen Gewässern, Abraham und sein Sohn, der von einem Widder gerettet wird; der schlafende Jakob auf einem Felsen, von dem eine Leiter in den Himmel aufsteigt; Rebekka mit Eleazar am Brunnen; Josef, der seinen Tränen gebietet, als er seine Brüder wiedersieht; und die zehn Plagen, und das Rote Meer, und der Berg Sinai.

Ich gehe mit dem Kinde David an den Bach, den Stein suchen, der Goliath töten wird. Ich beweine Jonathan auf den Höhen von Gilboa. Wie Salomo betrete ich den Tempel mit den Balken aus Zedernholz, wo die Cherubim mit den ungeheuren Flügeln sich gegenüberstehen. Ich höre Psalmen singen und höre die Harfen der Leviten. Inmitten der Menge werfe ich mich nieder,

über mir die Hände des Hohepriesters, der Israel segnet. Er steht vor dem violetten Vorhang mit seiner blauen Tiara, seinem glöckchenverzierten Gewand und seinem Brustschild, an dem zwölf Edelsteine leuchten.

Welcher Duft in dem Liebeslied der Sulamith! Welche Melancholie in den alten Tagen des Predigers! Welche Verzweiflung in den Schmerzen Hiobs, der sich an Gott wendet in seinem bittersten Elend!

Und die Propheten – welch übermenschliche Gestalten!

Moses teilt das Meer mit einer Bewegung seiner Hand und leiht den Blitzen in den Bergen göttliche Stimmen. Elias öffnet und schließt die Schleusen des Himmels. Ezechiels Träume machen Tote wieder lebendig. Jeremias verwandelt den Granit der Felsen in Tränenströme. Jesaias läßt der Wüste das Wasser der Tröstungen entquellen!

Und ich kniete vor Jesus! Und ich bewunderte das Gesetz des Pfadfinders! Und ich las Jules Verne und Cornelius Nepos!

2.

„Das auserwählte Volk! . . ."

Es gäbe ein Volk, das über die anderen Völker erhöht wäre? Warum?

„Die Sendung Israels! . . ."

Israel hätte eine Sendung, und die anderen Völker nicht? . . . Ich verstehe nicht . . .

Wenn ich nur d e n k e n könnte! . . . Mama, die gestern noch für mich gezittert hat:

„Dieses Kind ist so frühreif . . .'

Ich, frühreif! . . . Pascal, wo bist du! . . .

*

„Die Sendung Israels! . . ."

Ich habe in meinem Geschichtsbuch gelesen, daß in Athen die Idee des Schönen verwirklicht war, in Rom die Idee der Kraft . . .

Wäre es die Sendung eines Volkes, seine Idee zu verwirklichen?

Welche Idee sollst du verwirklichen, Israel?

*

„Mit dir werden sich segnen alle Völker der Erde . . ."

So wäre Israels Sendung nicht allein für Israel? . . .

Was ist deine Sendung, Israel?

*

„Der einzige Gott . . ."

Kann Gott denn mehr als einer sein?

All diese Götter in meiner Mythologie: Jupiter, Venus, der Olymp, Isis, Osiris, Baal, Astarte . . .

O, wie gern möchte ich d e n k e n können!

*

Wie haben die Propheten der Hebräer die Götzen verspottet:

Der Heide fällt im Wald eine Eiche. Mit zwei Scheiten macht er Feuer. Und er brät sein Fleisch. Und lagert sich und ißt. Dann macht er sich aus dem Stamm einen Gott. Und er wirft sich vor ihm nieder und schreit: „Höre mich, mein Gott!"

Du willst nicht, daß man ein Abbild von dir mache, Gott Israels! Du verdammst den Bilderanbeter!

Und ich, habe ich nicht dein Bild angebetet?

Auch Jesus' Bild ist ein Bild! . . . Und die Heiligen der Kirche, Bilder, nichts als Bilder! . . .

*

„Höre, Israel, der Ewige ist unser Gott . . ."

Styrinowsky will an diesen ewigen Gott nicht glauben! . . . Ein Gedanke lenkt die Zeiger meiner Uhr; und im Weltall sollte kein Gedanke lebendig sein! . . .

„Er sprach's und es war geschaffen! Er hat gesprochen und so geschah es! Er ist der Ewige und kein anderer. Außer ihm ist nichts! . . ."

Du bist nicht ein Gott, den man ißt, den man trinkt, Gott Israels! . . .

*

Mein Gott! Mein Gott! Der du auf der Welt und außerhalb der Welt allgegenwärtig bist, du weißt, daß ich dich suche, unsichtbarer Gott: hilf mir, dich zu finden ohne Augen!

Ich fühle dich. Du bist da. So weit weg im Unendlichen, und so nahe meinem Herzen!

Du sprachst zu Abraham, zu Moses, zu deinen Dienern allen: und für ein Kind solltest du stumm sein?

*

„Liebe den Herrn, deinen Gott, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen . . ."

Er hat den Menschen nach seinem Bild erschaffen:

. . . Der Mensch sieht Gott gleich, wie ein Kind seinem Vater!

Er liebt wie ein Vater! . . . Er züchtigt, er verzeiht wie ein Vater!

Ihn lieben, ihn lieben wie einen Vater!

Ja, ich liebe dich, unsichtbarer Vater, Allmächtiger und Allgegenwärtiger! Ich liebe dich, liebe dich wie einen Vater! . . .

*

Die Sendung! Israels Sendung! . . . Jetzt verstehe ich; ich habe verstanden, als ich dieses Gebet las:

„Uns liegt es ob zu huldigen dem Herrn des Weltalls, daß wir die Größe und die Ehre geben dem, der die Welt geschaffen.

Er hat uns nicht gemacht wie die Völker der Welt, hat uns nicht gleichgestellt den Stämmen und Geschlechtern der Erde; er hat uns nicht den gleichen Teil, uns nicht das gleiche Los beschieden wie den Völkerscharen.

Wir beugen das Knie, wir neigen uns und bekennen unseren Glauben vor dem Könige der Könige, dem Heiligen, gelobt sei er, der die Himmel hat ausgespannt und die Erde hat gegründet auf ihren Grundfesten; seine Herrlichkeit thronet in den Himmeln oben und seine Macht waltet in den höchsten Höhen.

Er ist unser Gott und keiner sonst; in Wahrhaftigkeit er unser Herr und König und keiner außer ihm . . .“

Er hat ein Volk auserwählt, um seinen Ruhm zu verkünden! Ich bin ein Kind dieses auserwählten Volkes, und ich hatte es nicht gewußt! Man hatte es mir nicht gesagt!

3.

Ich habe einen Brief von Marietta bekommen:

„Du hast nicht beten können, Claude. Aber bald wirst du es können. Du mußt es können. Mein Gebet genügt nicht, um dich zu retten. Auch dein Gebet ist nötig. Ich schicke es dir. Wenn du mich lieb hast, bete!"

Bei dem Brief lag das Gebet:

„Jesus, allgütiger, allbarmherziger Heiland, löse die Binde von meinen Augen, auf daß ich die Sonne deiner Liebe erstrahlen sehe. Möge dein Blut, das meine Väter vergossen haben, sich als segensreicher Tau in mein Herz senken, auf daß ich deine heilige Kommunion empfange und, von deinem Leib genährt . . ."

Arme Marietta!

4.

Am Freitag Abend segnet der Vater seine Kinder:

„Der Herr segne und behüte dich. Er lasse sein Antlitz leuchten über dir."

Wann hat mein Vater mich gesegnet?

Am Samstag Abend füllt der Vater eine Schale mit Wein: er entzündet ein Licht und räuchert Gewürze: und er segnet Gott, der die Frucht des Weinberges spendet, der das Licht von der Finsternis, das Heilige vom Profanen, Israel von den anderen Völkern, den Sabbath von den anderen Tagen geschieden hat.

Wann hat mein Vater Gott gesegnet?

Am Abend vor Ostern stellt man das ungesäuerte Brot, das Lamm, den Mörtel auf den Tisch, und die bitteren Kräuter. Und der Vater erzählt seinen Kindern von der ägyptischen Gefangenschaft, von Moses' Wort, der Verwandlung des Wassers in Blut, von der Froschplage, von den Heuschrecken, der Pestilenz, der Finsternis, vom Tod der Erstgeburt und vom Meer, das sich dem geretteten Volk geöffnet hat.

Papa! Papa! Was hast du mir erzählt?

Hast du zu Sukkoth[1] das Palmenblatt und den Zweig des Zitronenbaumes, die man zum Gesange schwingt, in meine Hand gelegt? Hast du mich zu Rosch Haschono[2] dorthin geführt, wo in der Stunde der Buße das Horn ertönt — in der Stunde, da Gott die Lebenden richtet und Belohnung und Züchtigung in sein Buch einträgt? Hast du mir zu Jom Kippur[3] jene gezeigt, die im Gebete fasten, mit dem Hemd bekleidet, das sie im Grabe tragen werden? Die mit lauter Stimme alle Sünden der Welt bekennen und vom stets barmherzigen Vater Vergebung erbitten?

Dennoch hatte Gott es dir geboten:

„Nehmet diese meine Worte euch zu Herzen und zu Gemüte, und bindet sie zum Zeichen an eure Hand und sie seien zur Stirnbinde zwischen euren Augen, und lehret sie eure Kinder . . ."

Papa! Papa! Was hast du mich gelehrt?

[1] Sukkoth: Laubhüttenfest.

[2] Rosch Haschono: Neujahrstag.

[3] Jom Kippur: Versöhnungstag.

5.

Ich habe wieder in die große Kirche gehen wollen.

Noch immer dieses wohltuende Halbdunkel, noch immer die segnende Stimme der Orgel. Aber nun weiß ich, warum ich nicht beten konnte . . .

Der Beichtstuhl zieht mich nicht mehr an. Warum? Und hier Jesus . . . Hatte ich ihn vergessen?

Ich bleibe vor ihm stehen. Meine Knie beugen sich nicht mehr . . .

. . . Dein Blut fiele auf uns zurück, Jesus? Auf uns und unsere Kinder, in alle Ewigkeit? . . . Die Deinen haben Johanna verbrannt, das Mädchen von Domremy. Fällt ihre Asche auf sie zurück? Sie haben sie verbrannt: und nun haben sie sie zu einer ihrer Heiligen gemacht. Warum sollten die Juden, die dich gekreuzigt haben, dich nicht zu einem ihrer Propheten machen?

O dein Kreuz, Jesus! . . . Ja, es ist bitter. Aber wie viele Stunden hast du gelitten? Und Israel, wie viele Jahrhunderte?

Ich kenne es nun, das Leiden Israels. Und du, Jesus, kennst du es?

Du trugst dein Kreuz auf der Straße nach Golgatha. Und eine ganze Stadt war lachend, pfeifend, schmähend hinter dir her.

Sie aber, wie viele Kreuze haben sie getragen — auf allen Straßen der Welt!

. . . Siehst du ihn, Jesus, diesen Zug des Hungers und des Elends auf den Straßen? Ganze Völker brüllen hinter ihm her:

„Zauberer, Hexen, Aussätzige! Zum Tode, Hebräer! Sie beten einen Eselkopf an! Sie vergiften die Brunnen! Sie entweihen die Hostie! Sie schlachten die Kinder! . . . Verräter! Wucherer! Kommunisten! Zum Tode mit ihnen! Sie haben den Krieg gewollt! Sie haben den Frieden gewollt! Sie wollen das Ende der Welt! . . ."

Man hat deinen Sohn geschlagen, Jungfrau Maria. Man hat ihn mit einem Dornenkranz gekrönt, man hat ihn an sein Kreuz genagelt. Und du, du weinst am Fuße seines Kreuzes. Du weinst, Jungfrau Maria, und ich weine mit dir.

Aber hörst du nicht in dem Gesang der Orgel eine andere Mutter klagen? Siehst du in deinem Schmerz nicht diese Mutter, noch reicher an Schmerzen, als du: Rahel, unsere Mutter Rahel, die ihre Kinder beweint?

Ihre Erstgeborenen. Ihre Kleinsten. Sie drückt sie an ihre Brust. Eines nach dem anderen, zu Tausenden und Tausenden, entreißt ihr Pharao und schleudert sie in den Nil.

Wie sie weint, Rahel. Wie sie schluchzt. Ihre Haare sind aufgelöst. Sie ringt die Hände.

Und hier . . . Diese siebenfache Hecke von aufgetürmten Leichen um die Stadt . . . Haufenweise zählt Nebukadnezar die Häupter der Hingerichteten . . . Ja, diese Häupter in seinen Händen, das sind deine Söhne, Rahel, deine Söhne . . .

Und diese hier, die Titus hinter seinem Siegeswagen einherführt. Die Menge im Zirkus heult . . . Der Löwe, der Panther . . . Deine Söhne, Rahel, die Knochen deiner Söhne krachen unter ihren Zähnen!

Und diese! Und diese hier! . . . Auf dem Sklavenmarkt, wie Fleisch, das feilgeboten wird. In der Tretmühle, blinden Pferden gleich. Auf den Bänken der Galeeren, neben den Sträflingen. Auf dem Rad. In Ketten. Auf dem Wippgalgen.

Wie Rahel schluchzt. Wie sie die Hände ringt.

Und nun, die Kreuzfahrer, die in das heilige Land ziehen, um das Grab des Herrn zu befreien . . . Müssen sie blutige Spuren zurücklassen, wo immer sie durch ein Ghetto ziehen? . . .

Und die Scheiterhaufen nun, all diese flammenden Scheiterhaufen, dieses brennende Fleisch, das die Luft verpestet! Es sind deine Söhne, Rahel, deine Söhne, die brennen! . . .

Und nun Chmielnickis Kosaken, die sie mit den Füßen an den Schweif ihrer Pferde binden! Welch ein Todesritt über die eisigen Steppen! . . .

Und nun Wrangel, Denikin, die sie mit der Knute schlagen, entzweisägen, wie erloschene Laternen an die Bäume hängen; die ihnen in Mund und Augen Petroleum schütten; sie bis zum Kopf, der aus der Erde ragt, lebend eingraben; die sie füsilieren, mit Kanonen, mit Maschinengewehren hinmähen! . . .

O du, die du deinen einzigen Sohn beweinst, Jungfrau Maria, blicke auf sie, unsere Mutter Rahel, die Millionen ihrer Söhne beweint, blicke auf sie! . . .

. . . Weil sie deinen Sohn nicht als Messias gewollt haben . . .

Weil sie einen anderen Messias erwarten!

Pharao, Nebukadnezar — haben sie im Namen des Gottes der Liebe getötet? Aber seit Hunderten und Hunderten von Jahren sind es deine Könige, deine Priester, deine Soldaten, Jesus, die uns kreuzigen. Und dein Blut käme über uns? Nein, unser Blut ist es, Jesus, das über dich kommt!

Der Messias des Friedens, der Messias der Gerechtigkeit. Der Messias, den unsere Propheten verkündet haben! Du hast geglaubt, Messias zu sein, mein schmerzensreicher Jesus!

Der Friede! Die Gerechtigkeit auf Erden! Wo ist der Friede, Jesus, wo ist die Gerechtigkeit?

Weilt der Wolf neben dem Lamme? Ruht der Tiger neben dem jungen Reh? Gehen das Bärenweibchen und die Färse zusammen auf die Weide? Haben sich die Schwerter in Pflüge, die Lanzen in Sicheln verwandelt?

Nein, nein. Noch wird zerstört, noch wird Böses getan. Noch ist die Erde von dem Wissen um Gott nicht erfüllt . . . Nein, er ist noch nicht gekommen, der Sohn Davids, auf dem der Hauch des Ewigen ruhen wird — der Geist der Weisheit und des Verstehens, der Geist des Rates und der Kraft! Jener, der den Enterbten dieser Welt ein gerechter Richter sein wird. Er ist nicht gekommen, er ist nicht gekommen, der vollbringen wird, daß kein Volk mehr das Schwert gegen ein anderes Volk erhebt! . . .

Hörst du sie nicht, Jesus, die Stimme Israels, die aus den Strömen von Blut, aus den Gräbern, von dem Holz der Galgen und dem Holz der Scheiterhaufen sich erhebt und ruft: „Er ist nicht gekommen! Er ist nicht gekommen! Er ist nicht gekommen! . . ."

Was tust du? Du bist von deinem Kreuz herabgestiegen . . . Deine Dornenkrone drückst du mir in die Stirn? . . . Deine leichenfahle Hand schlägt nach mir? Und nun . . . Woher dieser Hammer? . . . Diese Nägel . . . Sind es die Nägel, die deine Füße, deine Hände durchbohrt haben? . . .

O Jesus, Jesus! . . . du, den ich so viel beweint

habe! . . . Was tust du mit mir, Jesus? . . . Wo ist dein Mitleid? . . . Wo ist deine Liebe? . . . Du schließt die Augen! Dein Antlitz ist erloschen, und du schlägst nach mir! . . . O, dieses Dröhnen des Hammers auf den Nägeln! . . . O, diese Nägel, die meine Knochen zermalmen! . . . Der gekreuzigte Jesus schlägt mich an das Kreuz . . . O, dein Kreuz, dein ragendes Kreuz! Und ich an deinem Kreuz! . . .

Mein Blut fließt auf dich herab! Mein Blut kommt über dich! Werde ich dir verzeihen können? Du, du weißt, was du tust! . . .

Und doch verzeihe ich dir, Jesus, so wie du verziehen hast! . . . Aber von dir gekreuzigt, rufe ich dir wieder und wieder zu: „Er ist nicht gekommen! Die Welt erwartet ihn noch immer! Die Welt erwartet unseren Messias!"

6.

Ich bin ihr begegnet. Ich habe sie mit mir genommen. Dämmerung hüllte die Insel ein. Wir schmiegten uns eng aneinander. Welch trostloser Nebel ist um uns!

„Niemals werde ich ein Christ sein."

„Aber du hast gekniet. Du hast beinahe gebetet!"

„Ich werde niemals ein Christ sein."

„Warum? Warum?"

Sie schluchzt in meinen Armen. Wie nahe an meinen Lippen ihre Tränen fließen! Welche unbekannte Süßigkeit regt sich tief in mir?

„Warte noch, Claude. Du wirst sehen. Es wird ein Wunder geschehen. Ich habe so viel gebetet! Ich werde noch so viel beten. Wir werden beide beten . . ."

„Niemals, niemals, werde ich ein Christ sein!"

7.

Wie sonderbar ist dieses Stadtviertel, in das Styrinowsky mich heute morgen geführt hat. Es ist ganz nahe bei uns und doch so weit weg. Man geht über die Brücke, man biegt rechts hinter dem Rathaus ab – und hier beginnt eine andere Welt.

Die Gasse ist zu eng, die Häuser sind zu hoch und ganz rissig. Plakate, Firmenschilder, ja die Etiketten der Flaschen im Schaufenster des Branntweinhändlers sind hebräisch.

Der Trödler „kauft alte Zeitungen, Lumpen, Brotrinden, Metalle, Stoffabfälle, und alte Hüte"; der Bäcker verkauft geflochtenes Brot und der Buchhändler jiddische Grammophonplatten.

Der Schuhflicker in seinem verglasten Käfig trägt eine große Brille vor seinen geröteten Augen und an seinen Schläfen ringeln sich Korkzieherlocken. Die Händlerin, die Karpfen und geräucherte Zungen feilbietet, hat eine schwarze Perücke mit glatten Scheiteln auf, unter der ihr graue, struppige Strähnen in die Stirn fallen.

Drei Frauen gestikulieren im Metzgerladen. Die eine mit der krummen Nase trägt auf ihren mageren Schultern ein gestricktes violettes Wolltuch; die andere mit den fleckigen Wangen hat ein seidenes Kleid und einen Pelzkragen an, und die dritte mit dem scharfen Blick hat ein spanisches Spitzentuch um ihre farblosen Haare geschlungen. Sie sind recht alt und recht häßlich,

und ihre Sprache verstehe ich nicht. Alles an ihnen ist mir fremd. Und trotzdem kann ich sie nicht genug ansehen; und ich bin so ergriffen, daß ich weinen möchte. Warum nur?

Kraushaarige Kinder kommen aus der Schule; sie balgen sich und kreischen in ihrem absonderlichen Jargon. Hinter ihnen erscheint ein noch schmutzigerer Herr Lobmann.

„Deine zukünftigen Kollegen," sagt Styrinowsky und kräuselt sein Näschen.

„Meine Kollegen? Wieso?"

„Du wirst nicht im Gymnasium bleiben, denke ich? Ein guter Jude schreibt nicht am Samstag."

Um den Tisch in dem engen Wirtshaus sitzen fünf alte Männer. Sie behalten ihre verbeulten Hüte auf dem Kopf und ihre langen Bärte tunken in ihre Teller.

„Hier wirst du essen," sagt Styrinowsky. Und er macht seinen ironischen Mund.

„Ich? Hier! Da muß ich lachen!"

„Was? Du möchtest deine Mahlzeiten noch bei deiner Mama einnehmen, die dich wie einen Goi nährt? Hast du bei deinen Rabbinern denn nichts gelernt? Ein guter Jude ißt weder Austern noch Muscheln, noch Hummer, noch Languste, noch Aal, noch irgendeinen Fisch ohne Flossen. Er ißt keinen Krammetsvogel, keine Bekassine, keinen Fasan, kein Schweinefleisch, keinen Hasen, kein Reh

und überhaupt kein Tier, das auf der Jagd erlegt worden ist. Er ißt auch kein Rindfleisch, kein Kalbfleisch, kein Hammelfleisch, wenn die Tiere nach ‚gojischer' Art geschlachtet sind. Ja, unser Gott ist zwar kein Gott, den man ißt, das ist wahr! Aber er kümmert sich verteufelt viel um das, was man ißt! Und das Gesetz Moses', unser heiliges Gesetz! Du kennst es nicht? Es ist wohl ein wenig komplizierter als das Gesetz des Pfadfinders, unser heiliges Gesetz! Da gibt es Gebote und Verbote, ich sage dir! . . . Du mußt dich mit Lederriemen behängen, die du um die Schläfen und den linken Arm bindest, und blaue Fransen an die vier Ecken deiner Flanellweste nähen, und einen eisernen Behälter an deinen Türpfosten nageln, und jeden Morgen und jeden Abend dein ‚Schema' beten, und täglich hundert Segenssprüche aufsagen: wenn du aufstehst und wenn du schlafen gehst, wenn du ausgehst und wenn du heimkommst, wenn es dir gut geht und wenn es dir schlecht geht, wenn es warm ist und wenn es kalt ist — wenn du einen Hund siehst und wenn du einen König siehst usw. usw. Und du darfst Samstag nicht rauchen und du darfst Samstag nicht einkaufen und du darfst Samstag nicht verkaufen, und du darfst Samstag nicht im Wagen fahren und du darfst dir Samstag nicht die Nase putzen . . . Noch darfst du dich frisieren wie der ‚Goi' und kleiden wie der ‚Goi' und heiraten wie der ‚Goi' usw. usw. Im ganzen sind es sechshun-

dertunddreizehn Gebote, mein Lieber: dreihundertfünfundsechzig, die untersagen und zweihundertachtundvierzig, die befehlen. Wenn du die religiösen Gebräuche einhalten willst, hast du mit dem ‚Goi' nichts mehr gemein: du kannst deinem Vater, deiner Mutter, deinen Pfadfindern, deinen Freunden und Bekannten adieu sagen! Und wenn du sie nicht einhältst, bist du kein Jude!"

„Aber alle Juden, die ich bei der Hochzeit meines Onkels in der Synagoge gesehen habe? Halten sie die religiösen Gebräuche ein?"

„Die ‚Israeliten'! Ja, die! Sie gehen noch in die Synagoge, wenn eine Hochzeit ist, und damit ist die Sache erledigt; aber ihre Kinder werden sie nicht mehr betreten! Wenn es nur die ‚Israeliten' gäbe, um Israel zu retten — da wäre man übel daran! . . . Nein, nein, mein Lieber: entweder — oder. Entweder ist das Judentum eine Religion, dann mußt du hier essen, hier beten, hier leben; ins Ghetto mit dir, zurück ins Ghetto! Oder das Judentum ist eine Nationalität: dann kehre in deine Heimat zurück; auf Wiedersehen nächstes Jahr in Jerusalem! . . . Oder es ist beides: dann bete zu Gott in deiner Heimat! Oder es ist weder das eine noch das andere: dann sei ein guter Franzose, und sprechen wir nicht mehr davon! . . ."

So redet Styrinowsky. Wie soll ich ihm antworten? Er ist älter als ich; und er weiß mehr als ich. Ich, ich weiß nichts, nichts, nichts!

8.

Unlängst war der Minister bei uns zum Speisen geladen.

Ich war bei Tisch. Beim Dessert hat er vom Weltfrieden, von der sozialen Gerechtigkeit gesprochen. Er wurde beredt, ja schwungvoll. Er sagte Dinge, wie Jesaias in der Bibel, wenn er vom Messias spricht.

Papa hörte zu. Von dem gewissen Lächeln war keine Spur.

Sollte Papa, ohne es zu wissen, den Messias erwarten? Das wäre komisch.

9.

Ich bin wieder in das Ghetto gegangen, aber allein. Es war an einem Freitag Abend. Es regnete, und die seltsamen Gassen waren finster.

Was hat mich zu diesem allzu hohen Haus geführt, mit den allzu schmalen, allzu hellen Fenstern?

Ich glaube, es ist ihre Synagoge. Ja, ihre Synagoge.

Sie kommen daher, gebeugt und eilig, wie Gespenster in der Nacht. Ich stehe vor der Tür und sehe, wie sie jäh aus dem Dunkel in das Licht treten; und die Gespenster verwandeln sich plötzlich in Kaftane, Gehröcke und lange Bärte unter Regenschirmen.

Sie treten ein, um zu beten. Ich wage nicht, ihnen zu folgen. Warum? Sie gehören zusammen; sie fühlen, daß sie zusammengehören. Und ich, ich bleibe allein, im Regen, wie ein Bettler. Warum?

Ich kenne die Gebete, die sie sprechen werden; ich habe sie im Buch des Rabbiners französisch gelesen: die Verherrlichung dessen, der die Pforten des Himmels öffnet und der den Gestirnen ihren Platz im Firmament anweist; die Lobpreisung dessen, der die Strauchelnden stützt, die Kranken heilt, die Gefangenen befreit und denen, die im Staube ruhen, sein Versprechen einhält;

der Gruß Israels an die Sabbathbraut, und die Heiligung des auserwählten Volkes über dem Wein in der Schale.

Ja, ihre Gebete sind schön. Aber wie kann ich mit ihnen beten? Ich will ihr Leben ja nicht teilen.

Auch ihr heiliges Gesetz ist schön, das mir befiehlt, den Herrn, unseren Gott, zu lieben von ganzer Seele, von ganzem Herzen, aus allem Vermögen, und meinen Nächsten zu lieben wie mich selbst, und den Fremden zu lieben wie mich selbst, und den Armen zu lieben wie mich selbst, und den Witwen und Waisen die Nachlese des Ackers, des Weinberges und des Ölberges zu überlassen.

Aber brauche ich, um Gott und meinen Nächsten und den Armen und die Witwen und Waisen zu lieben, brauche ich dieses Gesetz, das mir verbietet zu essen wie die anderen, mich zu kleiden wie die anderen, zu heiraten wie die anderen? Ich ziehe das Gesetz des Pfadfinders vor.

Ihr Helden, meine Ahnen, ihr hättet jahrhundertelang gelitten, um anders zu essen als die anderen? Dafür all diese Schmähungen, all diese Martern, all diese Scheiterhaufen? Es wäre so einfach gewesen, euch taufen zu lassen: ein wenig Wasser auf die Stirn, und ihr konntet leben!

Ihr habt es nicht gewollt. Eure Väter hätten euch eher erschlagen. Eure Mütter hätten euch eher ins Wasser oder in die Flammen geworfen. Ihr habt verlangt, verbrannt, ersäuft, erschlagen zu werden! Dafür! Um weder Schweinefleisch, noch unausgeblutetes Fleisch, noch Mageres nach Fettem zu essen! Dafür? Ist es möglich?

Papa sagte: „Die Sehnsucht nach dem Ghetto wird dir schon vergehen!"

Ist sie mir schon vergangen?

Er sagte: „Keine Juden, keine Christen mehr — Menschen!"

Hätte Papa recht mit seinem gewissen Lächeln?

Da beten sie in ihrer Synagoge, die Juden aus dem Ghetto! Und ich, ich bin allein in Nacht und Regen. Ganz allein.

Aber nein, jetzt wird es mir schon zu dumm! . . . Jude oder nicht – was liegt daran?

Das Kreuz, das Ghetto, das Gesetz, der Messias, wer kümmert sich darum? Denken sie vielleicht in der Schule darüber nach? Und Mama, und Papa, und der Minister — und alle, die zu uns kommen – denken sie vielleicht darüber nach?

Wie viele Nächte habe ich geweint! . . . Meine Scham, meine Todesangst, meine Fieberträume! . . .

Als kleines Kind schon: Weihnachten, der leere Schuh im Kamin . . . Und Marietta, Marietta! Wie habe ich durch Marietta gelitten! . . . Und später, auf der Insel, das Wasser, das mich an sich lockte, weil ich kein Christ war! . . .

Und nun, weil ich kein Jude bin, nun . . .

Nein, genug! genug! . . . Ich werde sein wie die anderen, wie die anderen, wie die anderen! . . .

V

I.

Ja, wie die anderen! . . . Und was Marietta betrifft . . .

Warum habe ich sie nicht wiedergesehen? Weil sie so geweint hat, wie ich gesagt habe, daß ich niemals Christ sein werde? Konnte ich sie nicht mehr weinen sehen?

Sie, sie betet wohl: das ist eine fixe Idee! Früher, vor ihrer Kommunion, war sie kokett, lustig, naschhaft, despotisch; sie l e b t e. Jetzt ist sie nur mehr Gebet! Und sie wartet darauf, daß ein Wunder mich zum Christen macht!

Und ich? Ich erwarte nicht einmal etwas. Ich resigniere. Ich füge mich!

Weil vor zweitausend Jahren Menschen einen Menschen gekreuzigt haben, werde ich Marietta morgen nicht sehen!

Ich werde dich sehen, mein Liebstes, ich werde dich sehen! Nicht Jude, nicht Christin mehr! Du wirst, allen Juden und Christen zum Trotz, meine kleine Frau sein!

2.

Welch schöne Stunde habe ich soeben verbracht! . . . Marnier hat recht gehabt, ich war immer in den Wolken. Jetzt habe ich von ihm gelernt: ich verstehe zu s c h a u e n, wie die Pfadfinder.

Dieser Garten unter unseren Fenstern, hinter der Kirche . . . Während meiner ganzen Kindheit habe ich dort gespielt; g e s e h e n habe ich ihn nicht. Wie oft habe ich mich auf eine dieser Bänke gesetzt, um an Marietta, an die Juden, an Jesus zu denken. Und ich weiß nicht einmal, welche Farbe diese Bänke haben.

Wenn man mich gestern noch gefragt hätte, wie viele Reihen Kastanienbäume zwischen dem Gitter der Rue du Cloître und der Brüstung sind, hätte ich geantwortet: fünf. Nun, da hätte ich mich geirrt: es sind sieben, ich habe sie soeben gezählt. Und die Anzahl der Bänke! Ich glaubte, daß in allen Reihen gleich viele wären: keine Spur! In der ersten und fünften Reihe sind es zwei, drei in der sechsten, vier in der siebenten, fünf in der vierten und sechs in der zweiten und dritten. Ich hatte es nie bemerkt, es ist unglaublich!

Und der Musikpavillon! Ich hätte geschworen, daß es ein Pavillon ist: es ist einfach eine kleine

Terrasse mit sechs Laternen und einer Balustrade.

Und der Brunnen mit dem Glockentürmchen, dessen Wasser ich rinnen höre, wenn mein Fenster offen steht, Nacht für Nacht, seit ich geboren bin! Er hat zwei Becken übereinander, nicht eines. Und sie sind von so verschiedener Form! Die Seiten des unteren Beckens bilden gerade Linien, die sich schneiden; die des oberen Beckens beschreiben Bogen, über die das Wasser ruckweise herabstürzt. An den drei Ecken der kleinen Kapelle, die sich über ihnen erhebt, stehen drei Figuren. Die eine hält eine Lampe, die zwei anderen Schwerter; und jede von ihnen bezwingt einen dreiköpfigen Drachen, der aus seinen drei Mäulern Wasser speit! Noch höher oben steht zwischen den drei Doppelsäulen, die den Baldachin aus gezacktem Gestein tragen, die große Figur der Jungfrau, die gegen die Seine blickt; in ihren Armen hält sie das Jesuskind . . .

Ich hatte weder die Lanze, noch die Schwerter, noch die Drachen, noch das Jesuskind in den Armen der Jungfrau gesehen!

Und im Hintergrund, an der Hecke, die den Garten von der Kathedrale trennt! Dort ist ein Monument, ja, ein Monument, das kaum zu übersehen ist, und das ich niemals bemerkt habe! Ein lächelndes Gesicht unter einer Perücke mit einem

Zöpfchen, ein Grübchen im Kinn, wie Marnier: die Büste steht auf einem großen Sockel, auf drei steinernen Folianten; der Sockel trägt die Inschrift:

Carlo Goldoni
1707–1793
Dono del Duca Melzi d'Epil
alla Città di Parigi
1906.

Goldoni! Wer war das? Ein Dichter, glaube ich . . . Ja, ein Dichter . . . Ich habe einen Dichter aus Marmor im Garten von Notre-Dame entdeckt!

Goldoni, die zwei Brunnenschalen, der Pavillon, die sechs Alleen! Wie viele Dinge habe ich heute morgen in einer Stunde entdeckt! Und während ich diese Bänke, diese Marmorbüste, diesen Brunnen ansah, dachte ich nicht mehr an die Juden, an Marietta, an Jesus! Ich dachte nicht mehr, ich war zufrieden!

Wenn ich also immer und überall schauen würde, wie die Pfadfinder schauen, wäre ich immer zufrieden?

Zum Beispiel Notre-Dame. Allein Notre-Dame richtig anzuschauen, würde Wochen und Wochen von Befriedigung bedeuten! . . . Die Türme, die Portale, die Strebepfeiler, der Chor . . . Und die-

ses Gewimmel von Figuren: Patriarchen, Propheten, Aposteln, Heiligen, Königen, Ungeheuern, Wasserspeiern, törichten Jungfrauen, klugen Jungfrauen, Grablegungen, Krönungen, Auferstehungen und Himmelfahrten! . . . Und diese Galerien, diese Querschiffe, diese Verzierungen, die Glockentürmchen . . . dieser ganze steinerne Wald, der bis zur Spitze emporsteigt! . . .

Und im Innern! . . . Das Innere betreten und s c h a u e n! Hier habe ich gezittert, geträumt, hier habe ich geweint. Niemals habe ich g e s c h a u t.

Die Emporen des Schiffes . . . Wie viele sind es? Und wie viele Kapellen? . . . Die Gräber! . . . Wahrscheinlich nicht eines, das dem anderen gleicht . . . Wodurch unterscheiden sie sich? Und die Chorstühle? Und die Kerzen? Und die Kandelaber? Und die Rosetten? . . .

S e h e n, alle Bilder an den Fenstern sehen! . . . Das Kruzifix sehen, ohne zu denken! Es sehen, um zu sehen, wie es gemacht ist! Es sehen, um zu s e h e n!

Und so mein ganzes Leben lang! Nicht mehr nach innen schauen . . . Nach außen schauen, wie ein guter Pfadfinder! Die Welt anschauen, ohne zu denken! . . . Die Welt anschauen — und s e h e n!

3.

Wie soll ich sie treffen? Ich habe ihr aufgelauert wie früher einmal, ich begegne ihr nicht mehr.

Versteckt sie sich vor mir? Besucht sie die Kirche zu einer anderen Stunde? Ist sie dort, während ich in der Schule bin, um sicher zu sein, mich nicht beim Tor zu treffen?

Ist sie krank? Oder verreist?
Vielleicht im Kloster?

*

Nein, sie ist nicht krank! Sie ist in Paris! Der Portier ihres Hauses hat es mir gesagt!

So, du willst vor mir davonlaufen, meine kleine Marietta?

Wir werden sehen. Ich habe einen Plan. Du wirst mir nicht entwischen!

4.

Tätig sein: sich nützlich machen, etwas vollbringen, auch das ist schön . . . Eine gute Handlung jeden Tag — so haben es die Pfadfinder in ihrem Gesetz . . .

Wenn ich früher einmal einen Armen, einen Krüppel gesehen habe, hätte ich gern geholfen, gegeben . . . Mein Herz bebte, meine Hand zauderte, ich schämte mich: ich traute mich nicht.

Jetzt traue ich mich.

Mittwoch, diese alte Gemüsehändlerin, die so müde war . . . Ich habe ihr Wägelchen die steile Straße ganz hinaufgeschoben . . . Wie überrascht sie war . . . Ich nicht minder! . . .

Und gestern dieser hinkende Hund. Er war blind, glaube ich. Er hatte sich verlaufen. Ich habe auf seinem Halsband die Adresse gelesen, und wirklich, ich habe ihn nachhause gebracht . . .

Und morgen. Was werde ich morgen tun? . . . Ja richtig, meinen Jules Verne . . . Das ist eine Idee. Ich werde ihn den kranken Kindern ins Spital bringen . . .

Die Sendung Israels! . . . Habe ich die Sendung Israels nötig? . . . Täglich einen Dienst erweisen ist auch eine Sendung!

5.

Sie war es, die mich vor meinem Haustor erwartete! . . .

Wie verändert sie war! . . . Was für Augen, arme Marietta!

Ich sagte zu ihr: „Komm."

Und stumm ist sie mir gefolgt.

Warum schwiegen wir, als wir nebeneinander hergingen? Warum habe ich sie hingeführt, ohne es zu wollen, ohne es zu wissen?

Wir sind eingetreten und wir haben . . . Wie konnte das geschehen? Wie war das möglich? Wir haben die Kirche b e s i c h t i g t, ja besichtigt, wie Reisende!

Ein Küster führte einige Fremde herum und gab Erklärungen. Mechanisch gingen wir hinter ihnen her.

„Die Orgel wurde unter Ludwig XV. von Theodor Lesclope gebaut und Ende des achtzehnten Jahrhunderts von Clicquot restauriert. Sie hat sechstausend Pfeifen, zehn Oktaven, sechsundachtzig Stimmen, hundertundzehn Register, fünf Manuale und zweiundzwanzig Kombinationspedale."

Zuerst hörte ich kaum hin. Marietta war an mich geschmiegt; ich fühlte, wie sie zitterte. Vor uns stand ein großer Engländer und zählte die Orgelpfeifen durch seinen Operngucker.

„Am Eingang des Tores, auf der linken Seite, der heilige Dionysius, von Nicolaus Castou; rechts, Notre-Dame von Paris; die Figur stammt vom Portal der St.-Aignan-Kirche. Unten, im Blätterwerk des Kapitäls sieht man Eva mit dem Schweif einer Schlange . . ."

Der Operngucker des Engländers richtet sich auf das Blätterwerk . . .

„Das bronzene Gesangspult im Chor ist signiert: Duplessis, Gießer des Königs; die Reliefs an den Chorstühlen werden Jean Niel und Louis Marteau zugeschrieben, nach Zeichnungen von Jean von Goulon . . ."

Wie sonderbar! . . . Ist es hier weniger finster als früher? Die Wölbungen lasten nicht mehr auf mir . . . Aber Marietta! Wie sie zittert! Warum?

„An den Fenstern des nördlichen Querschiffes: Hosea, Joel, Abdias, Judas, Micha, Jesaias, Jeremias, Ezechiel, Nahum, Habakuk . . . An den Fenstern des südlichen Querschiffes: Rechabeam, Asaria, Josaphat, Joram, Joas, Ananias, Osias, Saul, David, Salomo . . ."

Diesmal sehe ich hin. Und auch Marietta sieht hin. Sie sieht die Hebräer auf den Kirchenfenstern an.

Nun gehen wir an den Kapellen des Chores vorbei. Grabmal des Monsignore Affre, Erzbischof von Paris: vor der Barrikade von einer Ku-

gel getroffen, wankt er; er hält einen Olivenzweig in der Hand. Grabmal des Henry-Claude von Arcourt, Generalissimus der königlichen Armeen, in seinem Sarg halb aufgerichtet; vor ihm kniet seine Frau und streckt ihm die Arme entgegen. Grabmal des Kardinals von Bellay, gestorben 1808; mit einer Hand teilt er Almosen aus; in der anderen hält er ein offenes Buch.

Und jetzt kommen wir wieder herunter. Kapelle des Sacré-Cœur; die Malereien stellen Engel mit Weihrauchfässern dar; Kapelle der heiligen Anna, mit Christi Stammbaum, der des Heilands sämtliche Ahnen von Marias Ehegatten bis zum Vater Isaak an seinen Zweigen trägt; Kapelle des heiligen Petrus; Kapelle des heiligen Josef; Kapelle der heiligen Genoveva; Kapelle der Seelen im Fegefeuer . . . Und éndlich, ganz, ganz am Ende, Christus, der große Christus am Kreuz, durch den ich so viel gelitten habe! . . .

Ich sehe ihn an, ich erinnere mich. Und der Küster erklärt:

„Er wurde anläßlich der Taufe des Kronprinzen vom Papst Pius IX. dem Kaiser Napoleon III. geschenkt. Genau gegenüber der heiligen Jungfrau, die sich auf der anderen Seite des Schiffes befindet, die zwölf Leidensstationen Christi . . .“

Jetzt ist die Besichtigung zu Ende. Der Engländer mit seinem Operngucker entfernt sich. Der Küster geht schlüsselklirrend fort.

In der Kapelle nebenan werden Kerzen angezündet. Ein Priester im Chorhemd und ein Chorknabe nähern sich. Zwei alte Frauen knien nieder. Die Messe beginnt.

Knapp neben mir lehnt Marietta an einem Pfeiler. Sie zittert.

Und ich sehe den Christus an. Ein Gitter. Eine Aufschrift: „Gedenket der Gefallenen." Drei Ständer mit der Trikolore. Und darüber, die angenagelten Füße, der durchlöcherte Leib, die ausgebreiteten Arme, die Schultern, die im Halbdunkel verdämmern . . . Und der Kopf . . . unsichtbar . . .

Ich sehe seinen Schmerz nicht mehr!

Das Glöckchen klingt. Die alten Frauen bekreuzen sich. Marietta bleibt stehen!

„Du betest nicht, Marietta?"

„Wenn du wüßtest, Claude, wenn du wüßtest! Ich kann nicht mehr beten!"

„Du kannst nicht mehr . . ."

„Nein, ich kann nicht mehr! Seitdem . . ."

„Seitdem . . ."

„Seitdem du mir gesagt hast, daß du niemals ein Christ sein wirst! . . . Ich knie vor der Ka-

pelle der heiligen Anna, vor der Kapelle des Sacré-Cœur, vor allen Kapellen . . . Und nachts in meinem Bett knie ich . . . Und ich kann nicht mehr beten! Anstatt zu beten, denke ich an dich! . . . Und ich frage mich Dinge — strafbare Dinge! . . . Ich sage mir . . . Du hast jetzt eben die Kirchenfenster gesehen: Jerobeam, Habakuk, Salomo, all diese Hebräer. Sie waren Juden, nicht wahr? . . . Nun, da alle diese Juden auf den Kirchenfenstern abgebildet sind — warum sollte dann mein Mann kein Jude sein?"

„Das sagst du dir, Marietta?"

„Und Christi Stammbaum, hast du gesehen? Alle diese Juden, Ahnen unseres Heilands! Und die Heidin Ruth, welche die Frau Boas', des Hebräers, war! . . . Und Jesus, der von Boas und der Heidin abstammt! . . . Und ich sollte keinen Hebräer heiraten können! . . . Das ist es, was ich mir sage, statt zu beten! . . ."

„Mein Liebstes! Mein Liebstes!"

„Aber ich weiß . . . das sind strafbare Gedanken. Und ich bin gestraft; statt dich zu retten, werde ich mit dir verdammt sein: ich kann nicht mehr beten!"

Das Glöckchen klingt. Der Priester kniet nieder. Die beiden alten Frauen bekreuzen sich. Marietta weint.

„Du wirst meine Frau sein, Marietta! Schwöre, daß du meine Frau sein wirst!"

„Sei still! Horch! . . . die Messe! . . . Es ist eine Sünde, eine große Sünde! . . .“

„Du wirst meine Frau sein! Schwöre, schwöre!“

„Ich weiß nicht. Ich weiß nicht mehr . . .“

„Dein kleiner Ring, erinnerst du dich? Ich habe ihn noch. Schwöre, daß du meine Frau sein wirst!“

„Ich weiß nicht mehr . . . Ich weiß nicht mehr . . .“

„Komm! Gehen wir hinaus!“

„Nein, laß mich . . .“

„Morgen werde ich dich erwarten . . .“

„Nein, erwarte mich nicht, suche mich nicht, stelle mir nicht nach . . . Ich muß beten . . . Ich muß nachdenken . . .“

„Du wirst allein kommen, wie heute? Du versprichst es . . .“

„Ja, vielleicht . . . werde ich kommen, werde ich dir sagen . . .“

„Du wirst kommen! Ich bin sicher, daß du kommen wirst! . . .“

Das Glöckchen klingt. Die alten Frauen bekreuzen sich. Marietta weint.

Ich sehe den Christus an, den großen Christus am Kreuz, durch den ich so viel gelitten habe:

. . . Von Papst Pius IX. dem Kaiser Napoleon III. geschenkt . . .

6.

Ich habe während des Essens nicht aufgehört zu reden! Zwei Tage Biwak, da wird man ein anderer Mensch! Ich erzählte alles, kunterbunt durcheinander: ich war so aufgeregt! Papa blickte mich entzückt an. Mama fühlte mir den Puls; sie muß immer besorgt sein! . . .

Ich trage jetzt das khakifarbene Hemd. Und das Halstuch, und den Stock. Ich habe meinen Eid abgelegt! Das ist mindestens so viel wert wie eine Bar-Mitzwah. Ich gehöre zur Patrouille des Krokodils. Mein Name ist Tanika. Mein Ruf: Hu-a-er.

Ja, ich habe ihnen gezeigt, was ich kann! Den einfachen Knoten, den doppelten Knoten, den Weberknoten, den Schifferknoten . . . Warum sollte ich das nicht können? Bin ich dümmer als irgendein anderer?

Als der große Akela vorgab, seinen Kompaß vergessen zu haben, habe ich meine Uhr ganz richtig flach hingelegt, das Zifferblatt nach oben, den kleinen Zeiger gegen die Sonne gerichtet; ich habe einen Bleistift auf den richtigen Platz quer über das Zifferblatt gelegt, um den Winkel zwischen der Ziffer XII und dem kleinen Zeiger in zwei gleiche Teile zu zerlegen, und ich habe genau gezeigt, wo Süden ist!

Und in Bois-le-Roi, als ich die Breite der Seine

berechnen mußte! Ich habe einen großen Baum auf dem anderen Ufer ins Auge gefaßt. Ich habe mich genau gegenübergestellt. Von da habe ich sechzig Meter gezählt und habe meinen Stock in die Erde gepflanzt: dann habe ich noch dreißig Meter gezählt, dann bin ich rechtwinkelig abgebogen und so lange gegangen, bis ich Baum und Stock in derselben Linie gesehen habe; dann habe ich von da bis zum Scheitel des rechten Winkels gemessen und habe mit zwei multipliziert. Und es war richtig!

Und später, als man die Konkurrenzen veranstaltete. Der Spürsinn des Pfadfinders! Es scheint, daß ich ihn besitze, den Spürsinn des Pfadfinders! Ich habe alles erraten, was der große Akela in seine fünf Papiertüten gesteckt hat: Leder, Rosen, Anis, Veilchen und Orangenschalen: mit Auszeichnung bestanden!

Und beim „Kim-Spiel"! Es waren wenigstens zwanzig Gegenstände auf dem verdeckten Brett. Man hat es genau eine halbe Minute lang aufgedeckt und in dieser halben Minute habe ich Zeit gehabt, alles zu merken: die Knospe, den schwarzen, den roten, den gelben Stoffrest, den Kork, den blauen Bleistift, den geknüpften Bindfaden, den roten Bleistift, das Taschenmesser, das Marmorkügelchen, das Karneolkügelchen und das Fünfsousstück: mit Auszeichnung bestanden.

Und dann die „Bärenjagd". Ich machte den Bären: man hatte mir das Halsband und die mit

Luft gefüllte Blase umgehängt, die mein Herz darstellte. Ich lief von einer meiner Höhlen zur anderen; mit ihren Keulen aus Stroh versuchten sie mein Herz zum Platzen zu bringen; und mit der meinen schlug ich nach ihren Hüten: ein herabgefallener Hut: ein toter Jäger. Sie haben mich nicht erwischt; ich habe sie alle umgebracht! Alle elf!

Am meisten aber habe ich sie verblüfft, als sie während der Wache im Kreis um das Lagerfeuer saßen, das zum Himmel lohte und seinen Widerschein auf die Fähnlein warf. Freiwillige boten sich an, Zirkusnummern zum besten zu geben. „Wachsames Eichhorn" hat mit drei Flaschen jongliert. „Schweigsame Gemse", „Heiserer Schakal" und „Friedliches Zebra" haben die „Geschichte des Diamantenräubers" gemimt; „Eintönige Kröte" hat den Kriegsgesang der Matalabe gesungen, und ich – woher kam mir plötzlich diese Lustigkeit? Ich weiß: von Marietta . . . Ich habe einen Typus erfunden, einen richtigen Typus: „Chaplin als Pfadfinder".

Chaplin als Pfadfinder will seine Spuren vor dem Feind verwischen: er zieht seine Stiefel aus und schaufelt überall, wo er gegangen ist, die Erde hinter sich auf! Chaplin als Pfadfinder will die Breite einer Pfütze abschätzen; er gießt ihren Inhalt in einen Kochtopf, hält ihn über ein ausgebranntes Zündhölzchen, zählt mit lauter Stim-

me, bis das Wasser kocht und – multipliziert mit hundert. Chaplin als Pfadfinder will sich nach dem Polarstern orientieren: er photographiert in stockfinsterer Nacht und konstatiert mit Hilfe des Filmstreifens, aus welcher Richtung der Wind weht. Chaplin als Pfadfinder will sich nützlich machen; um eine Feuersbrunst einzudämmen — gießt er den Inhalt seines Füllfederhalters in die Glut . . . Chaplin als Pfadfinder will beweisen, daß er Lebensart hat; er hebt vorschriftsmäßig Zeigefinger, Mittelfinger und Ringfinger – und schneuzt sich zwischen Daumen und kleinem Finger!

Wie sie gelacht haben! Sie haben mich auf der Stelle zum „Lustigmacher der Patrouille" ernannt.

Und das ist nur ein Anfang! Erster in Französisch, Erster in Latein – das genügt mir nicht mehr! Ich will alle Diplome, alle Bänder, alle Sterne haben! Ich werde der beste Schütze, der beste Signalgeber, der beste in der Rettungsmannschaft sein! Ich werde Frankreichs erster Pfadfinder sein!

7.

Sie wird kommen, ich weiß es bestimmt. Aber wann? . . .

Ich werde ihr nicht auflauern, ich werde warten, ich habe es ihr versprochen . . .

Auf dem Kai ist ein Trödler, der Ringe zum Verkauf hat – Ringe mit blauen, grünen, roten Steinen . . .

Ich habe mir einen angesehen, der so hübsch ist! Aber wie soll ich's machen? Er ist mit fünfundachtzig Franken angeschrieben — und ich habe nur achtundsechzig Franken Ersparnisse!

Handeln? . . . Das ist so peinlich!

8.

Wie ist es geschehen? . . . Warum habe ich schon wieder gedacht? . . .

Ja, richtig, ich erinnere mich. Ich hatte mich niedergelegt, und plötzlich, als ich eben einschlafen wollte, ist mir diese Idee gekommen:

Die dort in Palästina sind ja auch Pfadfinder! . . . Alles, was Styrinowsky erzählt: die Wälder, die sie pflanzen, die Schulen, die sie bauen! Der Ehrgeiz, den sie wecken! Es gibt junge Mädchen, die ihre Studien aufgegeben haben, um auf den Straßen Steine zu klopfen; es gibt Gelehrte, Dichter, die, bis an den Gürtel im Schlamm steckend, an der Entwässerung der Sümpfe arbeiten!

Warum? Um eine Heimat zu gewinnen, wie Styrinowsky sagt? Um eine Nation zu werden, die den anderen gleicht? . . . So unendlich mehr gelitten haben als die anderen — um dann den anderen gleich zu werden? . . .

Ja, sie bewundern, ihnen aus der Entfernung helfen, diesen Pfadfindern Palästinas — das wäre schön! Und ich schwöre, ich schwöre, daß ich es tun werde, ja, und von ganzem Herzen! . . .

Aber ihnen folgen, es ihnen gleich tun, ihnen mein Leben weihen — das wäre schöner noch! . . . Könnte ich es?

Marietta verlassen, und Mama, und Papa, und meine Insel zwischen den zwei Brücken — könnte ich es?

Und im Einschlafen fragte ich mich wieder:
Könnte — könnte ich das?
Und ich bin eingeschlafen.

Sind es Visionen oder Träume? Waren die Gesichte der Propheten von dieser Art? Bin ich einem Propheten gleich?

Ich bin eingeschlafen. Und ich habe geträumt. Und im Traum lag ich auf meinem Bett und schaute. Und ich sah alle Meere: das Rote Meer und das Weiße Meer, und das Schwarze Meer und das Gelbe Meer, alle Meere, und alle Ozeane: den Stillen Ozean und den Atlantischen Ozean, die Arktis und die Antarktis. Und ein Sturm ging über alle Meere hin. Und dieser Sturm wühlte wie die Schneide eines ungeheuren, unsichtbaren Pfluges die Wasser auf. Und die grünen, blauen, gelben, schwarzen, weißen und roten Gewässer teilten sich, und die Meere öffneten sich. Und zwischen den geteilten Wogen schimmerten trockene Wege. Und wie an dem Kreuzweg in einem Walde bildeten in diesem Walde von Wogen die trockenen Wege, wo sie sich schnitten, einen großen Stern. Und in der Mitte des Sternes lag ein Land mit Weinbergen und Palmen, in dem Milch und Honig floß.

Und ich lag in meinem Bett und schaute: und ich fühlte eine Schwere in meinen Händen und in meinem Herzen. Und ich sagte mir im Trau-

me: „Vor undenklichen Zeiten war es doch, daß die Hebräer trockenen Fußes durch das Rote Meer gezogen sind!"

Da geschah es plötzlich, daß zwischen den roten und gelben und schwarzen und weißen, den grünen und blauen Wänden aller Wogen und aller Meere die Hebräer von morgen trockenen Fußes hindurchzogen!

Tausendfach verschieden waren ihre Trachten, ihre Sprachen, ihre Gesichter, war ihr Alter. Auf allen Wegen, die die Wasser teilten, den Strahlen des ungeheuren Sternes, sah ich, zahllos und in wirrem Durcheinander, Menschen vorwärtsschreiten. Landleute, Erdarbeiter, Schneider, Trödler, Tischler mit ihrer Säge, Maurer mit ihrer Kelle, Hirtinnen mit ihrem Stab, Rabbiner mit großen Rollen, Chemiker mit Retorten, Astronomen mit Fernrohren, Krankenschwestern, Bahren tragend! . . . Welches Gewühl von Kaftanen, von Mänteln, Arbeiterblusen, Burnussen, von Pelzen, Schleiern, Tüchern, Schürzen, Turbanen! . . .

Und ich konnte die Gesichter so genau sehen! Sie waren mir so nahe, so vertraut! Wie kam es, daß ich diese Millionen Gesichter erkannte?

Da gab es rosige Wangen, fahle Wangen, verwitterte Wangen, krause und glatte Haare, schwarze, rote, weiße und blonde; flache Stirnen, gewölbte Stirnen, schmale Stirnen, breite

Stirnen; gerade, gebogene, plattgedrückte Nasen; gekniffene Lippen, aufgeworfene Lippen — Augen der Gier, Augen des Schmerzes, Augen der Verzückung.

Wie verschieden waren diese Gesichter! Und doch wie ähnlich! Wem glichen sie? Vielleicht mir?

Und die Gesänge, die aus den Wogen aufstiegen! All diese Stimmen all dieser Massen auf all diesen Wegen! Diese Rufe nach mir, in all diesen Sprachen, die ich nicht verstand! . . .

Es war wie ein Gedicht und wie Musik zugleich. Ich kannte die Worte nicht, und nun verstand ich sie!

„Komm mit uns, komm mit uns!"

„Aus allen Bergen und aus allen Tälern, aus allen Ländern und aus allen Erdteilen ziehen wir!

Aus allen Qualen und aus allen Erniedrigungen, aus allen Verbannungen und aus allen Asylen ziehen wir!

Wir ziehen zu den Bergen, die unsere Berge sind, in die Täler, die unsere Täler sind, die Ernten säen, die unsere Ernten sind, die Leiden erdulden, die unsere Leiden sind, die Gedanken denken, die unsere Gedanken sind, das Vater-

land lieben, das unser Vaterland ist, auf daß die Menschheit ein Vaterland werde.

Komm mit uns! Komm mit uns!"

Und ich schrie: „Ich will mit euch ziehen, will euch folgen!"

Aber kein Laut kam von meinen Lippen. Ich versuchte, aufzustehen und konnte es nicht: Schwere lastete auf meinen Händen, auf meinem Herzen. Und ich schaute, und es lagen auf meinen Händen Mamas Hand, Papas Hand, und Mariettas Hand lag auf meinem Herzen.

Und die Massen sangen: „Komm mit uns! Komm mit uns!"

Und ich wollte mich von meinem Bett losreißen, um ihnen zu folgen, und ich keuchte, und ich rang nach Luft. Und mit meiner ganzen Kraft schüttelte ich mein Bett. Und nun war mein Bett mit einemmal kein Bett mehr! Es war eine Insel, meine Insel zwischen den zwei Brükken. Und meine Füße waren an die Brüstung geschmiedet, und meine Hände an das Gitter des Gartens; und auf meinem Herzen lastete der Brunnen.

Und ich hörte immer wieder: „Komm mit uns, komm mit uns!"

Und ich antwortete mit tonloser Stimme:

„Wartet auf mich, ich will euch folgen. Ich komme, ich komme."

Und ich keuchte, ich röchelte, ich war gelähmt. Und mein Bett war keine Insel mehr, es war ein Land. Alle Felsen der Bretagne lasteten auf meinem rechten Arm, alle Gipfel der Ardennen auf meinem linken Arm; und, auf meinen Füßen, die Alpen; und Paris, ganz Paris lag auf meinem Herzen!

Und ich schrie: „Israel! Israel! Dein Gesetz ist nicht mehr mein Gesetz, dein Vaterland ist nicht mehr mein Vaterland! Was soll ich tun, um Jude zu sein? Was soll ich tun? Was soll ich tun?"

Da ward ein großes Schweigen, dann ein Flüstern, das von sehr weit herabkam.

„Bereite sein Kommen!"

Und es ward ein großes Licht, und in diesem Licht ein großes Kreuz. Und auf diesem Kreuz Jesus, blutend, sterbend. Und er sprach:

„Der Messias des Friedens, der Messias der Gerechtigkeit, der, der ich sein wollte, der, der ich nicht gewesen bin, der Messias, der Messias . . . bereite sein Kommen!"

9.

Jetzt mit den andern sein, wie die andern sein, unmöglich! Jude, ich bin Jude! Ich muß das Kommen des Messias bereiten, des Messias des Friedens, des Messias der Gerechtigkeit! Ich, ich soll sein Kommen bereiten?

Jude! Du bist Jude! Ein Jude vergißt Gott nicht! . . .

Ich habe in meinem Buch nochmals gelesen, was Jeremias dem Ewigen zuruft:

„Ich wollte nicht mehr dein gedenken und nicht mehr in deinem Namen predigen. Aber du hast mich überredet, du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen . . ."

Die Juden . . . Man sagt, daß sie ihn erwarten, den Messias, der Gerechtigkeit und Frieden über die Welt bringen wird. Ihnen hat er verkündet, daß er kommen werde. Sie sind es, die die Sendung haben, sein Kommen zu bereiten. Aber was tun sie für sein Kommen? Denken sie auch nur an ihn? Ein oder zwei Worte in ihren endlosen Gebeten, das ist alles! Und ihre Feste, was haben sie mit dem Messias zu schaffen? Ihre Ostern, ihr Versöhnungstag, ihr Sabbath, kümmert sich der Messias darum? Und ihre Speisen, die erlaubten und die verbotenen? Und die anderen

dort in Palästina – was tun sie für den Messias?

Was also müßte man tun, damit er komme? Ihre Religion ändern? . . . Ich, ein Kind, ich sollte eine Religion ändern? . . .

Aber Johanna, das Mädchen von Domremy, was war sie, als die Stimmen zu ihr sprachen? Ein Kind, ein Kind wie ich.

Und sie hat vernommen, sie hat gehorcht, sie ist gegangen . . .

Und ich, ich sollte nicht gehen?

Pfadfinder Frankreichs, ja, das war schön . . . Aber Pfadfinder Israels! Pfadfinder der Menschheit! . . .

10.

Sie wird kommen. Ich bin sicher, daß sie kommen wird . . .

Aber was werde ich nun sagen, wenn sie kommen wird?

II.

Ich habe dem Rabbiner sein Buch zurückgebracht.

„Sie hätten es behalten können, mein junger Freund. Es wird mein Geschenk zu Ihrer Bar-Mitzwah sein."

„Ich glaube nicht, daß ich meine Bar-Mitzwah machen werde, Herr Rabbiner."

Der Rabbiner sieht mich an. Wie mutlos er dreinschaut!

„Sie werden Ihre Bar-Mitzwah nicht machen?"

„Nein, noch nicht, Herr Rabbiner: ich bin ihrer noch nicht würdig . . . Es ist so schwer, Jude zu sein: sechshundertdreizehn Gebote! . . . Leben wie in Ihrem Ghetto, hinter dem Rathaus . . ."

„Sie werden von den Geboten halten, was Sie können, mein Kind. Unser Gott ist nicht anspruchsvoll."

„Aber das Gesetz ist das Gesetz, Herr Rabbiner! . . . Irre ich mich? . . . Die Pfadfinder haben ihr Gesetz: sie wählen nicht aus: sie befolgen es, da geht es um alles oder nichts . . ."

Der Rabbiner hüstelt.

„Habe ich etwas Dummes gesagt, Herr Rabbiner?"

„Ich fürchte es, mein Kind. Das Gesetz ist nicht alles. Der Geist des Gesetzes ist alles."

„Das ist es eben . . . Man müßte verstehen . . .

Aber diese Feste, diese Gebräuche . . . Sie werden entschuldigen, Herr Rabbiner? Man versteht sie nicht mehr . . . Ja, ich habe nachgedacht, als ich Ihr Buch las! ich habe viel nachgedacht!"

„Sie haben nachgedacht?"

Er lächelt verstohlen, wie Papa.

„Ja, Herr Rabbiner. Vor allem über den Messias, den Messias des Friedens und der Gerechtigkeit . . . Ach, diese Gebräuche, diese Feste, wären sie doch da, um besser an den Messias denken zu können! um ihm zu helfen, rascher zu kommen, damit Gott ihn rascher sende! Dann wäre unsere Religion die Religion des Messias, des Messias des Friedens und der Gerechtigkeit, die Religion dessen, den heute die ganze Welt erwartet! . . . Und alles würde klar werden! man würde alles verstehen! . . . Zum Beispiel Ostern . . . Zu Ostern wäre das Rote Meer das Blut aller Kriege, das der Messias durchschreiten muß, um zu kommen! Das Fasten am Jom Kippur wäre die Buße für unsere Sünden, die das Kommen des Messias verhindern. Zu Rosch Haschono, das Horn . . . man ließe es ertönen, um den Messias zu rufen. Zu Sukkoth, die Palme: man würde sie schwingen für alle Propheten aller Völker, die den Messias verkündet haben. Und die Sabbathruhe: sie wäre die Feier der Ruhe, die der Messias eines Tages der Welt schenken wird! Man würde anders essen, anders leben als die andern, aber man wüßte, warum: um das

Volk zu erhalten, aus dem eines Tages der Messias hervorgehen wird. Man ließe Palästina auferstehen, und warum? Weil es Palästina sein wird, wo Er zur Welt kommt. Man würde auf das Böse verzichten, man würde aufhören zu lügen, zu betrügen, zu stehlen, zu töten, zu lästern und neidisch zu sein – um sich vorzubereiten, ihn zu empfangen, um würdig zu sein, ihn zu empfangen. Man würde seinen Nächsten lieben wie sich selbst, man würde Gott lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und aus allem Vermögen, um der Herrschaft des Messias, seines Friedens, seiner Gerechtigkeit und seiner Liebe würdig zu sein . . . D a r a n habe ich gedacht, Herr Rabbiner. Wenn d a s das Judentum wäre, glauben Sie nicht, daß man es verstehen würde, daß alle Juden zum Judentum zurückkehren würden? Als ich Sie das erste Mal sah, haben Sie gesagt: ‚Jeder wahre Jude ist ein Priester.' Wenn alle Juden Propheten würden, Herr Rabbiner, Propheten des Friedens und der Gerechtigkeit, wahre Propheten des Messias – glauben Sie nicht, Herr Rabbiner, daß alle wirklichen Menschen Juden würden?"

Er lächelt nicht mehr verstohlen, der Rabbiner. Eine Träne, ja, eine Träne schimmert in seinem Auge; und mit seinem kleinen Finger wischt er sie zitternd weg . . .

Aber warum setzt er plötzlich wieder sein an-

deres Gesicht auf? Er blickt mich an, er blickt auf den Plafond, er seufzt und sagt:

„Noch ein Reformator! . . .“

Und er lächelt und fügt hinzu:

„Wie alt sind Sie, mein Kind?“

„Bald fünfzehn Jahre.“

„Fünfzehn Jahre! Bewahren Sie sie, mein junger Freund, bewahren Sie sie. Zu Moses' Zeiten konnte man mit achtzig Jahren Prophet sein! In unserer Zeit muß man fünfzehn Jahre alt sein, wenn man Prophet sein will!“

12.

Sie ist gekommen! Es war am vierzehnten Juli. Sie ist gekommen, um das Feuerwerk zu sehen. Ich habe noch immer dieselbe Freude am Feuerwerk, als da ich klein war. Wenn ich die roten, grünen und blauen Sterne fallen sah, fragte ich Elise:

„Werden sie nicht das Wasser verbrennen?"

Elise antwortete:

„Nein, mein Liebling, das Wasser brennt nicht."

Wir haben uns an das Fenster meines Zimmers gestellt. Die anderen sahen vom Balkon des Wohnzimmers zu.

Oh, das Zischen der aufsteigenden Raketen! Der Stengel aus feurigem Staub, der dünner und dünner wird, bis sich dann ganz hoch oben die leuchtende Frucht öffnet; und dann die plötzliche Stille, und die funkelnden Kerne, die sich lösen und langsam in der Nacht verschwinden.

„Du bist gekommen, Marietta, du bist gekommen! . . . Sieh: heute bin ich es, der dir einen Ring schenkt."

Ich hatte ihn in meiner Tasche bereit gehalten, den Ring, den ich dem Trödler abgekauft hatte, den Ring mit dem blauen Stein.

Ich reiche ihn ihr. Sie nimmt ihn nicht. Sie sieht ihn nicht an. Warum?

Ich versuche, ihn ihr an den Finger zu stecken. Ihre Hand zieht sich zurück. Warum?

„Du willst meinen Ring nicht, Marietta?"

. . . Auf der Brücke drehen sich silberne Sonnen. Flimmernde Feuerfälle stürzen in das Wasser.

„Du willst meinen Ring nicht?"

„Ich habe wieder gebetet, Claude. Ich kann wieder beten."

Wie rauh ist ihre Stimme!

„So, du betest! . . ."

Das Wort entsetzt mich!

„Du betest? . . . Dann denkst du also vor dem Altar nicht mehr an mich, sag? . . . Und diese Fragen, die du stelltest . . . Ruth und Boas . . . die Hebräer an den Kirchenfenstern . . . alle diese strafbaren Fragen? . . ."

„Mein Beichtvater hat es mir erklärt. Jetzt habe ich verstanden."

„Was hast du verstanden?"

Die bengalischen Feuer verbreiten einen starken grünen Schein. Dort an der Ecke des Kais stehen die Bäume wie Gespenster. Alle Häuser der Insel scheinen zu schweben.

Jetzt kann ich Marietta sehen. Auch sie gleicht einem Gespenst.

„Was hast du verstanden? Was hast du verstanden?"

„Ich habe es dir richtig gesagt, Claude: ein Jude und eine Christin . . ."

„Ein Jude und eine Christin . . . Nun! Was? Sprich! . . ."

„Ein Jude und eine Christin . . ."

Ich höre nicht. Ich lese es von ihren Lippen ab.

„. . . Es ist eine Sünde! eine große Sünde!"

„Du willst nicht mehr meine Frau sein? Du willst nicht mehr?"

Wie ich sie an mich presse! Wie sie in meinen Armen zittert! . . .

Was ist mit einem Mal in mir vorgegangen? Niemals habe ich ähnliches empfunden . . .

„Laß mich, Claude, laß mich . . . Ich fahre weg . . ."

„Du fährst weg?"

„Morgen fahre ich weg."

„Wohin?"

„Nur über die Ferien . . . Papa erlaubt es mir."

„Wohin?"

„Für dich beten. Ich hatte nicht genug gebetet."

„Wohin? Wohin?"

„Für sechs Wochen. Nur für sechs Wochen . . ."

„Wohin? Wohin?"

„Ins Kloster."

„Ins Kloster?"

Ach, wie gern würde ich schweigen! Ich kann nicht. Die Worte entschlüpfen mir gegen meinen Willen.

„Geh nicht ins Kloster! Sie wissen nichts, im Kloster! Sie wissen nicht, daß Jesus nicht Gott, nicht der Messias ist!"

„Unglückseliger!"

Wie bleich ist sie in dem grünen Licht!

„Er hat es mir selbst gesagt, daß er nicht der Messias ist! Er hat es mir gesagt! Ich muß das Kommen des Messias bereiten! Die Welt erwartet ihn — den Messias des Friedens und der Gerechtigkeit, u n s e r e n Messias, den wahren Messias, den Messias Israels!"

„Ich werde ins Kloster gehen. Ich werde mein Leben lang im Kloster bleiben . . ."

„Marietta!"

„Ich werde für die Juden beten. Für die Juden, mein Leben lang . . ."

„Marietta! Marietta!"

Sie ist bis zur Treppe gelaufen . . .

„Marietta! Marietta!"

Ich habe ihr nicht folgen können. Warum?... Vom Fenster aus habe ich geschrien:

„Marietta! Marietta!"

Was sind das für Maschinengewehre, die da knattern? Ich höre meine Stimme nicht. Alle

Garben der Felder schleudern Sternenbündel in den Himmel.

Dann nichts mehr. Nacht.

Die Sterne sinken! Als ich klein war, sagte ich zu Elise: „Morgen werde ich sie aufheben."

Nun weiß ich, daß sie verlöschen!

VI

Wie wirst Du staunen, liebe, liebe Mama, wenn Du diesen Stoß beschriebener Blätter findest . . . wenn ich mich entschließe, ihn an einem dieser Morgen unter Deine Noten zu legen, wie ich es so gern möchte . . . Denn, weißt Du, ich zaudere noch. Ich bin wie Cäsar in meiner römischen Geschichte – Cäsar vor dem Rubikon. Werde ich hinübersetzen, werde ich am Ufer bleiben? Dein Kummer, Mama, ist mein Rubikon: ein Strom, der schwer zu überschreiten ist.

Du wirst sagen:

„Wie? Mein Kind hatte alle diese Gedanken, seit so langer Zeit schon und verbarg sie vor mir!"

Erinnerst Du Dich, wie Du mich auf Deine Knie nahmst: Du streicheltest mich, Du küßtest mich, und Du frugst:

„Hat man dich gekränkt, mein Kleines? Woran denkst du? Warum bist du so traurig?"

Und ich hörte Dich zu Papa sagen:

„Dieses Kind hat etwas. Es ist so sensibel!

Vielleicht böse Schulkameraden; du solltest dich erkundigen."

Nein, liebe, geliebte Mama: meine Schulkameraden sind nicht böse. Nein, niemand war schlecht zu deinem Claude; niemand hat ihm etwas Böses getan: nur ich selbst verursachte mir Leiden, ich selbst und . . .

Du wirst lesen . . . für Dich habe ich alle diese Blätter geordnet. Ach, das war ein Durcheinander; schlimmer als die „Gedanken" von Pascal, das kannst Du mir glauben! . . . Da gab es lange und kurze Abschnitte; da gab es Konzepte, da gab es Kopien . . . Und jene, die ich in der Schule kritzelte, während meine Kollegen ihre griechischen Deklinationen oder ihren hundertjährigen Krieg aufsagten, oder die, welche ich mir im Kopf zurechtlegte, wenn ich aus der Schule kam – auf der St.-Louis-Brücke, während die Boote um die Insel bogen. Und andere noch, die ich bei Nacht herunterschmierte, wenn ich nicht mehr einschlafen konnte.

Die Gedanken werden sich wohl kaum „aneinanderreihen", „die Disposition wird Klarheit vermissen lassen", wie Bordier, unser Professor sagt. Aber es wird wenigstens eine Übung sein, die „meinen Stil gebildet hat", meine letzten „Abschnitte" werden „besser entsprechen" als die ersten, hoffe ich. Aber ich selbst, werde ich zwi-

schen „Anfang" und „Ende" besser geworden sein?

Und warum all diese Arbeit? Weil Du gefunden hast, daß ich für mein Alter „voraus" bin? Weil ich Erster in Französisch war? Weil man mich den „zukünftigen Schriftsteller" nannte? Oder weil ich ein wenig stolz war, schon eine „Geschichte meines Lebens" zu haben und sie erzählen zu können? Alles das zusammen, ja, vielleicht ... Aber es ist noch etwas anderes, Mama: daß ich einen großen, großen Entschluß gefaßt habe, den Du erfahren und Papa auseinandersetzen mußt — und daß Ihr beide mir helfen und mich verstehen müßt.

Marietta sollte ihr ganzes Leben für die Juden beten? Und ich, ich sollte nichts für sie tun? . . .

Ich will das tun, was mir der gute Pfarrer gesagt, was Jesus mir gesagt hat: ich will ein Jude sein.

Ich will sie an ihren Messias erinnern, an den Messias des Friedens und der Gerechtigkeit, damit ihre Religion die Religion des Messias sei! Damit eines Tages alle Menschen die Propheten des Messias seien! Und daß er komme, daß er komme, der Messias!

Wirst Du mir helfen, Mama?

Du wirst lesen, Du wirst lesen. Morgen wirst

Du unter Deinen Noten dieses ganze Paket finden. Auch Papa wird lesen. Wird er verstehen? Werdet Ihr verstehen? Werdet Ihr mir helfen? . . .

Lest – lest! Und vor allem: lächelt nicht: es ist mit meiner Seele geschrieben . . . wenn Ihr mir eine zugesteht!

VII

Und wenn sie doch alle beide lächeln sollten! . . . Wenn sie mich nicht verstehen! . . .

Ich höre schon Papa sagen: „Wissen Sie, welchen Beruf mein Sohn gewählt hat? Er will Prophet werden! . . .“

Nein, nein . . . Ich behalte meine Papiere! Ich behalte sie! . . .

Später! . . . Wenn ich ein Mann bin! . . .

ENDE

Bücher aus dem Verlage R. Piper & Co.
München

*

DIE BEICHTE EINES JUDEN

In Briefen an Dostojewski

Von Leonid Großmann

Gebunden in Ganzleinen 6 M

*

Ein jüdischer Sträfling schreibt aus dem Kerker an Dostojewski und zwingt den Dichter zur Stellungnahme zum Judenproblem in Rußland.

Prager Presse: Das Buch ist ein erschütterndes menschliches Dokument.

Vossische Zeitung: Dieser aufregende Roman interessiert Nicht-Juden ebenso wie Juden.

Neues Wiener Journal: Das Buch führt tief hinein in religiöse und Menschheitsfragen.

DER DOSTOJEWSKI-NACHLASS

Herausgegeben von René-Fülöp-Miller und Fr. Eckstein

RASKOLNIKOFFS TAGEBUCH

nebst unbekannten Entwürfen und Briefen zu „Raskolnikoff" und „Idiot" mit 8 Abbildungen. Ganzleinen 6 M

Durch diesen hochbedeutsamen Band des Dostojewski-Nachlasses wird eine besonders charakteristische Zeit im Leben Dostojewskis in ihrer ganzen verzehrenden Glut und Leidenschaft lebendig gemacht.

Berliner Börsenkurier: Es gibt keine Dokumente menschlischer Not, die ähnlich erschütternd sind, ein Schatz, den jeder Dostojewski-Freund lieben wird, ohne ihn missen zu können.

LEBENSERINNERUNGEN DER GATTIN DOSTOJEWSKIS

Mit Bildnissen, Ansichten und Faksimiles. In Ganzleinenband 12 M

Neue Freie Presse: Dieses Buch ist eines der schönsten Bücher der Weltliteratur. Es ist nicht geschrieben, es ist vom ersten bis zum letzten Worte gelebt.

DOSTOJEWSKI AM ROULETTE

Mit 9 Bildbeigaben. Ganzleinenband 10 M

Das Buch, ganz unmittelbares Erlebnis, liest sich wie ein Roman des Dichters.

Deutsche Zeitung: Eine erschütternde Urkunde menschlicher Anfälligkeit und menschlicher Größe.

DAS TAGEBUCH DER GATTIN DOSTOJEWSKIS

Mit 20 Bildnissen und Ansichten. Ganzleinen 12 M

Dieses Tagebuch behandelt in ausführlichen täglichen Niederschriften auf mehr als 550 Seiten die erste Zeit der Ehe.

DER UNBEKANNTE DOSTOJEWSKI

Mit Bildbeigaben und Faksimiles. 551 Seiten. Ganzleinenband 15 M

Neue Freie Presse: Bewunderungswürdig sieht man Dostojewski am Werk, unerhört ist diese besessene Macht.

Demnächst erscheint:

DIE URGESTALT DER BRÜDER KARAMASOFF

Mit einem Vorwort: Dostojewski und die Vatertötung
Von Prof. Dr. Siegm. Freud / Geh. ca. 12 M, in Leinen 15 M

DER DEUTSCHE DOSTOJEWSKI

Die wahrhaft wundervolle Dostojewski-Ausgabe des Verlages R. Piper & Co. in München sollte jeden Deutschen anregen, das Werk dieses größten unter den großen Russen einmal ganz zu lesen. Hermann Graf Keyserling.

Unter Mitwirkung von Dmitri Mereschkowski

Deutsch herausgegeben von Moeller van den Bruck

Jeder Band auf bestem, holzfreiem Papier in rotem Ganzleinen 7 M einzeln käuflich. Sämtliche 23 Bände zusammen Ganzleinen 140 M

Rodion Raskolnikoff. 2 Bände
Der Idiot. 2 Bände
Die Dämonen. 2 Bände
Der Jüngling. 2 Bände
Die Brüder Karamasoff. 3 Bände
Autobiographische Schriften
Literarische Schriften
Politische Schriften
Arme Leute. Der Doppelgänger
Helle Nächte. 4 Novellen
Das Gut Stepantschikowo
Ein kleiner Held. 4 Novellen
Onkelchens Traum und andere Humoresken
Aus einem Totenhause
Die Erniedrigten und Beleidigten. Roman
Aus dem Dunkel der Großstadt. 8 Novellen
Der Spieler. Der ewige Gatte. 2 Romane

Dünndruck-Ausgaben in einem Bande:

Rodion Raskolnikoff · Der Idiot
Die Dämonen · Der Jüngling

Jeder Band in rotem Ganzleinen 12 M, in rotem Saffianleder 18 M

Die Brüder Karamasoff

Doppelband in rotem Ganzleinen 18 M, in rotem Saffianleder 24 M
Sämtliche 5 Bände zusammen Ganzleinen 60 M, Ganzleder 90 M

DRUCK VON
MÄNICKE & JAHN A.-G.
RUDOLSTADT